



Titel: Karoline Perthes im Briefwechsel mit ihrer Familie und ihren Freunden

Autor: Perthes, Karoline; Kayser, Rudolf

Purl: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN625831284>

Nutzungsbedingungen zu den Digitalisierten Beständen der SUB Hamburg

Die Digitalisierten Bestände der Staats- und Universitätsbibliothek werden unter den Bedingungen der Creative Commons Lizenz BY-SA 4.0 gebührenfrei angeboten. Sowohl die kommerzielle als auch die nicht-kommerzielle Nutzung ist erlaubt und gewünscht, solange die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg namentlich als Quelle genannt ist, sowie die Lizenz erwähnt und verlinkt ist: Creative Commons Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>]). Die digitalisierten Medien in der zum Download verfügbaren Form sind ebenso unter der Creative Commons Lizenz BY-SA 4.0 lizenziert. Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben. Im Falle einer Veröffentlichung lassen Sie uns bitte zur Information ein Belegexemplar der Publikation zukommen oder schicken Sie uns die bibliographischen Angaben der Publikation. Digitalisate, die auf Nutzerwunsch angefertigt wurden, werden anschließend in die Digitalisierten Bestände der SUB eingespielt. Sie sind somit für jedermann frei zugänglich und langfristig verfügbar.

Quellenangabe

Institution + PURL (Persistent Uniform Resource Locator) des Images/Titels
Beispiel:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN670034223>
(CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>])

Handschriften und unikale Bestände bitte wie folgt zitieren:
Institution + Signatur + PURL des Images/Titels
Beispiel:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, DA: Br: BKB I: Bl. 10-13,
<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/HANSb21933>
(CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licences/by-sa/4.0/deed.de>])

Kontakt: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Veröffentlichungen
des Vereins für Hamburgische Geschichte
Sechster Band

Veröffentlichungen des Vereins
für Hamburgische Geschichte

Sechster Band:

Karoline Berthes

im Briefwechsel mit ihrer Familie
und ihren Freunden

Von

Rudolf Kayser



Paul Hartung, Verlag, Hamburg
1926

X
45 : 6

1.8r

Karoline Berthes
im Briefwechsel mit ihrer Familie
und ihren Freunden

Von

Rudolf Kayser



Paul Hartung, Verlag, Hamburg
1926

A 1953/2901



Druck und Einband von der
Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H.
Hamburg 25

Einleitung

Matthias Claudius', des Wandsbeker Boten, Tochter, die Gattin Friedrich Perthes', des Fürsten unter den deutschen Buchhändlern, ist dem gebildeten Leser keine Fremde mehr, seit der Sohn in dem so viel gelesenen und bekannten, vortrefflichen Lebensbilde des Vaters auch die Mutter dargestellt hat. Da aber nichts so sehr in Schicksal, Wesen und Denken eines Menschen einzuführen vermag wie der Brief, so soll sich nun aus der überreichen Fülle der Briefe dieser ausgezeichneten Frau ihr Bild gestalten, das sein volles Recht neben dem des Gatten beansprucht, dem sie in allen guten Eigenschaften des Herzens und des Geistes ebenbürtig war.

Das Haus in Wandsbek, in dem Karoline als ältestes von elf Kindern am 7. Februar 1774 geboren wurde, erfüllte der vielseitige Geist, der fröhliche, fromme Sinn des Vaters wie die Liebe der schlicht natürlichen Mutter, seines „Bauernmädchens“, der schönen Rebekka Behn. Gesinnung, Dichtung und Musik machten ihn zum Wortführer und Hausdichter vieler im besten Sinne „Stillen im Lande“, sein gastliches Haus zum Mittelpunkt eines reichen Verkehrs. So kam der philosophische Weltmann Fr. Heinr. Jacobi, der Gast im Schimmelmannschen Schlosse zu Wandsbek, ins Haus und ließ dort eine Zeitlang zwei seiner Söhne erziehen; so die Fürstin Gallizin von Münster und ihre Freunde. Die Fäden spannen sich hinüber für die nahen Beziehungen zu Julie Schimmelmann, die mit Friedrich Reventlow auf Emkendorf verheiratet war, von dieser wieder zu all ihrer Verwandtschaft und Freundschaft: zu Cai Reventlow auf Altenhof, zu den vielen Geschwistern des Stolbergischen Grafenhauses, zu Klopstock, dem Messiasfänger, dem verehrten dichterischen Vorbild der Zeit. Ein religiöser Sinn verband sie ja alle, Katholiken wie Protestanten, und so auch die Kinder des Hauses, besonders Karoline, die in der katholischen Fürstin Gallizin zeitlebens ihre geistliche Mutter und ihre Führerin zu Gott sah, der der Glaubensphilosoph Jacobi nahetrat, die auf Emkendorf schon als Mädchen freundgastliche Aufnahme fand. So stimmte denn alles zusammen, als sie in Friedrich Christoph Perthes aus Rudolstadt, dem damals fünfundsiebenundzwanzigjährigen Hamburger Buchhändler, den Lebensgefährten fand, der sie am 2. August 1797 heimführen durfte, nachdem der Vater noch einige Zeit mit der Einwilligung gezögert hatte. Er war ein Mann, hervorragend durch die Vereinigung weltflug-praktischer Art des Geschäftsmannes und Menschenkenners mit der idealen Gesinnung des ernstesten Christen, des geistig interessierten Buchhändlers, des tapfern Bürgers, des großen deutschen Patrioten. Freilich, als er die Ehe mit Karoline schloß, da war er selbst noch ein Suchender, einer, der im Kampfe mit Zweifeln und Leidenschaften noch nicht zur Ruhe gekommen war, aber seine eigenen Geständnisse lassen es ahnen, wie viel er

dem Wandsbeker Boten, und sagen uns klar, wie viel er seiner Gattin und ihrer beiderseitigen Liebe auch für die Festigkeit seiner Weltbetrachtung zu verdanken hat. Der rasche, tatkräftige Willensmensch und die zartempfindende, gemüthvolle weibliche Natur erbauen sich gemeinsam die Welt des Glaubens und der Weltanschauung und schließen sich zu engster Einheit zusammen. Mit bräutlicher Liebe hält vor allem Perthes an der Geliebten fest, und noch nach Jahren der Ehe sprechen seine Briefe die stärksten Gefühle aus. — Die Sorgen des Alltags, häusliche und mütterliche Pflichten stellten sich für Karoline ein, aber zugleich eröffnete sich ihr hier ein weites Feld für die Rundgebung ihrer Liebe, ihres Herzens. Neun Kinder gingen aus dieser Ehe hervor; drei wurden den Eltern im Kindesalter entrissen, am schmerzlich-zärtlichsten lebte die Erinnerung an den zweitjüngsten Sohn, Bernhard, in der Mutter fort. Das große Haus am Jungfernstieg, in dem Geschäft und Lager, die Wohnung der Familie und der Gehilfen des Buchhandels vereinigt waren und in dem noch eine befreundete Familie (von Aren) wohnte, der lebhafteste Verkehr, der Besuch von auswärts, die gastliche Aufnahme von Verwandten, wie Jahre lang der Mutter von Perthes und seiner Schwester Lotte, von Freunden, wie der Gräfin Katharina Stolberg und ihres Freundes Schönborn: das alles stellte der Umsicht und Vorsorge Karolinens manche Aufgabe, während das Geschäft und die Reisen dafür den Gatten stark in Anspruch nahmen, und es bis in die spätesten Jahre Karolinens Klage und Sehnsucht war, ihn mehr bei und für sich zu haben. Es waren Jahre der Arbeit; es wuchs das Geschäft, in dem als Theilhaber Joh. Heinr. Besser Perthes durch seine ruhige Art und seine literarischen Kenntnisse aufs beste ergänzte. Es ging aufwärts, und im Hause herrschte das Glück. Da kam die schwere Prüfungszeit.

Nachdem Hamburg schon seit 1806 von französischen Truppen besetzt war und die Kontinentalsperre das Geschäft stark geschädigt hatte, wurde Hamburg mit Norddeutschland im Dezember 1810 dem Reiche Napoleons einverleibt und damit an seiner Lebensader, dem Handel, aufs schwerste getroffen. Mehr als an vielen andern Orten des Vaterlandes sehnte man sich hier nach der Befreiung, und sie schien mit der Niederlage in Rußland gekommen. Wie jubelte man den ersten Kosaken entgegen, dem Befreier Zettenborn! Französische Soldaten und Zollwächter verschwanden, und es ist wahrhaftig ein Zeugnis für die menschlich anständige Gesinnung der Hamburger, daß man sie so entließ. Perthes trat an die Spitze der Bürgerbewaffnung. Eine Bürgergarde und eine Hanseatische Legion wurden durch ihn, der niemals militärische Dienste getan, geschaffen und eingeübt. Aber der Traum der Befreiung war kurz. Die Franzosen drangen wieder über die Elbe vor, Zettenborn mußte die Stadt verlassen, und nun war keiner so sehr durch die französische Noth gefährdet wie Perthes und seine Familie. Er brachte sie nach Wandsbek und dann über seines Freundes Moltke Gut Mütschau nach Altenhof bei Eckernförde, wo ihnen Cai Reventlow auf dem einsamen Vorwerk Uchau ein verschwiegenes Unterkommen bot. Perthes begab sich von hier über Heiligenhafen nach

Mecklenburg, schuf dort in einem „hanseatischen Direktorium“ mit Hamburger und Lübecker Freunden eine auswärtige Regierung der Hansestädte und erneuerte die Hanseatische Legion. Es waren schwerste Stunden für Karoline, die monatelang ohne Nachricht und in Angst um ihren Gatten blieb, fast verzweifelnd in ihrer Einsamkeit, und dann in Kiel der Geburt ihres jüngsten Kindes (Andreas) entgegensah und ihren Bernhard verlor; bis Perthes in Kiel wieder zu den Seinen stieß und sie in Blankenese, in der dänischen Nachbarschaft, die zweite Befreiung Hamburgs erwarteten. An demselben Tage mit den russischen Truppen, am 28. Mai 1814, kehrten auch sie nach Hamburg, in ihr recht verwüstetes Heim zurück. Ein umfassender Bericht Karolinens an ihre Schwester Anna Jacobi (Nr. 104) vergegenwärtigt noch einmal die ganze schreckliche Zeit, wie die Augenblicksbilder der einzelnen Briefe uns von dem Wechsel des Harrens, Bangens und Hoffens ergreifenden Eindruck geben.

Die schweren Tage waren nicht ohne Spuren an Karoline vorübergegangen. Bald meldeten sich die ersten Zeichen des Herzleidens, dem sie nach längeren Jahren erliegen sollte. In Hamburg mußte sie sich mit ihrem Gatten ihr Leben ganz von neuem aufbauen, aber Perthes' Tatkraft und Umsicht erreichte alles. In ihrem Hause schied im Januar 1815 der Vater Claudius aus dieser Welt, aber die treffliche Mutter überlebte den Gatten zur Freude der Kinder noch manches Jahr. Noch blieben dem Hause Perthes' erste Freunde: Speckter, Hülsenbeck, Daniel Runge, zu denen sich so viele Spätere, Gesinnungsgenossen gesellten: Adam Molke, Niebuhr, Nicolovius, Fouqué, Nist und die Freunde aus dem Hause des Wandsbeker Boten. Noch erlebte Karoline das Glück, daß ihre älteste Tochter, Agnes, sich mit Wilhelm Perthes, dem Vetter und früheren Geschäfts- und Hausgenossen des Vaters, in Gotha vermählte, die zweite, Luise, dort mit Agricola. Sie begleitete mit ihrem Rat und ihrer Liebe die beiden Töchter in die Ferne, ihren Sohn Matthias zum theologischen Studium nach Tübingen, und wir lernen hier den Wert ihrer Persönlichkeit und den Reichtum ihres Herzens in ihren Briefen von neuen Seiten kennen. So sah sie noch die hoffnungsvolle Entwicklung auch ihrer jüngsten Kinder: ihres Sohnes Clemens, des späteren Professors der Rechte in Bonn, und ihres Jüngsten, Andreas, der später in Gotha das Geschäft des Vaters unter der Bezeichnung „Friedrich Andreas Perthes“ fortführte, wie ihrer Töchter Mathilde und Eleonore. Dann ging auch ihr müdes Leben, doch unerwartet rasch, am 28. August 1821 zu Ende. Das Grab wurde ihr auf dem alten St.-Petri-Friedhof vor dem Dammtor bereitet.

Wie viel dem trauernden Gatten die Gattin bedeutet hatte, das spricht er selbst seinen Kindern aus (Nr. 159, 160). Ihr Tod mochte auch sein Gemüt von Hamburg innerlich lösen. So überließ er 1822 die Buchhandlung seinen Mitarbeitern Besser und Mauke und begründete am Wohnsitz der beiden ältesten Töchter, in Gotha, das bald weltberühmte Verlagsgeschäft. Eine zweite Ehe dort, aus der noch vier Kinder hervorgingen, brachte neues Leben

in das vereinsamte Haus, doch vermochte sie nicht, die Geliebte seiner Jugend dem Alternden zu ersetzen, der am 18. Mai 1843 verschied.

Mit liebevoller Sorgfalt hat Perthes die Briefe von und an Karoline aufbewahrt. Aus ihnen hat der Sohn Clemens, der sie ordnete, bereits einzelnes im Lebensbilde seines Vaters veröffentlicht, freilich oft in recht freier Zusammenstellung und Umgestaltung; manches hat D. Adler in das Lebensbild der beiden Gatten aufgenommen. Perthes' gesamt, reichen Nachlaß hat Clemens' Sohn, der Bielefelder Professor D. Perthes, dem hamburgischen Staatsarchiv überwiesen. Hier liegen Karolinens Briefe, die meisten im Original, einzelne in Abschrift; so auch die an ihre Tochter Agnes in Gotha, deren Originale zu dieser Ausgabe Dr. D. Mathies in Hamburg freundlich zur Verfügung gestellt hat. Aus der reichen Fülle dieser Briefe wird hier nur eine Auswahl geboten; Briefe, die teils durch Mitteilungen der Verfasserin über ihre Schicksale oder über Zeitereignisse, teils als Kundgebungen ihrer Persönlichkeit von Wert sind. Beiden Zwecken sollen auch die ausgewählten Briefe an sie dienen, besonders die ihres Gatten. Teile aller dieser Briefe sind nicht aufgenommen, wenn sie zu jenen Zwecken unwichtig schienen. Die recht ungleiche und planlose Rechtschreibung der verschiedenen Brieffschreiber ist in die neue umgewandelt.



Die Briefe

1. Die Fürstin Galligin* an K.

Eutin, 14. August 1793.

Liebe Karoline! Du bist so sehr das Kind von Matthias Claudius und Rebekka Claudius, daß ich glauben würde, Dich zu betrüben, wenn ich Dir Entschuldigungen wegen der Mühe machte, die ich Dir geben muß. Als echte Claudianerin ist Wohlthun ja Dein Element und Wohlthun einer der innigsten Verehrer[innen] und, wenn ich's sagen darf, Freundin Deiner Eltern gewiß Freude für Dein gutes Herz. Nun zur Sache! Wiedersehen werde ich Dich und Deine lieben Geschwister auf meiner Rückreise; es ist Bedürfnis für mein Herz, die liebe, kleine Brut noch einmal an mein Herz zu drücken, ehe ich diese Gegend verlasse, da ich sie doch verlassen muß, ohne die geliebten Eltern ein einziges Mal so recht nach dem Durst meiner Seele genossen zu haben. Aber weil Umstände, die zu weitläufig zu schreiben, mich nötigen, meine Chaise und Pferd nebst meiner zurückgelassenen Bagage so bald als möglich hier zu haben, so muß ich Dir, liebes, gutes Kind, die Mühe zumuten, das, was ich zurückgelassen habe, leere Bouteillen und Gläser ausgenommen, in meinen Koffer- und Wagenkasten einzupacken oder packen zu lassen, den Koffer auf die Chaise, und mir die Chaise nebst Fuhrmann und Pferd, so bald es tunlich, herzuschicken. Ich sende den Boten, der ein verständiger Mann sein soll, um meinem nicht ganz so verständigen Fuhrmann Niesemann das Geleite zu geben. Du hast Auslagen für mich gemacht und wirst deren noch ferner zu machen haben, da Du es gütigst auf Dich genommen, mir meine Briefe bis zu meiner Abreise, die auf den 30. August festgesetzt ist, hierher zu besorgen. Sei also so gut und nimm aus dem versiegelten Geldbeutel oder Sack zehn Pistolen heraus, um diese Kosten zu bestreiten. Gib dem Niesemann ungefähr 3 dänische Dukaten oder 18 Mark; ich denke, es wird für sieben Tage hinreichen, die er unterwegs bis hieher zzubringen hat. Meinst Du, daß er mehr braucht, so gib ihm mehr mit dem Auftrag, Rechnung darüber abzustatten und sich über alles mit dem Boten zu beratschlagen. Er ist ehrlich, aber so unerfahren und dumm, der gute Mensch, daß man ihm nicht viel zutrauen darf. Das übrige Geld bitte ich in den Koffer zu packen. Kannst Du mir einige von den geistlichen Singstücken von Schulz abschreiben lassen, bis daß ich zu Dir komme, so geschieht mir ein Gefallen. Morgen feiern wir hier den Geburtstag Deines trefflichen Vaters; da wird mein Herz sich mit

* Adelheid Amalie Fürstin Galligin (1748–1806), Tochter des preussischen Generals Schmettau, protestantisch erzogen, dann nach schönggeistigen und philosophischen Interessen für katholisch-kirchliche Frömmigkeit in Münster gewonnen, befreundet mit Hamann, Jacobi, von Goethe hochgeschätzt, Mittelpunkt des katholisch-frommen Kreises, von Einfluß beim Übertritt des Grafen F. L. Stolberg zur katholischen Kirche; 1791 und 1793 in Holstein und bei Claudius, 1797 zugegen bei Perthes' Hochzeit mit Karoline.

den Eurigen vor Gott vereinigen und so mitten unter Euch sein. Morgen so früh als möglich gehen wir ins Freie an einen der schönen Seen hier, die Gott so freigiebig hier herum gesät hat. Da werden wir dieses große Fest beginnen im großen Tempel, wie sich's gehört und gebührt. Der Gott Deines Vaters und Deiner Mutter segne Euch, liebe Kinder, mit dem Segen, womit er sie gesegnet hat. Er gehört zu den besten, die ich kenne, dieser Segen. Bittet doch, Ihr lieben Unschuldigen, um einen ähnlichen Segen für uns. Marianne*, Overberg** und alle übrigen grüßen Euch. Ich drücke Euch an mein Herz. Empfiehl doch dem Boten und dem Niesemann, auf den Koffer recht acht zu haben, daß er ihnen nicht gestohlen werde wie das Pferd.

2. Prinzessin Marianne Galligin an K.

Münster, 30. Juni 1794.

Liebe Karoline! Gestern abend gegen 8 Uhr kamen die guten Droste*** von Euch wieder zu uns. Herr Katerkamp† gab mir gleich den Zettel, den Du und die liebe Christiane†† mir geschrieben habt. Ich danke Euch, Ihr herzlich Lieben! daß Ihr meiner noch stets mit so großer Liebe gedenkt, obschon ich es so wenig an Euch verdient habe. Du drohest uns, liebe Karoline, daß Ihr alle, groß und klein, nach Münster ziehen wollt, wenn wir Euch mehr Leute der Art, wie die, die Euch kürzlich verlassen haben, schicken. Du hast es aber beim unrechten Ende angefangen, wenn es Deine Meinung ist, daß Deinem Befehl, wie ihn die Christiane nennet, gehorcht werden soll. Deine Drohung möchte uns wohl viel mehr treiben, je eher je lieber Euch einen ganzen Transport solcher Menschen zu schicken, in der Hoffnung, Euch bald herankommen zu sehen. Aber fürchte Dich nicht, liebe Karoline, Du hast Dich vor dem baldigen Niederlassen bei uns sicher gestellt, denn Menschen der Art, wie Du sie verlangst, sind so selten. Übrigens habt Ihr bei uns um Euch einen solchen Zirkel derselben versammelt, daß, wenn wir nur dem Boden eine besondere Kraft zutrauen dürften, wir Münsterländer uns wohl alle zusammen auf Euren holsteinischen Boden verpflanzen würden. Die Reise

* Marianne Prinzess Galligin, genannt Mimi (1772–1823), die einzige Tochter der Fürstin Amalie, später verheiratet mit einem Grafen Salm-Reifferscheid-Krautheim.

** Bernhard Heinrich Overberg (1754–1826), Priester und Ratgeber des münsterschen Generalvikars v. Fürstenberg in der Verbesserung des Schulwesens, seit 1789 Hausgeistlicher und Reisebegleiter der Fürstin Galligin, wirkte besonders zum Übertritt des Grafen Stolberg.

*** Die drei Brüder Freiherren von Droste-Wischering Caspar Maximilian (1770–1846), später Bischof von Münster, Franz Otto (1771–1826), Domherr dort, Clemens August (1773–1845), 1835–37 Erzbischof von Köln und im „Kölner Kirchenstreit“ mit der preussischen Regierung über die gemischten Ehen, ein Mann von ehrlicher katholisch-kirchlicher Überzeugung und mutig, aber von starrer Hartnäckigkeit und ohne Fähigkeit für große Aufgaben. Er stand jahrelang in Freundschaft und Briefwechsel mit Pertbes.

† Joh. Theod. Katerkamp (1764–1834), Hauslehrer der Freiherren v. Droste, dann Hausgenosse der Fürstin Galligin, Professor der Kirchengeschichte an der Akademie (1809) und Domherr zu Münster. Er verfaßte Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Kreise der Fürstin (1828).

†† Christiane Claudius (1775–96), die zweite Tochter von Matthias Claudius.

zu Euch im vorigen Jahre hat freilich wohl der Mama außerordentlich gut getan. Auch der Doktor Druffel hätte nichts dagegen, wenn sie dieses Jahr wieder erneuert würde; am Trieb des Herzens liegt es auch wohl nicht. Was soll ich Dir mehr sagen, beste Karoline, um Dich zu überzeugen, daß Mama und auch ich ebenso sehr wünschen, zu Euch zu kommen, als Ihr, uns zu sehen. Du weißt nun, wem Du es zuzuschreiben hast, wenn Mama dennoch nicht kömmt: dem lieben Gott, dessen Willen es für dieses Jahr nicht ist, und dessen Willen doch auch der beste ist. Mama liebt Euch alle herzlich und spricht oft, sehr oft mit warmer Empfindung von Deinem lieben Vater, Deiner lieben Mutter und von Euch allen, bis zu ihrem kleinen Augustin* hinab. Ich höre von den Drossen, daß es auch ihm wohl geht und daß er gedeiht wie ein kleiner Engel; wenn wir Euch einmal wieder besuchen, dann plaudert er uns schon etwas vor . . . Lebe wohl, liebe Karoline! Gott behüte Dich und sei mit uns allen.

Deine M. L. G.

3. Die Fürstin Gallizin an K.

Pyrmont, 16. August 1794.

Liebe Karoline, Christiane, Anna und Ihr Lieben alle bis zum kleinen Augustin hinunter! Nun, wer hätte sich das träumen lassen, daß Ihr einen Brief von mir aus Pyrmont erhalten würdet? Ich vor drei Tagen nicht; und da weckte und wurmte mich's in der Nacht, daß Eure lieben Eltern uns um so vieles näher wären als sonst, daß ich keine bleibende Stelle mehr hatte und den folgenden Morgen (es war am Mittwoch) beim Frühstück in vollem Rat beschloß, den ferneren schlaflosen Nächten zu entfliehen bis nach Pyrmont hin. Wie gesagt, so geschehen. Die Mimi und Amalie setzte ich am folgenden Morgen zu Adolfsen, der gerade in Münster war, in den Wagen, schickte sie der Antoinette nach Darfeld, setzte mich selbst zu Overbergen in mein kleines Chaischen und kutschierte nach Pyrmont, woselbst wir gestern abend gegen 6 Uhr, am Geburtsabend des lieben Vaters, beide, den Papa und die Mama, überraschten, da sie im Begriff standen, den Tee zu trinken. O daß Gott ihnen wahre Freude nur zur Hälfte so wohl bekommen liesse, als uns! Ich habe in vielen Wochen so köstlich nicht geschlafen; so auch Overberg. Papa und Mama sind beide so frisch und wacker, daß es eine Freude zu sehen ist, insonderheit für uns, die wir ihn zum letzten Mal so sehr erschöpft an Kräften verließen und auch seither, wenigstens diesen Winter hindurch, nicht viel Tröstliches von seiner Gesundheit hörten. Jetzt haben wir miteinander gefrühstückt und sind nun auch zugleich mit Euch beschäftigt. Gestern, lieben Kinder, waren wir wohl den Tag hindurch öfter miteinander vereinigt, als Ihr es dachtet. Schon um $\frac{1}{2}$ 8 des Morgens fingen wir an, den schönen Tag in der Domkirche von Paderborn zu feiern, in welchem der große Vater im Himmel uns den guten Papa schenkte, und da wir uns nachher auf den

* „Der kleine Augustin“: das jüngste der zehn Kinder von M. Claudius, Franz (1794–1866), später Pastor in Segeberg.

Weg machten und immer näher kamen, so könnt Ihr leicht denken, wie oft die zunehmende Freude, die mit dem Gefühl der Dankbarkeit so innig verbunden ist, auch den Gedanken an die Feier des Tages und alle damit verknüpften Empfindungen in uns weckt; so waren wir denn wohl gewiß oft und auf eine Art beisammen, der eine schöne Verheißung gegeben ist, und auf diese Art, Ihr Lieben, wollen wir immer beisammen leben, bis daß dieses Beieinander sich verwandelt in ein ewiges Ineinander-Leben in dem, der das Leben ist und gibt und die Liebe. Amen. Overberg grüßt auch insgesamt aufs beste.

4. Julie Neventlow* an K.

Sonntag abend (1794).

Komm, liebe Karoline! und laß dich zum ersten Mal wie mein Töchterchen an mein Herz drücken. Ich fühle tief das Opfer, welches Du mir bringst. Nur dieses Gefühl trübt meine schöne Freude. Ich weiß gewiß, daß Dein Herz auch das Jawort ausgesprochen hat, ehe Papa mir schrieb, Karoline kommt. Mein Herz ist voll Dank. Die Kinder hüpfen vor Freude hoch auf, wie ich sagte, Karoline kommt im Mai zu mir. Gottlob, die Kluft, die von Deinen geliebten Eltern Dich trennen wird, ist nicht groß. Du wirst sie oft und viel sehen können. Doch läßt sich die Kluft nicht nach Metern berechnen. Schreibe mir bald ein Wörtlein; mein Herz ist mir zu voll, um Dir mehr sagen zu können. Ich grüße Anna und Christiane von ganzer Seele. J. N.

5. K. an Anna Claudius.

Emkendorf, 5. Juni 1794.

Liebe Anna! Du hattest mir in Deinem letzten Briefe versprochen, recht weitläufig zu schreiben, und nun kommt das Verikon ohne ein Wort. Das ist mir sehr fatal; ich will es aber nicht wieder so machen, sondern Dir recht genau und umständlich berichten, wie ich die Zeit zubringe.

Um 6 Uhr stehe ich auf, dann lesen wir in der Bibel und einen Gesang, und wenn Ina Holk** und Julchen etwas auswendig gelernt und ich sie verhört habe, so gehen wir eine Stunde, oft auch länger, aus. Nachdem gehen wir zur Gräfin, die uns etwas vorliest, und Sonntags lese ich eine Predigt von unserm Taulerus, und die andern sagen einen Psalm her. Um 9 Uhr essen wir Grütze, Reis oder Biersuppe. Von 10 bis 11 Uhr muß Ina und Julchen repetieren, was sie die vorigen Tage gelernt haben. Um 11, wenn der Graf

* Friederike Juliane Gräfin Schimmelmänn (1763–1816), genannt Julchen, die Tochter des dänischen Schatzmeisters Heinr. Karl v. Schimmelmänn, heiratete 1779 den Grafen Friedrich Neventlow auf Emkendorf (1755–1828) und scharte dort, trotz ihrer Kränklichkeit, einen großen Kreis geistig angeregter Menschen um sich.

** Friederike Ernestine Holk (1784–1838), genannt Ina, Tochter des Grafen Konrad Holk, Amtmann zu Bordesholm, Pflegetochter der Neventlows auf Emkendorf. Sie trat in Rom zur katholischen Kirche über und heiratete den Grafen Joseph Marie Portalis (1778–1858), der mit seinem Vater, dem Emigranten Jean Et. Portalis, längere Zeit zu Tremsbüttel bei Christian Stolberg und auf Emkendorf gelebt hatte.

und die Gräfin frühstücken, gehen wir zu ihnen und sagen guten Morgen, gehen aber gleich wieder weg und lesen in einer Naturgeschichte von Sturm, die ich nachher durchfragen muß und oft müß dabei werde, weil man die Fragen für Leichtigkeit und Dummheit nicht begreifen kann. Um 12 Uhr gehen Annette und Julchen zum Essen, und ich und Ina kriegen Butterbrot, bis die andern wiederkommen, wo wir nähren, und dann geht's ans Rechnen. Nach der Rechenstunde wird in Lavater seinem Messias gelesen, und hier wird mir immer Zeit und Weile lang, denn die Geschichten aus der Bibel sind so verkleidet, daß man sie kaum wiederkennt. Um 3 Uhr, wenn die Gräfin wieder zu Hause kommt, lese ich ihr oft zwei Stunden Französisch, bis sie sich ankleidet, dann noch etwas mit Ina im Kollin, und nun endlich zu Tisch. Dann geht Ina zur Klavierstunde, ich aber zum Grafen, der mit mir Englisch liest, bis 9 Uhr. Dann trinken wir Tee und essen Butterbrot. Hier lebe ich am meisten auf, weil es hier zugeht wie zu Hause. So ist es einen Tag wie den andern. Wenn Fremde da sind und die Gräfin sagt mir nicht besonders nach dem Essen, daß ich bleiben soll, so gehe ich wieder auf meine Stube und lese oder nähe. Tausend Grüße an alle, auch an meinen lieben, kleinen Ebert; sollte er mich wohl wieder kennen? Ich denke doch, in sechs oder sieben Wochen wird er mich nicht ganz vergessen. Bitte doch die andern auch einmal zu schreiben; sie sind so stumm wie die Fische. Wenn Elärchen* (Jacobi) böse wird, daß ich ihr nicht geschrieben habe, so binde ihr die schwarzen Perlen um. Lebt alle wohl bis zum Wiedersehen.

Karoline.

6. K. an Julie Reventlow.

Wandsbek, 18. Mai 1796.

Heute ist es ein Jahr, als ich zu Ihnen nach Emkendorf kam, liebe Gräfin, und dieser Tag bringt mir alles so lebendig ins Gedächtnis zurück, daß ich es nicht lassen kann, auch Sie daran zu erinnern, daß Sie nun schon ein Jahr meine liebe, herzlich liebe Mama gewesen sind, und Sie bitten muß, es doch fernerhin zu bleiben. Gewiß, liebe Mama, wäre ich nur bei Ihnen, Sie würden es wohl merken, daß es mir mit dieser Bitte ernst ist, aber die Buchstaben töten und sind wenigstens in meiner Hand kahl und kalt, daß mir auch die Lust zum Schreiben vergehen will. Sie haben so lange, lange kein Wort von sich hören lassen. Ließen Sie endlich uns hören, wie es unser Herz erwartet, das im Wünschen und Hoffen für Sie und den Herrn Grafen nicht gern umsonst so treu geblieben sein will. Wir haben neulich gehört, daß sie ein Haus in Albanien** gemietet hätten und vorderhand dort bleiben würden. Seitdem liegt mir das Albanien immer im Sinne. Ich bin wohl oft in Gedanken bei Ihnen, liebe Gräfin, aber Gedanken sind Gedanken.

* „Elärchen“: Clara Franziska Jacobi (1777–1849), die einzige Tochter von Friedrich Heinrich Jacobi, später verheiratet mit ihrem Vetter Ludw. Arnold von Clermont in Waals bei Naehen. Die Familie lebte 1794–1795 auf Emkendorf, dann in Eutin.

** „Albanien“: Albano bei Rom.

Ich möchte in natura die Füße drücken und ein Glas gutes Wasser reichen; das wäre besser. An den Feierlichkeiten der Karwoche in der Peterskirche haben Sie, wie Ina schreibt, mehr teilgenommen, als wir gedacht hätten, und auch das schöne Miserere mit angehört. Der liebe Gott höre und erhöhe Ihr Miserere. Wir haben ižo das Tagebuch von Georg Fox bekommen, welches Wilhelm Penn sehr zu lesen anrät. Ich habe aber wenigstens beim ersten Durchlesen genug mit der Sprache zu schaffen. Der Graf Stolberg* hat große Freude am Schulbesuch in Emkendorf gehabt. Sonntag haben wir hier unsern neuen Pastoren gewählt. Gott gebe, daß wir den rechten getroffen haben. Die älteste Tochter von Milow wird dieser Tage an einen Prediger in Rikebüttel verheiratet. Die Jacobis** sind nun wieder zu uns gekommen. Elärchen schreibt sehr munter und vergnügt von Waals. Anfang Juni kommen auch Schlossers***. Mama ist diesen Winter gar nicht wohl gewesen: es scheint aber, als ob das Frühjahr alles wieder gut machen werde. Papa ist wohl. Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen und bitten Sie ihn, daß er mich auch mit grüßen lasse. Wie geht es der lieben Ina? Hat sie meiner wirklich vergessen oder scheint es nur so? Begrüßt will ich sie aber doch herzlich haben. Leben Sie wohl, liebe Gräfin, und vergessen Sie mich nicht ganz und gar. Ich bin mit herzlicher und kindlicher Liebe und Achtung Ihre Karoline.

7. K. an Katharine Stolberg†.

Juni 1796.

Liebe Gräfin Katharine! Papa und Mama haben sehr viel gelitten, wie Sie denken können, besonders durch das Abwechseln von Furcht und Hoffnung.

* Friedr. Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819), 1789 dänischer Gesandter in Berlin; er heiratete dort (1790) in zweiter Ehe Sophie Charl. Eleon. v. Nebern (1765–1842), 1790–91 Gast auf Emkendorf, dann Regierungspräsident in Eutin, bis er 1800, unter dem Einfluß der Fürstin Gallizin und stark bestimmt durch seine Gattin, zur katholischen Kirche übertrat. 1796 ging er in diplomatischer Sendung nach St. Petersburg, begleitet von Nicolovius.

** Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), der Philosoph und Schriftsteller, in den Briefen oft „der lange Papa“ genannt, kam 1794 von Düsseldorf nach Holstein, lebte längere Zeit (1797–1804) in Eutin und als Gast auf Emkendorf, befreundete sich mit Claudius, bei dem er zwei seiner Söhne erziehen ließ, mit Perthes und dem holsteinischen Abel. Bei ihm, dem damals schon Verwitweten, lebten seine Schwestern Helene (1753–1838) und Charlotte (1782–1832), „die Tanten“ genannt; jene klug und scharf in ihren Urteilen, fast männlicher Art, diese mehr weich und gefühlvoll.

*** Johann Georg Schlosser (1739–1799), aus Frankfurt, verheiratete sich mit Cornelia Goethe (1750–77), dann mit Johanna Fahlmer (1744–1821), der Verwandten Jacobis, 1796–98 in Eutin, vorher in babilischen Diensten, nachher Syndikus in seiner Vaterstadt. Seine Tochter aus erster Ehe, Luise, heiratete 1795 Nicolovius.

† Katharina Stolberg (1751–1832), die älteste Tochter in dem kinderreichen Hause des Grafen Christian Günther, in den Briefen „Tante Kätken“ genannt; sie blieb unverheiratet, wegen ihres exzentrischen Wesens oft gefürchtet; vielseitig, auch dichterisch begabt, wie ihre Brüder Christian und Friedrich Leopold, dem zuliebe auch sie sich kurze Zeit der katholischen Kirche anschloß; 1796 weilte sie in Münster bei der Fürstin Gallizin, dann wohnte sie bei Perthes in Hamburg und lebte von 1806 bis 1817 in naher Freundschaft mit Schönborn auf Emkendorf.

Sie befinden sich aber doch erträglich und werden Ende der Woche nach Pyrmont abgehen. Gott gebe, daß wir sie und sie uns gesund wiedersehen. Wir haben dies freilich immer gewünscht, aber nun doch besonders, da uns der Tod eben so nahe gewesen ist, und wir es nicht allein glauben, sondern noch fühlen, wie geschwind es mit uns aus sein kann. Ich lasse es mir nicht leid sein, daß ich diesmal nicht mit nach Münster gekommen bin, sondern bei dem Sterbebett der lieben Christiane gewesen bin. Es wird einem hier besonders lebendig eingedrückt und unvergeßlich gemacht, wie nötig wir es haben, uns nach etwas umzusehen, das uns im Tode beistehen und begleiten kann. Christiane hat 11 Tage viel gelitten, war die meiste Zeit außer sich und machte Mama, die sie fast nicht verließ, und uns allen viel Angst durch die Heftigkeit ihrer Phantasien. Wenn sie aber eine freie Stunde hatte, war sie sehr ruhig und gefaßt zu sterben, weil sie, wie sie sagte, dadurch nichts verlöre. Sie hat hierüber sehr rührend und brav gesprochen und ist außerordentlich sanft eingeschlafen. Daß sie diesen Weg nicht mehr vor sich, sondern schon zurückgelegt hat, ist mir nicht leid, aber wir haben sie nun nicht mehr, und sie fehlt uns allenthalben und wird uns noch lange fehlen. Leben Sie wohl, liebe Gräfin. Papa und Mama grüßen die Fürstin und alles, was ihr angehört, tausendmal. Empfehlen Sie auch mich der Fürstin ihrem Andenken und grüßen Sie meine Mimi herzlich.

Karoline.

8. Ina Holtz an K.

Rom, am 4. März 1797.

Verzeihe, liebe Karoline, daß ich nicht eher geschrieben habe, aber ich war diese letzte Zeit sehr mit Zeichnen beschäftigt für die beiden Geburtstage in den letzten Monaten. Papa bessert sich noch täglich; ich fahre alle Tage mit ihm aus, und jetzt besuchen wir am Vormittag die schönsten Galerien in Rom. Jetzt aber werden bald die schönen Statuen und Gemälde von den Franzosen weggenommen, unter andern auch das schöne Gemälde die Verklärung auf dem Tabor, von welchem ich Dir in meinem ersten Brief eine Beschreibung versprach. Oben auf dem Berge ist Christus mit seinen 3 Jüngern, und Elias und Moses schweben ihm zur Seite. Unten ist die Gruppe der Jünger mit dem Vater und dem besessenen Knaben. Die Jünger blicken ihn an, sind aber nicht vermögend ihm zu helfen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie das in ihren Gesichtern ausgedrückt ist. Was sonst noch die Franzosen betrifft, so hat Mama mir aufgetragen, folgendes von ihnen zu erzählen, welches Deinen Vater auch interessieren wird. Viele Franzosen sind hier angekommen, auch der General Victor, welcher, von vielen französischen Husaren begleitet, alle Schönheiten in Rom besieht. Doch wird ihnen, glaubt Mama, keine sehr gute Erinnerung von Rom zurückbleiben, indem man dem Victor 120 Louis d'or gestohlen hat; einem andern Offizier ein[en] Stein an [den] Kopf geworfen. Ein dritter hat einer alten lahmen Frau ein reichliches Almosen gegeben und ihr gesagt: „Dieses gebe ich Euch, damit Ihr seht, daß wir Franzosen doch weit

generöser sind als die Römer“. Bei diesen Worten richtete sich die alte lahme Frau auf und sagte zu ihm: „Das ist wahr, daß Sie mir viel gegeben haben, aber Ihr nehmt es auch von unserm Blute.“ Jetzt sind eine Menge Franzosen schon wieder abgereist, und alles hier ist wieder ruhig und still. Papa läßt schon die Karten machen von seinen herrlichen Gemälden, die er mitbringen wird, und er spricht schon immer von der Abreise. Gegen den 7. April werden wir auch wohl das schöne Rom verlassen, um wieder nach unserm lieben Emkendorf und vielen Freunden und Freundinnen zu eilen. Wie froh wird dies Wiedersehen sein, nachdem wir so lange getrennt gewesen sind. Mama* aber bessert sich noch gar nicht; besonders diese letzte Zeit hat sie viel gelitten und merklich abgenommen. Sie läßt herzlich grüßen, ist aber zu elend, um selbst zu schreiben.

Deine Ina.

9. K. an Sophie von Hobe[n]**.

Wandsbek, 21. März 1797.

Du machst mich schamrot, liebe Sophie! durch die Beweise Deiner Liebe gegen mich. Wäre ich in Colmar gewesen, so könnte und wollte ich Dir ein Langes und Breites darüber sagen; so aber mußt Du mit einem kurzen, doch herzlichem Dank vorlieb nehmen für Dein freundliches Briefchen, das mir viel Freude gemacht, und Dein Marmanton Fingerhut. Wir haben [nämlich] am 15. März die silberne Hochzeit von unsern Eltern gefeiert, und dies war denn mit Recht ein fröhlicher Festtag für uns alle. Die Jacobis und einige andere gute Freunde aßen zu Mittag bei uns, und es ging recht lustig her. Bei Doktor Heise*** wurden sie am andern Tag mit einem Konzert und großen Schmause gefeiert, und wir blieben die Nacht in Hamburg. Klopstocks und Meta† waren auch mit dabei und haben sehr schön gesungen. Den alten Klopstock sah ich lange nicht so munter. Meta hatte etwas Kopfweg, hat mir aber trotzdem versprochen, bald einmal zu mir zu kommen. Von Julchen haben wir vom 14. einen Brief, worin sie mit der größten Hoffnung von der völligen Genesung des Herrn Grafen spricht. Gott mache diese Hoffnung wahr. Auch von Stolberg und Nicolovius haben wir Nachricht aus Petersburg, sie waren recht wohl, fürchteten aber mit zur Krönung gehen zu müssen††. Bei dem Rebour sind wir neulich gewesen, und ich würde gerne öfter hingehen, wenn die Sprache nicht im Wege wäre. Hast du schon gute Nachrichten von Milchen? Georg sein Geburtstag ist heute, und Groß und Klein geht diesen Abend hin und trinkt Gesundheit. Nun adieu, liebe Sophie, leb wohl und vergiß mich nicht.

Karoline.

* „Mama“: Julie Reventlow. Die mitgebrachten Gemälde von Tischbein und Ang. Kaufmann schmücken noch jetzt das Schloß Emkendorf.

** Sophie von Hobe (1772–1849), Tochter des Amtmanns zu Trittau und Kleinbek, des Kammerherrn Andreas von Hobe, Gast, dann Pflgetochter bei Christian Stolberg auf Fremsbüttel und Windebye.

*** Dr. Karl Joh. Heise (1744–1826), sehr angesehener Arzt in Hamburg, befreundet mit Claudius. Auch sein Sohn Karl Christian (1772–1809) war dort Arzt.

† Meta von Winthem, die Tochter von Klopstocks zweiter Gattin.

†† Beide in oldenburgischem Gesandtschaftsdienst in St. Petersburg zur Begrüßung des neuen Zaren Paul.

Tremsbüttel, 23. April 1797.

Mein Herzens-Karolinchen! Nicht wahr, Du bist mir meines ewigen Schweigens nicht böse und weißt wohl, daß wenn ich es Dir gleich nicht früher sagte, Dein Briefchen mir dennoch wahre herzliche Freude gemacht hat und ich Dir innig dafür danke, so auch für das herrliche Bild Deines Vaters, welches recht nach meinem Herzen ist! Gerne wollte ich Dir meinen Dank tätig erweisen, und das kann ich wohl nicht besser, als indem ich Dir die schöne, herrliche Nachricht melde, daß unsere Luise* in diesem Augenblick Cai Reventlows Weib ist. O! Karoline, wie sehe ich von hier Deinen Jubel; meiner ist unbeschreiblich. Ich fühle es immer, daß ich Luise liebte, aber so wie seit vorgestern fühlte ich es nie. Cai soll wie im Himmel sein, — der liebe, teure Mann! Ich kann mir auch Luisens Wonne so recht denken; ihr Blick soll wie verklärt sein, himmlische Wonne und namenlose Seligkeit darin, schreibt man aus Kopenhagen. Denk! denk, wie unser Zulchen, wie Reventlow sich freuen werden. O, Ihr freut Euch auch gewiß alle von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Nur kann man nicht sagen, daß Cai gezaudert hat. Sonnabend vor Ostern erklärte er sich, und Sonnabend nach Ostern wollte er schon mit Luiseli als seinem Weibe die Reise nach Holstein antreten!! Ich kann Dir garnicht sagen, wie viele diese Nachricht glücklich gemacht hat. O! und die ganze Sache ist so von oben herab gekommen. Menschen haben sie nicht zusammen gefunktelt, und darum wird es auch gut gehen. Cai soll so unbeschreiblich zärtlich mit Luise umgehen. O, das wußte ich wohl, wenn er nur erst das Weib nach seinem Herzen gefunden haben würde, dieses Herz sich der Liebe und der Freude wieder öffnen würde. Mündlich erzähle ich Dir noch viel, viel hiervon. Liebst Du mich nur halb so, wie ich Dich liebe, so zeigst Du diesen Brief keinem Menschen als Annchen. Ach! Karoline, ich bedurfte dieser Freude wohl, wieder froh um mich her zu blicken. Wie die Nachricht vom Tode des Freundes in St. Croix mich betrübt hat, sagen Dir keine Worte. Van der Bourgs** trauriges Bild verläßt mich selten und selbst in diesem Augenblick der Wonne und des Jubels weihe ich seinem Unglück und La Portens Andenken im stillen manche Träne. Ach! daß Van der Bourg jene gräuliche Küste nur erst verlassen hätte und wieder in unserer Mitte wäre. Das erste Wiedersehen dieses Verwaisten, einsam Gelassen[en] wird erschrecklich sein. Daß Du krank gewesen bist, mein Karolinchen, ist mir herzlich leid; nun, hoffe ich, bist Du dort wieder wohl? Wenn Du kannst, so schreibe

* Emilie Luise Henriette Bernstorff (1776–1855), die Tochter des dänischen Ministers Andreas Petrus Bernstorff, heiratete 1797 als zweite Gattin Cai Reventlow (1753–1834), den Bruder des Emfendorfers, auf Althenhof bei Eckernförde.

** Martin Marie Charles Vanderbourg (1765–1827), aus flämischem Adel, kam 1793 als Emigrant nach Hamburg, wo er Jacobi kennenlernte. Er war sehr interessiert für deutsches Geistesleben und übersehte aus Klopstock, Lessing und Jacobi. Auf Stölbergs Empfehlung übertrug ihm der Minister v. Schimmelmann die Aufsicht über seine westindischen Plantagen auf St. Croix. Mit ihm ging dorthin sein Landsmann La Porte, der dort 1797 starb. Beide waren 1795 Gäste auf Emfendorf gewesen.

mir ein Wörtchen nur, um mir zu melden, wie Ihr alle lebt. Ich fürchte, ich bin nicht die erste, welche die schöne Nachricht Euch ankündigt. Tante Kätchen und Sophie Stolberg haben sicher schon geschrieben. Ach! die Nachrichten aus Petersburg, die anfangs so traurig waren! Nun sind sie, Gott Lob und Dank, doch mit jedem Posttage besser. Wäre er nur wieder da! Deine Hoben.

11. P. an K.

Braunschweig, 5. Mai 1797.

Soeben bin ich glücklich und gesund hier angekommen, und auch heiter. Mit geschlossenen Augen habe ich gesehnen und Sie, meine Karoline, fest im Auge gehabt. Wie himmlisch und froh macht's mich, daß ich nun ein Wesen habe, was mich in mir selbst sicher macht! Meine Liebe zu Ihnen und Ihr Auge, so rein, so treu, so fest, gibt mir seinen Gehalt! Ach Karoline! Liebes, gutes, edles Mädchen, bleiben Sie mir gut! Ich glaube an Ihre Liebe! Grüßen Sie Vater, Mutter und die Geschwister! Auch die Guten alle auf dem Schlosse. Sie sehen, ich fange früh an, Ihnen Nachricht zu geben — aber ich habe keinen Wunsch! Haben Sie Vertrauen auf Ihren Fr. Perthes.

12. P. an K.

Leipzig, 10. Mai 1797.

Liebe, gute, beste Karoline! Hundert solche Beiwörter reichen nicht hin, um nur ein wenig auszudrücken, was ich alles an Ihnen habe, wie lieb ich Sie habe! Wenn ich Sie nur einmal jetzt bei der Hand fassen könnte, nur einmal in Ihr Auge blicken könnte, ich glaube, Sie würden mir meine Liebe so absehen, wie Sie sie noch nicht gesehen haben. Ich kann mich eigentlich immer noch nicht besinnen, daß es möglich sein konnte, daß es wahr ist, daß Sie mir gut, so gut sind. Haben Sie denn gar keine Furcht für mich, gar keine Bedenklichkeit, mit mir es zu wagen? Ach Gott, Karoline, ich bin wohl gut, aber es ist doch manchmal so sonderbar mit mir. Wissen Sie denn noch gar nicht, was ich lassen soll, oder was ich tun soll? Ich möchte so gern um Ihetwillen was tun oder lassen? Gewiß, ich bin wohl glücklich! Was war Ihnen denn zuerst lieb an mir? Was ist Ihnen noch am liebsten in meinem Wesen, oder bin ich Ihnen denn so ganz und gar lieb, wie ich da bin? Ich möchte das wohl — — aber, aber!

Ich bin heut ganz früh schon einmal außer dem Thor gewesen, da war's so schön, da war's so warm von außen und innen im Herzen, ich sah in blauen Himmel und war so fromm und sah nur Dich — Du frommes, treues, gutes Mädchen! Lange, seit meinen Kinderjahren, bin ich dem lieben Gott nicht so gut gewesen als jetzt! Er wird mir nicht böß sein, daß ich ihm eben jetzt so gut bin.

Es ist sonderbar, so ist mir, als müßte ich mich nun jetzt so eigentlich recht in mich hinein wenden und so mich fest umspinnen und Sie mit mir! und so bleiben wir immer und immer!

Ich arbeite hier, was ich kann, um bald wieder nach Hamburg zu können; alles wird mir leicht, Liebe und Hoffnung führen mich! Karoline! liebe Karoline! meine Karoline! Ich bin wohl sonst auch verliebt gewesen, das war aber immer so peinlich und schmerzlich! Jetzt ist mir's so wohl. — Dank dafür, meine liebe Karoline! Ich kann den Namen nicht genug nennen; ich möchte mich so in eine Ecke stellen und in einem fort den lieben, theuern Namen rufen. Jacobis in Braunschweig* lassen Sie und Vater und Mutter und die Geschwister vielmals grüßen. Da habe ich einen Mann — Reinhard — kennen lernen, der mich aufs innigste gerührt hat, bloß durch seine Gestalt; solch eine eindringende Bildung habe ich nie gesehen, fragen Sie die Tante Lotte hierüber.

Da das mein erster Brief ist, sollte er billig hübscher geschrieben und ordentlicher sein, aber das Blatt, worauf mein Innerstes sich ergoß, muß meine Karoline unverändert haben.

Sagen Sie dem Vater und der Mutter alles Liebe von mir! Schwester Kennchen meinen besten Gruß und allen übrigen! Leben Sie wohl und behalten Sie lieb
Ihren Perthes.

13. K. an P. Wandsbek, 16. Juni, morgens 5 Uhr (1797).

Mama ist ziemlich wohl, und das Wetter gut; meine Eltern haben also Lust, schon heute nach Hamburg zu gehen, und mir, lieber Perthes! mir — fehlt es wahrlich weder heute noch morgen an Lust, zu Ihnen zu gehn. Wir werden also wohl gegen 11 Uhr bei Ihnen anlangen. Wäre es Sonntag, so hätte ich einen Vorschlag, aber nun behalte ich diesen, wie manches andere, was ich Ihnen sagen möchte, lieber Herzens-Perthes! bis auf ein ander mal in petto.

Grüßen Sie die Mutter von mir, ich freue mich, daß ich sie heute sehen soll, und wünsche sehr: daß sie mir mit der Zeit recht gut werden möge.

Alles von hier schickt tausend Grüße; aber eine Gewisse schickt einem Gewissen noch ganz was Apartes. Addio bis auf einige Stunden.

Ganz und gar Ihre Karoline.

14. P. an K. Hamburg, 17. Juni 1797.

Liebes gutes Linchen! Du Gute! Eigentlich weiß ich Dir nichts zu sagen als immer so! Eben deshalb weiß ich aber nicht, wie ich je gegen Dich anders sein könnte wie jetzt!

Ich sehe Dich jetzt so ohne Hehl, Dein Herz so ohne Falte, ich sehe Dich so treu und fromm. Du glaubst an mich! Aber irre Dich nicht, meine Lina! Ich bin einfach zwar, aber es ist mir auch eine Feinheit gegeben, die mich manche Künste gelehrt hat! Sei ruhig! Du wirst an mir eine Anhänglichkeit an das, was gut ist, an Dich, Du Gute, finden, die mich Dir noch lieber machen wird, je mehr Du mein Wesen aufnimmst.

* Joh. Friedr. Jacobi, der älteste Sohn von Fr. H. Jacobi, lebte 1795–1797 in Braunschweig.

Morgen nachmittag um 4 Uhr bin ich bei Dir, eher kann ich nicht.

Mama und Lotte grüßen! Grüß Vater und Mutter und die Geschwister!
Geht Schwester Anna noch zu Heise, da Stolbergs kommen? Leb wohl!
Ganz und gar und gern
der Deine P.

15. Sophie von Hobe an K.

Fremsbüttel, 20. Junius 1797.

Ich hätte Dir, mein bestes, vielgeliebtes Karolindchen, schon längst für Dein liebes Briefchen gedankt, wenn mir seit einiger Zeit nicht jede Lust zum Schreiben vergangen wäre. Ach, Du hast schon unsere Angst um den teuren Kranken geteilt und das Peinliche dieser, zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Lage empfunden. Möchte die heutige Post doch die Schale unserer äußersten Hoffnung sinken machen! Doch sollte sie auch steigen: O wohl uns, daß wir es wissen: Die Wage ruht in der Hand desjenigen, der einzig und allein weiß, was uns heilsam ist, und uns beides, Leiden wie Freuden, väterlich abnimmt. Daß die liebe Tante Kätchen einige Tage so ruhig neben Euch sein konnte, freute mich herzlich in ihrer und in meiner Seele. Möchte mir doch auch bald mal wieder so wohl werden! Gerne, gerne begleitete ich heute die Gräfin nach meinem süßen Wandsbek, aber wie Du vielleicht schon weißt: Jochen Bernstorff und seine Sophie* sind hier und da letztere immer noch sehr matt und angegriffen ist, hört sie gerne vorlesen, weil sie selbst zu matt ist, etwas vorzunehmen; in diesen letzten Tagen habe ich ihr schon recht viel vorgelesen. In meinem letzten Briefe fragtest Du mich: Hast Du noch nichts von mir geträumt? Hätte ich gleich damals antworten müssen, wäre meine Antwort: Nein! gewesen; aber jetzt habe ich neulich wirklich von dir geträumt, einen komischen Traum! Höre: Ich befand mich auf einmal in Hamburg und lief wie gewöhnlich von einer Gasse zur andern, meine Kommissionen auszurichten. Dieses Mal war meine Haupt-Kommission, den 6. Teil des Wandsbeker Boten zu kaufen, und hatte eben nach einem berühmten Buchhändler, namens Perthes, gefragt, von dem ich Jacobi so oft und mit so vieler Herzlichkeit hatte reden hören. Man zeigte mir kaum sein Haus, als ich schon drinnen war. Ein überaus freundlicher, sehr einnehmender Mann kam mir entgegen und fragte, was ich wollte. Als ich ihm mein Anliegen erzählt hatte, sagte er mit vieler Teilnahme: Ach, leider sind alle Exemplare schon vergriffen. Aber meine Frau hat noch eines, welches sie Ihnen vielleicht gerne leihen wird. Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen. Darauf gingen wir zusammen eine kleine, dunkle Treppe hinauf und traten in ein freundliches Stübchen. Kaum hatte ich aber Zeit, mich darin umzusehen, als ein freundliches kleines Weibchen, welches ich gleich für meine geliebte Karoline erkannte, mir am Halse hing. Ich tat einen lauten Schrei für Freude und Verwunderung, und als ich mir die Augen

* Joachim Friedrich Bernstorff (1771–1835), der älteste Sohn des Ministers Andreas Petr. Bernstorff, auf Dreßlühöw in Lauenburg; verheiratet mit Sophie von Blücher (1770–1807), der Tochter des Oberpräsidenten von Altona, des Grafen Konrad Blücher.

rieh, meiner Sache recht gewiß zu werden, rieh ich sie mir wach und hörte statt Deiner süßen Stimme die mahnende Stimme unserer Köchin Katherine, welche mir: Frölen, de Kloek is föns! entgegenholl. Gerne hätte ich den Traum ausgeträumt, aber Du weißt, der zarte Faden der Träume läßt sich nicht so leicht wieder anknüpfen, wenn er einmal zerrissen ist. Mir deucht aber, der Traum ist zu hübsch, um ohne Bedeutung zu sein, und ich möchte wohl, daß Du mir bald schreibst, was ich davon halten soll. O weh! O weh! da ist der Wagen. Ich kann nichts mehr hinzufügen, als daß ich Dich mit herzlichster Liebe umarme und Madame Perthes ebenso zärtlich lieben werde, als ich immer Karoline Claudius geliebt habe. Adieu, Gruß und Kuß allen
Deine Sophie.

16. K. an P.

Wandsbek, 25. Juni 1797.

Ich sagte gestern: wenn ich mit Ehren eine Ursache des Schreibens angeben könnte, lieber Perthes! so würde ich schreiben, und diese finden sich heute im Überfluß. Erstens schönen Dank für den Gruß, den ich durch den Eduard erhalten habe. Zweitens soll ich bitten: den Herrn Nesting morgen mitzubringen, wenn er Lust hat. Drittens — doch Du kannst sie lieber selber zusammenrechnen, aber vergiß nicht, die, die ich im Sinne behalte, dahinzu zu tun, sonst wird die Rechnung falsch, weißt Du.

Nun muß ich Dir noch meine Freude und Leid erzählen: Anna schrieb, daß sie Dich heute besuchen würde, und da Eduard wieder herein geht, so tat Mama den Vorschlag: ich sollte mit ihm gehen und Dich auch besuchen, Papa genehmigte ihn, und ich hätte ihn gerne ausgeführt. Aber da ich diesen Morgen den Kopf aus dem Fenster steckte, merkte ich wohl: daß ich mir die Lust dazu, für heute, wohl vergehen lassen müßte. Eben erhalten wir einen Brief aus Kassel, daß die Gräfin Julie morgen abend hier ankommen wird. Ich freue mich, daß Du der lieben Gräfin als mein —! vorgestellt werden sollst; aber doch noch mehr, daß ich Dich habe, lieber Perthes. Ach, daß das Leben so unsicher ist! Es kann mir auf Augenblicke, sonderlich in diesen Tagen, wo wir es im vorigen Jahr auf eine so harte Weise erfahren mußten, recht angst werden. Gott erhalte Dich mir, lieber Herzens-Perthes, wenn es mit seinem Willen über uns bestehen kann.

Einen herzlichen Gruß an Mama und Lotte mußt Du nicht vergessen. Leb wohl! Morgen mittag um 12 erwarte ich Dich.

Deine eigentümliche Karoline.

17. P. an K.

Hamburg, 27. Juni 1797.

Hans* hat Deine Rose richtig und ganz bis in die Stube gebracht, dann aber noch geknickt, indem er sie mir reichte. Habe Dank für Deine Rose! Hans verleumdet Dich hier: Du könntest nichts finden, wenn Du etwas

* Hans (Johannes), der älteste Sohn von Matthias Claudius (1783—1859), später Pastor zu Sahms in Lauenburg.

suchtest! Wenn Du auch diese Nicht-Tugend behalten solltest, sie sei Dir verziehen vom Ehe-Herrn, darum, daß Du einmal nicht suchtest und doch fandest und Dich finden liehest von dem, der sucht — den Engel, der ihn leiten wollte durchs Leben, der ihn zurückbringen soll zur Einfachheit, zur Ruhe, zur Frömmigkeit, die ihm, dem Suchenden, nicht fremd ist, zu der er aber oft die Haltung verliert.

Du Gute, Du Liebe! Leb wohl! Adieu! meine Karoline! Behalte mich in Deinem Herzen.
Dein Perthes.

18. K. an P.

Wandsbek, 28. Juni 1797.

Ich hatte mir vorgenommen, mein lieber P., heute auch einmal charmant zu sein, und Dir ein unvermutetes ordentliches Briefchen zu schreiben, weil aber unser ganzer Plan verrückt ist, so ist auch das Plänchen gerückt, und ich kann nur eben sagen: daß wir heute zu Heise kommen und ich, wie Du es vermuten kannst, Mama nicht zumuten darf, bei dem abscheulichen Wetter bei Deinem Hause abzustiegen. Aber Dir muth ich's zu, Du Lieber! daß Du nicht zu spät bei Heise ankommst. Von 1 Uhr warte ich dort auf Deine Befehle, die Du mir aber in eigener hoher Person geben mußt, wenn ich sie befolgen soll. Ich kann nicht weiter.

Tausend herzliche Grüße.

Deine Karoline.

19. P. an K.

1797.

Wie möchte ich wohl eine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne Dir zu sagen, daß ich Dich liebe, du liebe Lina! Es ist mir heute so wohl im Innern, und es geht mir so manches helle Licht durch den Kopf, und es kommt mir so manches im Sinn, über das, was fest bleibt und steht und nicht vergeht im Menschen, und über das, was einen oft glaubend macht, wunder wie gut und fromm man sei, und doch am Ende nichts ist, als ein schimmernder Regenbogen, durch fremdes Licht gemacht.

In mir ist etwas Stetes, was nie gewankt hat, und ich möchte sagen, dies Stete sei und müsse helle werden andern eben in dem Wandelbaren, was so eigentlich mein Leben ist. Liebe, gute Karoline! Du, du wirst's in mir finden!

Oft klagte ich, daß eben meine besten Stunden nur mir gehörten, daß ich in dem Drang nach Mittheilung immer gehemmt wurde! Liebe, liebe Lina! Ich hänge immer, immer fester an Dir und werde alles, alles, was mir lieb ist, an Dich anknüpfen, nur mit Dir lieben. Liebe Lina! Halte Dich recht zu mir, recht an mich! Morgen abend komme ich zu Dir! liebes Linschen! Ich sehne mich unbeschreiblich nach Dir. Leb wohl! Grüß den Vater! Grüß die Mutter! Habe sie lieb mit mir! Grüß die Geschwister. Leb wohl, mein Engel!

Perthes.

Wandsbek, 3. Juli 1797.

Liebe Fürstin! Ich muß es Ihnen, als meiner Mutter Amalia, doch selber sagen: daß ich Braut bin, und daß ich es gerne bin. Dies würde mir sonst unglaublich gewesen sein, und wenn Sie es mir auch gesagt hätten. Aber mein lieber Perthes hat mich gut Freund mit diesem Schritt gemacht. Ich weiß und fühle es zwar noch, wie groß und wichtig er für Zeit und Ewigkeit ist, aber ich glaube, daß ich ihn nach Gottes Willen tue, und kann nun nichts weiter als die Augen zumachen und Gott um seinen Segen bitten, und das müssen Sie auch in meinem Namen tun, liebe Fürstin! Ich weiß wohl, daß an Gottes Segen immer alles gelegen ist. Aber wenn er irgendwo nötig ist, so müßte es dann sein, wenn zwei wirklich durch- und miteinander besser und glücklich werden wollen. Ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, daß Perthes ein unverdorbener, gut gearteter Mensch ist, der sich nicht schon *f o r m i e r t* glaubt, sondern der es weiß und fühlt, daß er noch nicht mit sich fertig ist, und da, denke ich, können wir gemeinschaftliche Sache machen und werden mit Gottes Hülfe weiter kommen. Unser Hochzeitstag ist wahrscheinlich auf Papas Geburtstag. Wie gerne ich Sie, meine Mimi und den Herrn Overberg mit dabei hätte, weiß ich wohl, aber, liebe Fürstin, Sie können das Nicht-hier-sein in München gut machen und ersetzen. Perthes ist aus dem Thüringischen und seit einigen Jahren Buchhändler in Hamburg, ich muß also ich auch herein. Papa und Mama haben uns aber erlaubt, so oft es tunlich ist, herauskommen zu dürfen, und ich hoffe, daß wir die meisten Sonntage hier zubringen werden. Am 24. sind Reventlows hier und am 28. in Emkendorf angekommen. Der Graf ist merklich besser, aber die arme Gräfin war sehr leidend. Ich habe sie nur kurz und in Assemblées gesehen. Mama ist immer noch nicht recht wohl, das üble Wetter und das Andenken an diese Zeit um Johannis im vorigen Jahre mögen wohl etwas Einfluß haben, und wir hoffen, es soll noch besser werden. Papa ist wohl und wir andern auch. . . . Nun adieu, liebe Fürstin.

Hamburg, 14. Juli 1797.

Beinahe möchte ich sagen, du seist unartig! — aber da müßte ich mich auch so schelten, denn du und ich sind eins! Aber doch — du *K l e i n e r* Engel, wie kömmt Du nur auf den Einfall, mich um einen Brief mahnen zu lassen und mir selbst nicht zu schreiben! Und schreibst Du auch ihrer drei, was geht das mich an? Hab ich doch keinen! keinen Brief von Dir, da du Gelegenheit hattest. Ich wüßte, was ich täte, wenn ich nun an Deiner Stelle wäre. Nun was Ernsthaftes! Du wirst Dich erinnern, daß wir den 31. Juli Hochzeit halten wollen, und deshalb drei Sonntage hinter einander aufgeboten werden und den Sonnabend verlobt werden sollen. Nun habe ich gestern den Kirchenbücher-Schein gelöst und heut dem Pastor übergeben, der uns übermorgen aufbietet und 8 Tage später einen Schein ausstellt, daß kein Einspruch

geschehen ist. Frag nur einmal, ob uns der Pastor Schroeder morgen verloben und aufbieten kann, ohne weitere Bescheinigung von hier, oder ob noch was nötig ist, und laß mir durch Witke Bescheid sagen. Morgen über 8 Tage erhält der Pastor den Schein. Ich wollte, du wärest hier, denn ich leide große Pein, daß ich Dich nicht habe. Ich möchte Dich so immer an mir halten und Dir still und heimlich sagen: Du Engel, Du liebes Linchen!

Leb wohl! länger habe ich nicht Zeit.

Dein Perthes.

22. K. an Sophie Stolberg.

Juli 1797.

Liebe Gräfin Sophie! Es tut mir sehr wohl, daß Sie so nahen Anteil an meinem Vornehmen nehmen und mich mit Ihren Wünschen unterstützen. Ich bin gewiß, daß Sie mir mit ruhigem Gewissen zu meinem Perthes Glück wünschen können. Mehr mag ich nun nicht sagen, weil dem Lobe einer Braut nicht immer zu trauen ist und so leicht etwas Menschliches mit unterläuft. Aber mit der Zeit schütte ich mein Herz hierüber einmal recht aus, und Sie werden sehen, daß ich mit Wahrheit mehr hätte sagen können. Perthes dankt mit mir recht herzlich für die Erlaubnis, nach Eutin kommen zu dürfen, und, wenn wir auch fürs erste noch keinen Gebrauch davon machen können, so macht es mir doch Freude, sie zu haben. Sehr gerne machte ich in diesen Tagen einen Besuch bei Ihnen und sagte und fragte immer los, was sich nicht so gut schreiben läßt. Unsere Hochzeit ist Ende Juli oder Anfang August. Ich werde Ihnen den Tag noch genau sagen, damit Sie unser auch alsdann nicht vergessen.

23. K. an P.

Wandsbek, 14. Juli 1797.

Freilich hätte Dir von Rechts wegen der erste und letzte Brief gehört, mein lieber Herzens-Perthes! An Lust, ihn Dir zu schreiben, fehlte es mir auch nicht, das weißt Du; und doch konnte es nicht geschehen. Ich hatte drei Briefe, die Papa heute morgen geschrieben haben wollte, und damit ging meine Zeit hin. Du hast aber doch recht, mich unartig zu schelten, und wenn dadurch etwas gut gemacht wird, so bitte ich Dich, es zu tun; ist dies aber nicht der Fall, so laß es gut sein. Ich will Dir ein besseres Thema geben. Ich war gestern abend noch zum Pastor S. gegangen und habe ihm gesagt: daß wir morgen abend zu ihm kommen wollten. Er hat nur nach dem Kirchenbuchschein gefragt, es wird also sonst nichts nötig sein. Er sagte mir: ob ich wohl wüßte, daß ich, wenn ich verlobt, völlig fest wäre, und nur vom Konfistorium könnte wieder geschieden werden. Ich sagte ihm: nicht allein das, sondern ich bin schon längst fest gewesen und kann weder von Ihnen noch dem Konfistorium geschieden werden. Gottlob, lieber Perthes, daß wir nur durch den Tod können geschieden werden. Aber dieser erschreckliche Augenblick ist, so Gott will, noch fern von uns, und wir sind erst recht froh mit und durch einander. Bitte Gott nur mit mir um seinen Segen, so wird und muß es uns gut gehn.

Die Galligin aus Münster ist heute angekommen und bleibt einige Tage. Ich wüßte nicht leicht etwas Freudigeres, das mir hätte begegnen können, als daß sie gerade morgen hier ist. Sie hat gebeten: ob Du nicht das Buch „Sur la révolution dans la langue française par La Harpe“ verschaffen könntest, so ungefähr ist der Titel, es ist in Paris herausgekommen. Gute Nacht, Du lieber, lieber Perthes, es ist nach Mitternacht, und alles schläft längst rundum mich, auch Du gewiß schon in guter Ruh. Der Brief kömmt mir ziemlich gekrizelt vor, aber ich kann es nicht helfen, ich bin so müde. Komm morgen, so früh Du kannst. Ich drücke Dich an mein Herz und bin
Deine Karoline.

24. Julie Neventlow an K.

Emkendorf, am 16. Juli 1797.

Mit schwindelndem Kopf und mit sehr matter Pfote muß ich Dich doch noch einmal begrüßen, mein geliebtes Töchterlein, Du erlaubst es ja, daß ich es mir anmaße, auch in der Zukunft Dich also zu benennen. Meine Segenswünsche umschweben Dich in diesen Tagen, wo ich glaube, daß Du mit Mund und Herz die Worte aussprechen wirst: Ich will mit dem Manne ziehen und Freud und Leid mit ihm teilen, womit das menschliche Leben zu unser aller Licht schattiert ist. Gott segne Dich, ich drücke Dich fest an mein Herz mit namenloser Nührung. Ich wollte selbst etwas für Dich aussuchen, meine liebe Karoline, fand aber nichts im Durchflug der Hamburgischen Gegend.

Dank doch Deinem Vater, uns wieder in dieser dürrn Zeit zu speisen mit kräftiger Speise*. Ihr habt nun den Engel des Lichts und der Liebe** unter Euch, und ich weine, ohne sie zurückhalten zu können, heiße Tränen, sie noch nicht zu haben, doch saget mein Herz mir's, die treue Erscheinung, die sich mir nahen wird; das sage ihr und grüße Mimi. Ich bin immer nur ein toter Esel. In meinem Leib ist alles in Unordnung seit der Reise geraten und kein Schlaf will kommen, und das Blutspeien will auch nicht aufhören noch die jetzt ärgeren Koliken. Entschuldige mich bei den Eltern und grüße sie herzlich und sage ihnen, daß ich nicht schreiben könnte.

25. P. an K.

[Juli 1797.]

An Karoline und zur weitem Beförderung.

Zuerst meine Ergebenheit und meinen tiefsten Respekt für die Fürstin und für Ihre Prinzess Tochter! Und nun zu Dir und Deiner liebenswürdigen Mimi! Wie sich's gebührt, zuerst von Aufträgen: den Fingerhut kann ich erst morgen mitbringen, da die Botenfrau gleich wieder weg will und ich vielleicht selbst diese Antwort, die doch hinaus sollte und mußte, nicht mit ihr senden

* Juni 1797 hatte der Wandsbeker Bote den 6. Teil seiner sämtlichen Werke (in Kommission bei Friedrich Perthes) angekündigt.

** Die Fürstin Galligin.

kann. Was mein Erstes war, was das Wort — Antwort — bei mir hervorbrachte, war: Mimi meint, ich soll meiner Karoline die Antwort selbst bringen! Das wollte ich auch, und sonst ist mein Wille mein Gesetz, wenn von solch einem heiligen Triebe, wie die Liebe zu Karoline, die Rede ist. Da aber unsere Gnädige auch schreibt, daß die Braut sich den *U n s e i n* einer „Philosophischen“ gebe, so kam es unsereinem, ich meine den Bräutigam, in den Sinn, Philosoph und noch dazu Stoiker zu *s e i n*! Ein Philosoph muß sich und andere bewachen, daß er die Kraft habe, alles zu überwinden, und es wirklich überwinde — und so komme ich denn heute abend nicht! Daß Dir das nicht recht ist und Dir leid tut, Du Karoline Du, das geht mich nichts an, muß ich doch selbst das leiden, und der Philosoph darf sich um nichts bekümmern; er bleibt konsequent, und wenn alles zu Trümmern ging. Ihm entlockt es um der Konsequenz willen keine Träne. Wer ist mehr schuld daran, daß ich nicht komme? Deine Mimi, die Dir den philosophischen Anschein gab! Du zankst — ich höre es! Sehen Sie, meine Gnädige! daß Sie mir nächst dem Feder-schneiden nichts entziehen können! Ein Wort von mir, und der ganze Bau fällt ein!

Liebe Lina! Karoline! *M e i n* Engel! Du rührst mich durch das, was Du schreibst von der Güte Deiner Freundin! Aber Du hast m i *ch* noch nicht recht *g e n o m m e n*! Von wem Du sagst, er ist gut, ich liebe ihn, und wen der Vater achtet, auf den baue ich blind, vertraue ihm, mein Herz geht ihm entgegen! Aber so, wie ich ihn sehe, sei es, wer es sei, so bleibt jene Gewißheit des Vertrauens, aber ich fange nun auch selbst an, mich mit der Person zu eignen! Ich habe Dir's schon gesagt, ein schöner Trieb ist mir mehr als ein ausgesagtes reines moralisches Nicht-Ich! Ich muß mich also mit dem ganzen Menschen ausöhnen, um mich seiner erfreuen zu können! Dann liebe ich ihn aber auch mit allen seinen Fehlern, die Fehler sind mir selbst an ihm liebenswert!

Du mußt nicht scheu werden, wenn ich diesen meinen Gang gehe, es ist m e i n *Gang*. . . .

Leb wohl! Du Karoline! Du Meine! Heut über vierzehn Tagen sind wir getraut und haben beinahe alles überstanden! Leb wohl! Sprich Deiner Freundin von mir, denn sie ist die Güte selbst und liebt Dich.

Dein Perthes.

26. K. an P.

Wandsbek, den 1. August 1797.

Ich habe so große Lust zu einem kleinen, schwarzen Kreuze und weiß es auf keine liebere Weise zu kriegen, als wenn ich Dich darum bitte, und warum sollte ich es nicht tun, du lieber, alter P.? Wegen dem Pastor waren wir zu Ende der Unterredung wenig klüger wie zu Anfang. Seine Formel wird nun weder kalt noch warm, weder alt noch neu, sondern ein unseliges Mittelding sein. Das soll uns aber nicht schaden, lieber Perthes! Wir wollen Gott nach

alter Weise um seinen Segen bitten, und er wird uns nach alter Weise segnen. Ach, lieber Perthes, tue es doch mit mir; ich bin so lebendig überzeugt, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, wenn wir mit und durch einander glücklich werden wollen und unser Glück bestehen soll. Alles andere verläßt uns gewiß wieder früher oder später und kann nicht Stich halten. Du lieber Herzens-Perthes! mach die Arme weit auf und halte mich fest, bis du mein Auge zudrückt; ich bin Dein mit Leib und Seele und vertraue Gott, daß ich mich wohl dabei befinden werde. Der alte Christian steht hinter meinem Stuhl und treibt; wenn Du es nicht lesen kannst, so buchstabiere: Komm heut abend nicht zu spät.
Deine Karoline.

27. Prinzessin Marianne Gallizin an K.

Emkendorf, den 13. August 1797.

Ich danke Dir herzlich für Deinen letzten Brief, meine beste Karoline, und freue mich mehr, als ich es Dir sagen kann, daß Du so meiner mit Liebe gedenkst und uns wissen läßt, was Du anfängst und wie es Dir geht. Daß Perthes am Tage Eurer Hochzeit, als Ihr endlich zur Ruhe kamt, die Contenance verlor, finde ich sehr natürlich, und es war mir selbst leichter zumute, da ich die Stelle las, wo Du mir sagst, daß Ihr Euch beide recht satt weinet. Wir sind seit vorigen Dienstag hier. Die Gräfin Katharine ist samt Mariagnes und Jetta* mit uns hergekommen. Wie wohl es Mama hier wird und wie gern wir alle hier sind, brauche ich Dir gewiß nicht zu sagen. Die Gräfin ist noch immer sehr krank; sie soll auch schwächer sein als vor ihrer italienischen Reise. Kränker scheint sie eben nicht zu sein, sie hat doch bisher von 10 oder 11 Uhr an aufsein, auch immer mittags, einmal ausgenommen, mit uns essen können. Sie speiet aber täglich und oft sehr viel Blut aus, welches sie sehr angreift, auch hat sie immer etwas Fieber. Übrigens geht es ihr wie Mama: Der Geist ist stark, das Fleisch nur ist schwach, und ohnerachtet sie so mager und von beständigen Leiden abgemattet ist, hat sie sehr viele Heiterkeit. Der Graf ist viel besser als vor seiner Reise und sehr munter. Mama geht es allmählich ein bißchen besser, wenigstens bekommt sie nach und nach etwas mehr Kräfte, aber mit dem Schlaf will es noch gar nicht so recht, wie es kommen sollte, und recht gut schläft sie nur noch durch Hilfe des Opiums. Des Morgens ist sie gewöhnlich sehr matt und am übelsten, sie muß allerlei künstliche Mittel gebrauchen, um auf die Beine kommen zu können, den Tag über wird es dann besser mit ihr. Wir haben die Gräfin Bernstorff** hier gefunden und ihre Bekanntschaft gemacht. Sie hat einen unbeschreiblichen Ausdruck von sanfter und erhabener Wehmut und hat, wie mir scheint, Mama sehr lieb bekommen. Sie ist gestern nachmittag weggefahren, und der Graf Cajus Reventlow mit seiner Frau haben ihren Platz genommen. Es scheint,

* Die beiden ältesten Töchter des Grafen Friedr. Leop. Stolberg aus seiner ersten Ehe mit Agnes v. Wisleben.

** „Gustchen“: Die Gräfin Auguste Stolberg (1753–1835), zweite Gattin des jüngeren Ministers Bernstorff, der 1797 starb.

daß derselbe nicht leer werden soll, denn morgen gehen diese Neventlowen weg, und dafür kommt dann die Gräfin Baudissin* an und bleibt bis Mittwoch hier. Wie lang wir noch bleiben, wissen wir selbst nicht bestimmt. Wir hoffen, die Gräfin Julia und ihren Mann nach Eutin zu bringen; sie wollten es auch, aber Hensler hat es sich verboten.

Den 16. Ich habe meinen Brief bis heute liegen lassen, liebe Karoline, aber nun will ich ihn doch fertig machen, denn ich weiß, daß Du gern von uns etwas hören magst. Wir gehen hier fleißig spazieren und finden Emkendorf ganz allerliebft. Es hat nicht so auffallend schöne Gegenden, als man sie in der Nachbarschaft von Eutin findet, aber dafür ist fast jeder Schritt, den man tut, angenehm und, wie Mama lektens noch sagte, das Ganze hat etwas so Stilles, Einfaches, Edles, daß es einem das Herz erhebt und zugleich freudig macht. Wir hoffen, daß gegen Ende der Woche der Graf Stolberg herkommen, ein paar Tage mit uns bleiben und uns nach Eutin zurückbringen wird. In den ersten Tagen des Septembers gehen wir dann auf einen Tag nach Tremsbüttel und von dort nach Hamburg, wo wir einen Tag mit Dir zuzubringen hoffen, liebste Karoline. Mama will sich, wenn sie dort Platz finden kann, im Petersburger Hof logieren, weil es das nächste Wirtshaus bei Dir ist. Was Du mir von unserer Zusammenkunft mit Deinen lieben Eltern zu Harburg schreibst, würde Mama gewiß sehr angenehm sein; es scheint mir aber nicht leicht möglich, in solchen Entfernungen so genau auf einen Tag und so zu sagen auf eine Stunde zusammenzutreffen, und doch wäre dies nötig, da unsererseits unsere Zeit so sehr beschränkt ist und wir, sobald wir uns von den Eutinern werden losgerissen haben, nach München eilen müssen. Mama grüßt und umarmt Dich mit innigster Mutterliebe, beste Karoline! Auch Herr Overberg grüßt Dich freundschaftlich. Die Gräfin Neventlow läßt Dir nebst ihrem Gruß sagen, sie könne sich noch nicht trösten, daß Ihr bei ihrem Aufenthalt in Wandsbek den Perthes um ihretwillen aus Hamburg kommen ließt und sie ihm auch nicht ein Wort zu sagen vermochte. Die Gräfin Katharine und alles, was Dich hier in Emkendorf kennt, sagt Dir viel Schönes. . . .
Von ganzem Herzen
Deine Marianne.

28. P. an K.

Osnabrück, Sonnabends 8. Decbr. 12 Uhr.

1798.

Soeben sind wir hier angekommen, glücklich und ohne alles besonderes Abenteuer. Drum, liebe Karoline, hoffe nur fest auf glückliches Wiedersehen — denn der Himmel ist mir günstig — mit dem schönen Wetter, sehr erträglichen Wegen und guten Postillons! Das Osnabrücksche Land hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht mit seinen hohen Eichenwäldern, seinen Tälern! Alles, alles, was ich sehe, macht's immer reger in mir, daß ich recht eigentlich

* Karoline Adelh. Corn. Gräfin Schimmelmänn, Schwester von Julie Neventlow (1760 — 1826), verheiratet mit Heinr. Friedr. Baudissin auf Knooy bei Kiel (1753 — 1818).

geschaffen bin zum „männlichen Menschen“, der sein Rad und das der andern drehet mit raschem Mut! — meine, süße Karoline! Hilf mir und sei frohen Mutes! Heut Nacht, wie so die Sternlein blinkten und alles Leben, mit seinem Freud und Leid — breit über die Erde hingewebt, ruhte — und ich wachte und mir dachte, wie so der liebe Gott auch wachen und seine Kinder sehen möchte in allen den Hütten — wie ich Dich und unsere Agnes sah — da wurde mir's wohl bis zu Tränen und wunderbar — eben da ich so sann, fuhren wir vorbei an einem Christusbilde am Kreuz, was von den Sternen und hellem Himmel beleuchtet aus Pappelbäumen von einem Hügel herab schimmerte.

In einer Stunde fahren wir weiter! Küsse Agnes, grüße Mama und Besser* und Rungens, Specker** und Hülfsenbeck*** und die Wandsbeker. Tausendmal drücke ich Dich an mein Herz. Dein P.

29. P. an K.

Kiel, 9. Januar 1799.

Liebe, gute Karoline! Von Eutin aus konnte ich Dir nicht schreiben, weil Du den Brief nur erst auch jetzt und nicht eher erhalten konntest! Aber gedacht habe ich genug an Dich, und wahrlich, ich sehne mich schon sehr nach Dir! Hat das keinen Glauben bei Dir, so tust Du sehr Unrecht! Ja, Du tust überhaupt Unrecht — daß Du mir nicht glaubst mit meiner Liebe — ich liebe Dich mehr wie Du mich — mein liebes, süßes Weib! Kannst Du's wohl begreifen oder glauben, daß mein Wirtschaften, Tun und Treiben D i r Eintrag tun könne? Dir! Karoline! Danke Gott für die Fähigkeit, die er mir gegeben hat, lästige, drückende Sachen mir zur Lust zu machen! Wie wollte ich sonst bestehen? Liebe Karoline! ich bin nicht immer so gut, als Du's glaubst, aber in dieser Rücksicht bin ich besser! Liebes Herz, meine Einzige! Küsse Agnes!

In Eutin habe ich alles getroffen nach Wunsch! Graf Stolberg und Gr. Sophie waren nicht zu Haus. Gräfin Katharina war ziemlich artig. Tante Lene und Lotte waren wie sonst. Lulu habe ich noch nicht gesehen, Nicolovius† wollte mich in der kurzen Zeit, daß ich da war, nicht hingehen lassen, die zwei Jüngens sind ziemlich hübsch worden. Nicolovius sagte mir, daß Schloffer recht zufrieden sei in Frankfurt. Reinhold††

* Joh. Heinr. Besser (1775–1826), seit 1798 Teilhaber der Buchhandlung, verheiratet mit Perthes' Schwester Lotte.

** Joh. Mich. Specker (1764–1846), Kaufmann, seit 1818 Besitzer einer Steinbruderei, der Vater der Maler Erwin und Otto Specker.

*** Friedr. Aug. Hülfsenbeck, Kaufmann.

† Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767–1839) aus Königsberg, Hauslehrer und Reisebegleiter des Grafen Friedr. Leop. Stolberg in Italien und Rußland, 1793–1805 in Eutin, dann im preussischen Ministerium für Kultus und Unterricht; seine Gattin Luise Schloffer (1777–1812), Lulu genannt, Tochter von Joh. Georg Schloffer (1739–1799) aus Frankfurt und Cornelia Goethe.

†† Karl Leonhard Reinhold (1758–1823) aus Wien, ursprünglich katholisch, Schwiegersohn Wielands, eifriger Vertreter der Kant'schen Philosophie, von Jena 1794 nach Kiel als Professor berufen.

hat mich gewohnter Weise mit aller Liebe aufgenommen und mir seine eigne, seine beste Stube eingegeben. Kleuker* und seine Frau habe ich auch recht heiter angetroffen, auch ist nichts üblers erfolgt, als was sich voraussehen ließ! — Sonst habe ich hier noch niemand gesehen! Liebe Karoline! Meine Karoline! was machst Du? Kannst Du mir wohl noch antworten umgehend? Ich wollte gern einen Brief von Dir haben und schreib recht viel! Ganz unter uns — Gr. Friedrich Neventlow hat etwas in Hinsicht meiner getan, was gar nicht edel ist. Leb wohl! Grüß Mama, grüß Daniel und die Comp., grüß Otto, dessen Brief ich erhalten habe!**

Alle Wandsbeker — Papa, Mama und die Kinder umarme mit herzlichster Treue und Liebe! Leb wohl! Küsse Agnes von ihrem Vater, Du liebe Mutter Du!
Dein Perthes.

30. P. an K.

[Kiel, 1799.]

Liebe Karoline! Du hast meine Zeilen mir beantwortet, hab Dank dafür, Du liebes, süßes, einziges Weib! Ich drücke Dich mit der innigsten Innigkeit an mein Herz! Holdes, liebes Kind! laß uns Kinder sein, Geschwister, und so neben den andern hingehen, gute Kinder! Mir geht's hier im Haus recht gut — Reinhold gewinnt bei mir von Stunde zu Stunde, und ich bewundere an ihm die Klarheit und Besonnenheit seines Geistes und die ruhige Übereinstimmung seiner Kräfte und Vermögen — aber — die eintönige Vielseitigkeit, die er hat, versperrt ihm den Weg zum ewigen Heil! Er schiebt den Vorhang immer vorwärts, aber kann ihn doch nicht aufziehen! Zwischen ihm und Kleuker ist eine Scheidewand, die schwerlich wegzuräumen ist, da beide nicht die wahren Punkte berühren mögen und durch witzige Anmerkungen einander erbittern. Reinholds Frau ist jetzt recht brav, ich lerne sie mit Vergnügen sehen. Sie scheint mir wirklich recht gut. Aber ich stifte hier ein Band, was mich unendlich glücklich macht, und was ich hoffe von Dauer sein wird. Graf M o l t k e *** — Welch ein Mensch! welche Kraft! — welches Wändigen der Kraft! Karoline, ich wollte, Du kenntest ihn, diesen t o l l e n Moltke! er steht mir so hoch wie einer und hat ein liebes köstliches Weib. Liebe Karoline! was freue ich mich Deiner Umarmung! Deiner Liebe! Deiner Güte! Gewiß

* Johann Friedrich Kleuker (1749—1827), Rektor am Ratsgymnasium zu Osnabrück, durch Empfehlung der Fürstin Gallizin, durch Vermittlung Fr. Neventlows Professor der Philosophie zu Kiel; Theosoph und strenggläubiger Theologe. Geschäft von Claudius und Perthes, stand er in starkem Gegensatz zu den aufgeklärten Kieler Theologen.

** Philipp Otto Runge (1777—1810) aus Wolgast, der bekannte romantische Maler und Schriftsteller, der Dichter des Märchens vom Fischer und seiner Frau und vom Nachhandelsboom in Grimms Märchen. Wie sein Bruder, der Kaufmann Daniel Runge (1767—1856), mit Perthes nahe befreundet; 1804 heiratete er Pauline Wassege aus Dresden (1785—1881).

*** Adam Gottlob Ditlev Moltke (1765—1843), auf Noer und Nüttschau (bei Idesloe), temperamentvoller, leidenschaftlicher Anhänger der französischen Revolution, später voll deutschnationaler Interessen, nahe befreundet mit Niebuhr, Waggesen, Perthes (seit 1799). Verheiratet mit Auguste von Wiebel.

ich werde Dir immer treu sein wie Gold, und ich fühle, daß ich es kann, daß ich es muß! Daß ich es will, weiß ich! Liebes Linchen, ich möchte in Dein Herz mich einschmeicheln und drin wohnen! Du Gute, ich kann nicht von Dir kommen und möchte so in eins weg von Dir schreiben, an Dich, an Dich! Auch denke ich wohl daran, wie angenehm es sein wird — trotz des — aus dem Warmen ins Kalte! Herz — mein Herz!

31. P. an K.

Eutin, 21. Januar 1799.

Liebe Karoline! Alte, liebe, gute, süße Frau! Heut ist Montag, dann Dienstag, dann Mittwoch und dann — Donnerstag! Donnerstag, Du süße Einzige! O Liebe — was ich nach Dir schmachte! Nie hab ich den Gedanken ertragen können, hier oder dort meine Persönlichkeit ausgeben zu mögen, sei es auch, daß mein Licht in der Flamme des Höchsten erlöschte! Aber jetzt möchte ich in Dir vergehen, in Dir verhauchen meinen Leib und Seele, sterben in Dir, wenn nur es möglich wäre, daß Deine Liebe in Dir für mich in Dir fortlebte mit all dem herrlichen Feuer, was jetzt unsere Herzen entzündet. Laß es nur brennen, es brennt nicht schlecht! Also Donnerstag in Wandsbek! Grüß Vater und Mutter derweile! Grüße Agnes! Der lange Papa, die Tanten Nicolovius, Vanderbourg grüßen von Herzen! Liebes, liebes Herz, siehest Du mir auch recht mit Freuden entgegen?

Dein Fr. P.

32. Die Fürstin Gallizin an P.

[München, April 1799.]

Lieber Perthes! Ich benutze die unvorhergesehene Gelegenheit des Père Abbé de la Trappe, meiner lieben Karoline das längst versprochene und erst kürzlich gefertigte Medaillon zu schicken, was ich gedachte, ihr vor Jahren, da Sie hier waren, durch Sie zu schicken. Aus besonderm Eigennuß habe ich meine alte Silhouette darauf setzen lassen; ich hoffe, meine Karoline wird selbe zuweilen nach Wandsbek mitnehmen, um ihren mir ewig theuern, herzinnigst geliebten Eltern die Erinnerung an die treueste, zärtlichste Freundin zu beleben. Die Bekanntschaft des Père Abbé wird Ihnen gewiß nicht uninteressant sein, auch deswegen schon wird sie, lieber Perthes, für Ihr redliches Herz einen Wert haben, weil er instand und bereit ist, Ihnen die Original-Attestaten aller derjenigen Eltern aus Aachen vorzuzeigen, deren Kinder ihrer Erziehung dadurch freiwillig übergeben worden. Das wird Sie instand setzen, die hämische Verleumdung, als wären die Trappisten Kinderdiebe, kräftig zu widerlegen. Er ist auch bereit, Kopien davon in ihren Händen (sie ändern vorzuzeigen) zu lassen, nur unter dem Beding, daß Sie selbe nicht etwa in die Zeitung oder sonstig öffentliche Schriften drucken lassen, weil ein solcher Schritt die Aachner Eltern der (den Trappisten zur Erziehung gegebenen) Kinder, als welche sich unter dem Schwert der Franzosen befinden, kompromittieren könnte. Der Wagen des Herrn Abbé ist vor der Türe und läßt mir nur die Zeit,

meine geliebte Karoline an mein Herz zu drücken. Sie sage ihrer geliebten Mutter den zärtlichsten Dank für den schönen Unterrock, der mir diesen Winter durch so wohl getan, und dem lieben Papa für den ersten Band von Fénelon; ich sehe dem zweiten mit Verlangen entgegen. Gottes Segen sei allererst über Claudius, Nebekka und ihre guten Kinder, ich herze sie alle mit innigster Liebe.

Ihre A. Gallizin.

33. P. an K.

Hamburg, 7. Juli 1799, Sonntags, morgens 8 Uhr.

Ich darf Dir, Du liebes, gutes Herz! meine Tee-Gesellschaft doch nicht vorenthalten? Bekomme ich doch böse Gesichter genug darüber, wenn Du hier bist, so will ich wenigstens keines haben, wenn Du weg bist.

Liebe, Gute! meine alte süße Karoline! was machst Du mit meinem und Deinem Kinde? wie geht Dir's sonst? nimmst Du an Gottes lieblichem Segen zu? Hast Du viel Unbequemlichkeiten? Schreib doch über das alles Deinem alten Mann! oder willst Du dem schweigen? Er will Dir's nicht, sondern schreibt Dir's mit natürlichem Sinn, daß es ihm recht schwer ankömmt von seiner Frau zu sein, in mehr als einer Hinsicht! Denkst Du auch wohl zuweilen an mich? Wenn Du so recht sinnst, so rechne sicher darauf, daß ich bei Dir bin. Aug. Campe* war bis gestern mittag hier, es tut mir leid um ihn in Hinsicht u n s e r s Verhältnisses, daß er es war! Er hat mir durchaus nicht gefallen! Seine regelrechte Verständigkeit hat ihn ausgetrocknet, hat ihm das Herz weit hinein zur Schale gemacht! Dabei hat sie ihn nicht schützen können für gemeine Sinnesart, die doch wahrlich nicht in seiner Natur war! Dieser Mensch hatte einen so guten Kern und einen so guten Willen! Liebe Karoline, mir wird's von Tag zu Tag sicherer und klärer, daß Verstand, und beinahe möchte ich's wagen zu sagen — auch der gute Wille nur Talent des Menschen ist! Nimm diesen Menschen an, er hatte beides und wollte durch Besonnenheit den rechten Weg gehen — was gelingt ihm damit? — Höchstens tut er den Forderungen einer tabellarischen Sittenlehre genüge. Er verliert dabei Geist und Seele und darf den ersten Anregungen seines innern Genius nicht folgen, sondern muß stets sich besinnen!

34. P. an K.

Hamburg, 10. Juli 1799, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Liebes Kind! Liebe Karoline! Ich bin wahrlich wie unser Bischof**, ich möchte in eins weg — Liebe, Liebe und nichts als Liebe rufen! Wenn ich des morgens aufstehe, frage ich: wozu? Ist doch meine Karoline nicht da! Bin ich in der Arbeit, immer will ich weg, hinaus, zu Dir — und ach, leider, Du bist nicht da! Ich habe keine Heimat, keine Ruhe! Bin ich abends fertig und will

* August Campe (1773–1836), der Sohn des bekannten Pädagogen und Schriftstellers Joach. Heinr. Campe, verheiratet mit Elisabeth Hoffmann, der Tochter des Buchhändlers, mit dem er 1810–23 die Firma Hoffmann & Campe innehatte.

** „Unser Bischof“: Clemens August v. Droste-Bischoering.

anfangen, ein frohes Gesicht zu machen — ach für wen? Ist doch mein Herz nicht da! Gott, was ist der Mensch mit seiner Liebe! Wahrlich, wenn Du mein Engel mich verliebest, ganz! — Der gute Geist wäre von mir! Kein menschliches Wesen und Leben würde mich interessiren, ich würde rucklos werden aus Lebensüberdruß! Das ist nicht so toll, wie Du wohl meinst — nicht zu toll! Ja, ich glaub's gern, daß ich wieder lieben würde, wenn Du auch tot wärest — aber wie? Es graut mir für mich selbst! Was macht ein frohes Gesicht von Dir mich glücklich! Was fühle ich mich froh und hoch — wenn Du glücklich bist durch mich! Engel, was lieb ich Dich! Liebe mich wieder! Ich wollte, Du hättest schon zwölf Kinder von mir, gesund und stark, voll Leben, Deine Freude, und Du müßtest mir dann für alle gewiß danken, mich umarmen, an meinem Herzen ruhn, Du süßes, herrliches, treffliches Weib!

Ich war gestern abend und diese Nacht in Wandsbek, Papa hatte also unrecht, mir Schuld zu geben, daß ich ihn und die Mutter vergäße! Hensler* hat Papa endlich überzeugt, daß es mit dem Projekt für den Mai nach Eutin nichts ist! Denn er hat ihm deutlich dargetan, daß nur 200 Taler Firmum ist! Ich bewundere, wie Papa dennoch so sanguinische Hoffnungen, die beiden hierher zu bringen, noch haben kann, und tadle es sehr, daß er sie nährt bei den Baalfern! Anna ist noch nicht entbunden — das ist unerschöpflich an Lächerlichkeit! Heut über acht Tage werden sie nach Pyrmont reisen! Kunge leiht ihm seinen Wagen. Papa hat heute mittag hier gegessen.

35. P. an K.

Montags abends 8 Uhr, 15. Juli.

Lieber guter Engel! Es geht ja Gottlob! ein Tag nach dem andern hin, bis daß der ersehnte kommt, wo ich Dich wieder in meine Arme nehmen kann! Gewiß, Karoline! unsere Herzen sind so eng in einander geschlungen, als unsere Körper es nie waren! — und unser Geist soll auch noch eins werden! Laß kein Vorurteil uns Hindernis sein und laß uns frei schweben über den Erdentrübsalen! Liebes Herz! sehnst Du Dich wirklich recht?

Ich bin vorige Woche zwei Nächte in Wandsbek gewesen. Da ist Dein Bildnis, da bist Du so gern, da gehe ich in deinen Tritten! Gestern war Sonntag. Ich arbeitete des Morgens, des Mittags war ich mit Hinlys bei Klopstock und recht vergnügt; nach Tisch bekam ich aber auf der einen Seite mit einemmal heftige Kopf- und Zahnschmerzen, daß ich zu Hause gehen und mich ins Bett legen mußte. Nun ist's vorbei.

36. Nicolovius an K.

Eutin, 16. Juli 1799.

Eben, liebe Karoline, hören wir von Gräfin Sophie, daß Agnes zum dritten Mal inokuliert ist. Es tut uns unendlich leid, Ihre lange vergebliche

* Philipp Gabriel Hensler (1733–1805), seit 1789 Professor der Medizin in Kiel, sehr angesehen als Arzt.

Angst und die verlängerte Trennung vom Hause. Aber ich weiß, liebe Karoline, Sie sind wacker und behalten guten Mut. Noch immer seh ich, wie Sie beim Abschied von Perthes so schön und fest blieben und wie eine echte Claudius-Tochter den Mund nicht viel sagen ließen, wovon das Herz glühte. Gern kämen wir selbst und sähen, wie es geht. Das aber dürfen wir nicht. Im Geist sind wir täglich bei Ihnen und helfen und teilen überall. Liebe, beste Karoline, noch haben wir Ihnen kein Wort gesagt seit dem Abschiede. Tausend Dank für den lieben, schönen, wenn gleich gestörten Besuch. O lassen Sie es auf immer sein, daß wir uns lieb haben und uns die Hand geben zur Treue. Perthes schlägt mit ein. Sein Brief hat mich gerührt. Wir wollen zusammen uns halten und still wandeln, wie unsere Eltern es taten und tun. Ist die liebe, kleine Agnes noch nicht krank, so fassen Sie Mut und ziehen ruhig nach Hause. Vielleicht ist sie so glücklich, ganz von der Ansteckung befreit zu sein. Aber kommt ja über Eutin*. Ihr tut uns unglaublich weh, wenn Ihr vorbei geht. [Nicolovius.]

37. P. an K.

Freitag, 19. Juli 1799, 11 Uhr abends.

Meine Karoline! Du Herz, Du mein erstes und zweites, Du kannst zufrieden sein! Was ich nie als Liebhaber tat, ich schmachte a u ß e r m i r nach Dir. O! als ich noch Mädchen liebte hier und da — als ich die Leipziger Friedrike lieb hatte, als ich Dich anfang zu erkennen — immer nur suchte ich zu erobern, zu gefallen, zu lieben — war immer Ich! Aber Du! Du j e s t ! An Dich habe ich mich verloren! Ich bin nichts, habe nichts, bin nur ein N i c h t s ohne dich! Mag es Lästerei sein — ohne Dich weiß ich Gott nichts zu sein, mag nichts von ihm, will ihm nichts — m i t Dir alles! O, Du liebes, süßes, schuldvolles Wesen, hast mich vernichtet, so durchaus, so bis im innersten Kern! Ach Karoline! Gott kann nicht so grausam sein, er kann uns nicht necken wollen, er muß uns ewig beisammen lassen! Hier vernichten wir uns beide, um außer uns einem dritten das Leben zu geben! Hier wird er uns vernichten, um d o r t u n s z u geben, zwei in eins! Ich werde in Dir, mein Engel, mein Genius, mein Mädchen — in Dir werde ich wohnen, und aus Dir, durch Dich werde ich sehen und schauen,, und Du wirst meiner Kraft . . . reines Wesen gönnen! Wir beide . . . fühlen — in uns, in einander.

38. P. an K.

Sonnabend, 20. Juli 1799, abends 6 Uhr.

Ach, ich liebe Dich unsäglich! mein Weib! mein ewig junges Mädchen! Du möchtest wohl meine Mutter sein! ja Liebe, lieber Engel — Du hast mich geboren, neu! Ich kann's nicht sagen, nicht schreiben, was eine Zärtlichkeit für Dich mein ganzes Wesen durchglüht. Es kann keinem Heiligen, der nun allem entsagt, der Ehre, Geld und Gut, Freunde, alles Schöne der Mutter

* Karoline war bei Dr. Claudius in Lützenburg.

Erde aufgibt und sich mit seinem Heiland in sein eigen Herz rettet vor aller Torheit — es kann ihm nicht anders sein wie mir mit Dir! Du Engel! Rund um mich sehe, fühle, höre ich; alles ist kalt, interesselos! Nur Du, nur Du gibst allem Ton und Farbe. Ich wußte es nicht, daß mein Herz noch so frisch wallen könnte. Ich glaubte, die erste Liebe wäre vorbei — aber nun, seit ich Dich besitze, seit Du so mein bist — Dein Leib und Deine Seele mein! nun i s t e r s t e Liebe! Und eine unendliche Liebe! wo soll, wie kann sie aufhören? immer lieben — immer mehr, immer inniger! Jeden Morgen neue Liebe; und jeden Abend ruhen in Deinen Armen, an Deinem Herzen, an Deinen Lippen! Du Engel und Weib! Du Weib und Engel! Was kann nun noch für Unglück auf dieser Erde uns begegnen! O haben wir doch Leben und Liebe in uns — ich in dir — du in mir gefunden! Haben wir uns doch! h a b e n ! eins das andere! Ach, ich weiß es, wie's einem wohl öde und kalt in Mark und Beinen sein kann — aber das Herz, das schlägt doch im stillen, Wo Du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte. Wo Du bist, Natur. So ist's.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
 Vergebens in die Lüfte dringt,
 Wenn in dem blauen Raum verborgen,
 Hoch über ihm die Lerche singt:
 So dringet ängstlich hin und wieder
 Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
 Dich rufen alle meine Lieder;
 O komm, Geliebte, mir zurück!

39. P. an K.

21. Juli 1799, morgens 10 Uhr.

Liebe, schöne Seele! Guten Morgen, Du Fromme! Ich drücke Dich an mein Herz! Gestern abend 11 Uhr — wachtest Du da? — Ich lag einsam in meinem Bettchen und rufte dringend: Karoline, Karoline, — mein Linsen! streckte meine Arme nach Dir aus und drückte Dich an meine heiße, glühende Brust! Hast Du das gefühlt? Ich werde jetzt an Dich, zu Dir gezogen und so über mich selbst erhoben! O Karoline! Ich verstehe Dich jetzt gewiß recht — traue mir, Du Herz! Du warst immer gut — lebstest im Umgang mit Gott durch den Wahren, Unsichtbaren, der uns sichtbar geworden ist! aber Du lebstest mit ihm als Kind, kanntest die Sünde nur dem Namen nach, nanntest Sünde, was keine Sünde, nur Folge des Lebens war — aus diesem Zustand half ich Dir, da ich Dich ins Gewirr der Welt führte. Du lerntest die natürliche Geschichte des Menschen kennen und die Seligkeiten des Genusses; — Du erkanntest in mir ein edles Herz, ein Gemüt voll Liebe und Güte, aber Du erforschest in mir auch die Sünde des Fleisches, die mit der in Dir wohnenden Sünde zusammenschlug. Die Liebe zu mir deckte Dir das alles zu, aber die Folgen erscheinen Dir und machen Dich irre! Du kannst so vertraut nicht mehr sein mit dem Unsichtbaren, er spricht Dir nicht mehr zu! Aber —

ermanne Dich, bete, strecke Deine Hände aus nach dem Gekreuzigten, flehe um Glauben! Er, er wird Dir helfen!

Nicht so mit mir! Du bist reines Herzens, ich nicht, das Böse in mir wüthet und tobt und ist mächtig und droht Vernichtung! Das Gebet kann mir nicht helfen, es sind nur Nothschüsse — ich bin nicht durchdrungen von der Heiligkeit des Höchsten, seinem Licht und seinem Glanz! Aber von Dir, meine Heilige, bin ich durchdrungen! O bete zu Gott, daß er Dir die Fülle des Glaubens, der Gnade und Liebe gebe! Ich werde dann zu deinen Füßen liegend, schmeichelnd durch Deine Liebe eine höhere erlangen, der ich Unreiner, Unwürdiger geradezu nicht teilhaftig werden kann! Karoline, erhöre mich, sei mir gut, liebe mich mit vollem Herzen, ich bin Deiner wert! Drücke mich liebend an Dein Herz und erquickte mich in meiner Noth!

Karoline! was und warum streiten wir uns? Willst Du nicht wie ich das innere Leben? Ist's nicht Dein Streben wie meines — das Leben in Dir lebendiger zu machen? Ist außerdem noch etwas, das Du willst? Gewiß nicht! Das Wesen dieses Lebens ist Liebe, die fühle ich in mir wie in Dir, doch hast Du hier einen Vorzug, Du hast den Gegenstand dazu — Jesus Christus. Glaub mir's, Du Engel, daß ich es fühle, daß Du viel hast, und laß Dich nicht stören! Laß Dich's nicht stören, daß dieses Wesen der innern Liebe im menschlichen Tun und Treiben so wenig Frucht trägt — das sind gar ungleichartige Dinge! Der Geist der Liebe muß da sein, wo Religion ist, aber er ist nicht gemacht, ein Leben voll hin und her so zu regeln, daß kein zu viel oder zu wenig geschehe! Aber die Liebe will und wird alles gut machen. Daß ich etwas in mir habe, was ursprünglich lebt und immer gelebt haben muß und ewig leben wird und folglich göttlich ist, daß das mein Ich ist, daß Ich das bin, dies fühle ich mit einer Intuition, daß alle Ausdrücke dafür: fühlen, bewusst sein, wissen — dieses lebendige Überzeugtsein durchaus nicht bezeichnen können! Dir brauche ich's nicht zu sagen! Daß das Wesen dieses göttlichen Ichs eins und heilig ist, daß es das, was ihm gegeben ist, um in unserer Welt wirklich zu sein, auch so zu einem und heilig machen will, das fühlen wir auch! Noch mehr und tiefer fühlen wir's aber auch, daß dies göttliche Ich nur durch Streben nach der Urquelle, nur durch Liebe, nur durch Liebe zu Gott lebendig erhalten werden kann. Dies ist die innere Religion. Wer hier glüht, wem's hier ernst ist, wer hier niederfällt, bebt, betet und dankt — dem wird der Herr gnädig sein, bete er ein Stück Holz oder den Gekreuzigten an! Das Mittel aber, wodurch diese innere Religion am lebendigsten erhalten, Liebe erweckt, gestärkt, stark gemacht werde, daß sie siege über Tod und Leben, das Mittel, was da am besten wirkt — ist die wahre positive Religion, und ich glaube mit Dir, daß nur Jesus Christus der wahre Mittler ist. Meine Karoline, mein Engel! Es ist mir Ernst gewesen und ist mir's noch! es ist mir so viel fehlgeschlagen, und was ich erlangt habe, ist ohne Verdienst und Würdigkeit durch die Gnade Gottes gekommen! Hier sind Geheimnisse! und es ist eine Ahndung in mir, von der Angst erzeugt, die einen fordert, der statt

unserer genugtue! Ahndung, die einen Gott fordert, daß er fühle in der Menschen Natur unsere Qual!

Ich komme wieder zunächst auf Dich, auf Zweifel, die Dich beunruhigen und mir bange machen. Du quälst Dich, daß dem Menschen so gar nichts gelingt, daß so gar keine Heiligkeit aus ihm hervorgeht. Früher beinahe als das Gefühl unserer Göttlichkeit in uns lebendig wird, geht schon das Streben an, alles, was außer ihm ist (ich meine damit die ganze menschliche Natur: guten Willen, Verstand, Herz und Kopf) eins und heilig zu machen. Wird dies Wirken nach außen nun durchgeführt ohne Rückblick in sich, ohne Bekehrung — so wird am Ende daraus — ein Campe! O! Unser Vater hat sehr recht, Euch Kinder vom Wirken und Handeln und Kunstwesen zurückzuhalten. Geht er auch zu weit, sollte er auch sich und Euch Kinder ungeschickt machen, in der Ausführung immer das Rechte zu finden, solltet Ihr auch fehlen und der Welt eine Torheit sein, habt Ihr doch den Geist der Liebe, und der ist lebendig! Karoline! meine Seele, mein Engel! Dich kenne ich, und dadurch, daß ich Dich im Kampf und Streit kennenlernte, bin ich dem, was not ist, näher gekommen! Durch Dich habe ich's erfahren, in was für Not und Gefahr ich und so viele jetzt sind — durch den guten Willen, immer recht zu tun!

Montags abends 9 Uhr. Das alles war nun freilich bei einer Tasse Tee gesprochen, eben nicht, wie Papa sagt: bei einer Tasse Kaffee und Pfeife Toback. Es ist mir bitterer Ernst und will auch von Dir so genommen werden! Wenn Du kannst, so antworte mir auch hierauf! bitte bitte, liebe, alte Seele! Hörst Du, liebes Kind! Adieu. Dein Perthes.

40. P. an K.

Hamburg, Donnerstag, 25. Juli 1799, 2 Uhr.

Da sitze ich armer Lazarus mit zwei spanischen Fliegen-Pflastern auf dem Rücken! die Dich aber nicht bange machen müssen! Ich bekam das Reissen auf der einen Seite des Kopfes wieder sehr arg und in betracht, daß ich nun bald wieder reisen und zu Dir wollte und diesen alten Rheumatismus überhaupt gern ausgelegt wünschte, entschloß ich mich, den Doktor um eine ernstliche Kur anzuliegen! Die Pflaster tun denn auch dermaßen das Ihrige, daß Mama nichts zu tun hat als zu waschen und zu trocknen! Aber Du, lieber Engel, solltest hier sein und mich pflegen! Ich hab dein Porträt aus Wandsbek hier und sehe denn immer sehnsuchtsvoll nach ihm hin und suche mir die ähnlichen Züge heraus und drücke sie mit Feuer in mein Gemüt! Ich habe so die paar Tage recht ernsthaft an uns und was werden soll, gedacht. Lieber Engel! mir ist's so fatal, daß ich je ohne Dich gewesen bin, mir erscheinen die 25 Jahre, die ich ohne Dich lebte, so wunderbar, und doch ist's mir immer, als hätte ich diese Zeit nur für Dich gelebt; wäre gewachsen nur für Dich, hätte Leid getragen, um daß Du es nicht trügst — Freude gehabt, um daß sie zu nichts würde, wenn ich an deinem Herzen läge! Liebes Linchen, ich mag mich jetzt

wohl peinigen mit Eifersucht! Wahrlich, es ist, als wenn jeder Nerv zuckte, wenn ich mir's einbilde, Du seist eines andern Weib! Es kränkt mich, daß Du je hast Chr. L. leiden mögen! Was gäbe ich drum, auch diese erste rosenfarbene Empfindung Deines schönen Herzens in mich saugen zu können! Du hast bei mir und mit mir so manches Übel zu bekämpfen; nun stelle ich mir so recht vor: wenn es nun bei mir stände, Dich in eine Lage zu versetzen, die ganz glücklich wäre in Deinem eigenen Geschmack — sei es im Kloster oder in den Händen eines Mannes, der Dich liebte und ganz mit Dir eines Sinnes wäre, — nein, ich könnte es nicht! Du mußt mit mir sein oder nicht leben! Sag mir, Engels-Weib! ist Dir's nicht auch so? O liebes Wesen, gute, fromme Karoline! Halte Dich recht tüchtig und mache mich so gut, als Du selbst bist! Weißt Du noch, wie ich Dich das erstemal sah und du Tee kochtest? Wie Du Weihnachten auf den Wagen stiegst; wie Du allein auf dem Schloß mit mir im Zimmer warst; wie die Weihnachtsfreude anging; wie ich mich ärgerte, daß Du einen schlechteren Muff bekamst als die andern; wie ich Dir den goldenen Apfel reichte, wie ich Dich am Wagen begleitete? wie Du auf dem Schloß warst und Nadeln zerbrachst und mir so wohl gefiehlst? Wie Du in der hintern Stube warst und mir sagtest, daß Du nicht mit aufs Schloß könntest? Wie Du die Selbstsucht gehabt hattest und ich Dich mit deiner schwarzen Flockappe aus dem Wagen zu mir hereinholte? Wie Du lieb warst an der Nachfeier, wie Du mich gern mochtest, mit mir sprachst, wir eines Herzens und Sinnes waren, Du mir zweimal Adieu sagtest? Wie Du mir auf dem Schloßhof begegnetest und ich Dir die Hand gab? Wie ich den zweiten Oftertag bei Euch war und Papa Dich so in Obacht nahm? Wie ich den dritten wieder da war und der alte Hermann mit Böhmern da war, da warst Du so freundlich! Wie ich des Abends vom Schloß kam und Du in der grünen Jacke ihm danktest und ich nur Dich sah, nur mit Dir sprach! wie ich endlich — des Tages! — nichts mehr — als wie Du eisernes Mädchen mir kein Wort des Trostes gabest und nur eben, wie ich verschmachten wollte, mir die Hand drücktest! — Von den nachfolgenden Tagen leider nichts! späthin — weißt Du noch, wie wir in der Woche vor der Hochzeit vor der Thür saßen? wie wir abends im Garten standen und der Bliß uns selbst sehen ließ — die ersten Vertraulichkeiten des süßen Geheimnisses? wie wir des Abends beisammen waren mit Anna und aus Dir die ersten Funken schlugen zu meiner Flamme — Dir selbst unbewußt! — wie Du — den Hochzeitsabend — so vorauseiltest und schon lagst, ehe ich — und die folgende schöne Zeit! Weißt Du das alles noch, süßes Herz! mein Weib! meine Karoline!

Freitag, 26., 10 Uhr morgens. Die Blasen fangen an zu heilen, und so ist mir's denn auch, als säß' ich schon auf dem Postwagen und eilte in Deine Arme. Ich warte mit Ungeduld auf Briefe von Dir, die nun gleich kommen müssen! Weißt Du, daß Jacobis nun doch in Cutin bleiben, — doch alle solche Sachen mag ich nicht schreiben, ich mag Dir nur sagen, wie ich im Herzen die Seligkeit fühle, nun bald wieder an Deinem Herzen, an Deinen

Sippen zu liegen! Liebes süßes Weib! Halte mich dann auch recht warm, recht fest, recht eng umschlossen! Liebes Linschen!!! Ich hab' von Dir noch keinen Brief und darf nicht länger warten! Du wirst doch nicht vergessen haben zu schreiben? Ein Unglück ist doch nicht vorgefallen? Vielleicht kommen sie noch.
P.

41. Gräfin Auguste Moltke an K.

Kiel, 23. März [1800].

Liebste Karoline! Bei jedem Unglück ist ein Glück! sagt das Sprichwort. Das Unglück, daß die Wolle ins Wasser fiel, verschaffte mir das Glück Deines Briefes, denn ohne dem hättest Du Träge uns gewiß noch lange nicht geschrieben. Ach! aber welch ein Glück ist denn beim Kriege? Für mich, ach für mich keins. Ich hatte Mut wohl viel und freute mich, wenn meines Adams Augen für Freude leuchteten, daß er nun selbst seine Güter verteidigen könnte, Ihr werdet von der Landwehr und dem Landsturm gehört haben. Ich war ruhig, denn auf Noer hätt' ich ihm folgen können allenthalben. Aber nun ist die Einrichtung, daß distriktweise längs der Küste die Güter einander beistehen. Es kann also kommen, daß mein Adam mit seinen Leuten meilenweit weg muß. Was soll ich machen? Ich kann nicht bleiben und habe nicht Kraft genug zum Gehen. O Gott bewahre uns, beste, für mich beste Karoline! Diesen Morgen halb 6 ist mein Adam nach Noer gefahren, wo der General des Distrikts und ein Offizier kommt, um mit ihm anzuordnen. Ich hab ihm gelobt, mich zu zerstreuen; das halt' ich schlecht, indem ich Dir meine Sorgen erzähle. Von etwas anderm. Du schreibst in jedem Briefe vom Gehen, und daß es schlimm wäre, wenn wir uns so lange nicht sähen, und schade, wenn unsere Bekanntschaft, mit der es einen so guten Anfang genommen, nicht besser fortgehen sollte. Und in diesem letzten nun gar schreibst Du: „Wahrlich, es ist mir sehr leid, daß wir nicht mehr an einander haben sollen, da wir einen so guten Anfang gehabt haben.“ Wie? Haben wir denn nicht sehr viel an einander? Hast Du nicht das Bewußtsein, wie ich, eine verwandte t r e u e Seele gefunden zu haben, die Dir ewig mit der innigsten Liebe anhängt, wenn Du sie auch nie wiedersehst? Ist das nicht viel? Und wir haben mehr: Wir können einander schreiben. Du kannst unser Wiedersehen nicht stärker wünschen wie ich, und nicht das allein, nein öfteres, ach könnt' es sein, immerwährendes Zusammensein an einem Ort, aber ich kann es nicht notwendig finden zur Fortdauer unserer Freundschaft. Bedenke das und sage mir, was Du darüber bedacht hast. . . Eins muß ich Dir noch klagen: daß ich nicht hinaus kann nach Noer in dieser Woche, und das ist so sehr schlimm, weil Adam so oft hinaus muß. Mein krampfhafter Zustand hat eine andere Wendung genommen, auch ist sonst manches, warum Hensler sagt, er darf mich diesen Augenblick nicht aus den Augen lassen. Ich begreife dies und bliebe auch gern, wenn nur mein Adam da wäre alle Tage. Aber zwei Tage in der Woche ist er immer dort. Unserm geliebten Perthes sage mit den herzlichsten Grüßen, daß heute ein Paket Bücher für ihn an Mohr gesandt sei. Lebe wohl, Du Liebe, denke oft an Deine
treue Auguste [Moltke].

Eutin, 22. Juli 1801.

Liebe süße Karoline! Guten Morgen! Letzten Posttag schrieb ich Dir gar sehr in Eile, das soll mir heute nicht wieder begegnen. Zur Tagesordnung! Am Sonntag, schrieb ich Dir, war ich mit Nicolovius in Sielbeck; es war da prächtig! Lulu gefällt mir besser als jemals und die Veränderung in ihr ist so merkwürdig, daß Nico selbst mit mir darüber sprechen möchte. Im August wird Strack und Nico nach Hamburg kommen — Strack*, um Hamburger Gegenden zu malen, und Nicol., um bei Dir die Scharte auszuweken, die ihm durch seine Urtheile über Hamburg geworden ist. Sie werden natürlicherweise bei uns logieren. Nico weiß auch schon, daß er Gevatter werden wird. Es ist ein lieber Mensch, dieser Nico! Sein Bruder ist in einer fatalen Lage durch mich, sie ist ihm so fatal, daß es mich drückt! Der Mensch sieht aus, wie ein verunglückter Schellfisch. Der kleine Bernhard ist stark und gesund, aber häßlich, und lebendig ist er auch nicht, und Julie ist fürchterlich tot.

Am Montag war den Morgen Köppen** noch hier, der wie den vorhergehenden Tag mit dem langen Papa arbeitete. Koeppen hat mir ungemein gefallen, und auf eine ganz andere Art, als ich vermutete. Papa gab mir eine Abhandlung für Reinholds Beiträge zum Lesen, die mir eine entseßliche Arbeit machte! Sie ist fürchterlich schwer! Ich beschäftigte mich den ganzen Tag damit, und der lange Papa hat mir dabei treffliche Sachen gesagt. Den Abend waren wir bei Nicolovius und auch bei Max***, Anna und Trinette† — wir waren ziemlich lustig. Tante Schlosser†† sprach mit mir vom Seligen sehr ruhig. Gestern morgen studierte ich wieder recht ernstlich mit dem Papa; mittags waren Max und Anna und Trinette hier, dann ging ich mit Max und Nico's zu Strack und dann mit M., A. und Z. spazieren, des Abends aß ich bei diesen. Heut mittag sind wir alle bei Wosß, und morgen will ich mit Trinette nach Lützburg und Freitag abend wieder hierher. Heut abend bekomme ich aber Deine Briefe nach hier erst. Ich freue mich recht darauf! Ich bin hier doch allein, obgleich ich so unter vielen und mit vielen bin, die ich liebe. Wäre dies Alleinsein nicht, ich wäre überaus glücklich! Ich fühle mich so ruhig, so jugendlich, so reich! O Gott! daß ich so selten Dir danke! Er gab mir so

* Philipp Strack (1761—1836), Schüler Joh. Heinr. Tischbeins in Kassel, Porträt- und Landschaftsmaler, längere Zeit in Italien, dann Hofmaler des Herzogs von Oldenburg zu Eutin (1811—15) und Oldenburg.

** Johann Friedrich Koeppen (1775—1858) aus Lübeck; später Professor der Philosophie zu Erlangen, ein eifriger Anhänger der Glaubensphilosophie Jacobis.

*** Max Jacobi (1775—1858), der jüngste Sohn von Friedrich Heinrich Jacobi, verheiratet seit 1798 mit Anna Claudius (1777—1856), der dritten Tochter des Wandsbeker Boten. Arzt in Waals bei Aachen, dem Heimatsorte seiner Mutter, Betty v. Clermont, dann in Eutin und (1816) in Düsseldorf, (1820) Leiter der Provinzial-Irrenanstalt zu Siegburg.

† Trinette: Henriette Claudius (1781—1863), die fünfte Tochter des Wandsbeker Boten.

†† Johanna Fahlmer, bei Jacobi Tantchen genannt, J. G. Schlossers zweite Frau, seit 1799 Witwe.

viel: eine so lange, frohe Jugend und Dich, Du Liebe, Du Edle! Wärest Du jetzt hier, wir wollten weinen und danken. O gewiß, wir werden uns nie trennen! Wie es ewige Wahrheiten gibt, gibt es auch ewige Liebe. Es ist so schön draußen, ich gehe an Dir, mit Dir, in Dir hinaus, fort! Ich will mich recht erheben mit Dir! Morgens 10 Uhr! Denk an mich!

Abends 10^{1/2} Uhr. Ich ging heut morgen von 8 bis 11 Uhr im Schloßgarten ganz allein und war sehr glücklich! Dann besah ich mit Nicol. das Schloß; bei Voss* war's den Mittag sehr still; nachher fuhr ich mit Nicolov. auf die Insel und den ganzen See zu Ende! Solange ich in hiesiger Gegend lebe, habe ich solch himmlisches Wetter nicht gefühlt — und auch alle hier nicht. Auf dem See sahen wir hier die Sonne unter-, den Mond aufgehen. Du fehltest mir sehr. Wenn ich allein bin, fehlst Du mir in dem Grade nicht, oder vielmehr, ich habe Dich dann mehr in mir, als wenn ich mit Leuten bin. Nun erhielt ich Deine Briefe. Dank zuvor und Dank immer und ewig und meine Liebe immer und ewig für Deine Liebe! Den Dienstag bin ich bei Dir und erwarte Dich in Wandsbek. Laß Dir Besser sagen, ob ich diesen Posttag gleich herein muß oder ob ich einige Stunden in Wandsbek bleiben muß.

43. P. an K.

Leipzig, 12. Mai 1802.

Meine geliebte Karoline! Die Veränderlichkeit, die ich Dir schuld gebe, liegt gar nicht in Deinem eigentlichen Wesen, was fest, treu jeder Sache und lauter wie Gold ist, aber sie ist doch da! Die verschiedenen Eindrücke, die von außen auf Dich wirken, und die bei andern Menschen nur leichte Wellen verursachen und dann für immer vergessen sind, erregen bei Dir gleich Sturm! Was andern höchstens eine Strieme schlägt, bringt Dir eine tiefe Wunde und hinterläßt Narben! Sieh, meine Einzige, Vertraute! wenn Du nicht den tiefen Grund in Dir hättest, würdest Du dieses Übel nicht haben. Dieses ist die natürliche Folge jenes lebendigen Gefühls für Vergänglichkeit, für jetzige Menschennot, für Andenken eines besseren Zustandes, des Gefühls für Unsterblichkeit! Warum sollte aber dieser Grund nicht bleiben können ohne jenes Dich aufreibende heftige Hin- und Her? Eben Dir würde Ruhe und Ebene des Sinnes so wohl stehen! Ich verlange nichts Unmögliches und weiß, daß das, was ich Dir gönnte, nicht vollkommen zu erlangen ist, aber Du mußt daran arbeiten! Wir wissen ja, meine auserwählte, mir ewig einzige Karoline, was kommt und kommen muß — der Tod!! Liebe — ich weiß nicht, ob Du mich mit dem Schluß verstehst — aber ich dächte, dies müßte Dir Ruhe statt Unruhe bringen und Dich lebendig stark fürs Leben machen.

Morgen früh ein mehreres. — Die Post will abgehen! Küß das Spitz-Pocken-Gesindel und alle andern!
Dein Einziger.

* Joh. Heinrich Voss (1751–1826), der Dichter der Luise und Übersetzer Homers, 1782–1802 Rektor zu Eutin.

Liebe Karoline! Für Deinen Brief vom 15. herzlichsten Dank! obwohl Du darin böß auf mich bist, über meine Klagen wegen Deines Schweigens. Wir wollen dies zu Hause ausmachen. Ich kann mit Papa nicht übereinstimmen, in wiefern er Dir gesagt hat: „Man müßte an nichts hängen und los von allem sein, und es wäre auch nicht der Mühe wert, hier unten an etwas zu hängen!“ Das ist zu hart ausgedrückt und zu unpraktisch und zu streng aus Liebe gegen die Liebe! Ausgenommen die Heiligen, die nur einen Trieb hatten — den nach oben —, und deren Natur nicht die unserige ist, und die vielleicht auch nie um eine Einigung mit einem Mitlebenden gekämpft hatten, was sie zu lösen brauchten, ist es die allgemeine Menschen-Natur, Gott und die ewige Liebe durch ein Medium zu lieben — „wer seinen Bruder nicht liebet, wie sollte der Gott lieben!“ — Wir sollen nicht los sein praktisch von der Welt — nur theoretisch kann Papa das behaupten! Selbst unser Herr Christus war nicht los, sondern er ergab sich nur in den Willen seines himmlischen Vaters! Liebe Herzens-Karoline! Das Aufopfern aller natürlichen Bande verlangt Gott nicht, sondern eine Beugung unserer Einsicht unter seine Weltregierung. Was er tut, ist notwendig — und da wir wissen, daß alles, was von ihm kommt, gut ist, warum nicht den Schmerz, der uns aufgelegt ist, tragen?

Gott sei gelobt, daß er Dich mir vor vier Jahren erhielt! Er sei gelobt und gedankt für unsere Agnes! Wir bitten und flehen ihn, daß er das Kind in seinen Schutz nehme! Ich danke Dir, meine Karoline! ich danke Dir! Küsse, herze das liebe Kind! Meine mir über alles liebe Karoline, Gott erhalte Dich mir! Ohne Dich, ohne das Andenken an Dich wäre die Welt auch eine, eine Wüste! Liebe Karoline! Wie ich den Runge und Speckter sah, die alten Freunde — ich glaubte, auch Dein liebes Antlitz zu schauen! Ach, meine ewige Braut! was ist unser Vater im Himmel doch gütig und liebend, daß er diese Liebe uns verlieh! Behalte Ruhe und Liebe im Busen! Dein Herz ist meine Zuflucht! Hebe Deine Kräfte auf für die Stunden der Not, die noch kommen können und müssen! Ich hoffe die Probe zu halten, und ich bin dessen gewisser geworden seit Matthias' Krankheit — ich wäre mein und fest geblieben! Es sollte nicht gut sein, daß Du nun fühlst, daß Du ohne mich allein bist? Es sollte besser sein, daß Du allein geblieben wärest ohne mich, durch das damalige Nicht-Bewußtsein eines Alleinseins? Gewiß nicht, liebe Karoline! Es kann kein gutes Ich sein ohne ein Du! Das große Du aber, zu dem alles sich neigt, hinneigt, sich alles erhebt und erheben muß am Ende, dies große Du teilt sich dem Ich in unendlichen Gestalten mit. Wo echte Liebe ist, da ist das Geliebte immer ein Teil Gottes, ein sichtbarer Teil — das Unsichtbare, Höhere steht uns in der Entfernung hinter dem Vorhange der sichtbaren, sinnlichen Welt! Wir

sind gar nicht verschieden in unserm Glauben, wir sind's nur in unserer Äußerungsart und unserer Gewohnheit! Unser Herr und Heiland, an den ich glaube wie Du, der wird es sehen, wo es gebriecht und mir es nachlassen, was nicht vom guten Willen abhängt! Liebe Karoline! Wenn der Höchste und Einzige bleibt, von uns erkannt wird, so ist alles Medium, wodurch man wagen darf, seiner Herrlichkeit sich zu nähern — ein heiliges und gerechtes Erlösungsmittel von der Sünde und keine Abgötterei. Wenn wir nur wieder beisammen sind und die Erden Sorgen und -pflichten nicht zu gewaltsam auf uns eindringen, so wird's wohl kommen.

46. P. an K.

Dresden, 3. Juni 1802.

Liebe Karoline! Deinen lieben Brief vom 27. Mai habe ich vor mir. Ich danke Dir nicht für all Deine Liebe, ich will sie Dir aber lohnen und lohne sie Dir durch gleiche Liebe. Du wunderst dich, daß Du vor fünf Jahren Dich während meiner Abwesenheit durch die Hoffnung zur Freude des Wiedersehens über die Trennung hättest trösten können und jetzt nicht! — Damals war alles bei Dir Hoffnung — das scheint mir's vollkommen zu erklären! Mein eignes Wesen war Dir soviel nicht, sondern mehr die Hoffnung zu dem, was Du mir sein und werden wolltest. Es war damals noch nichts gewesen, was Du vermistest. Wohl aber begreife ich auch, warum es Dir jetzt überhaupt so schwer wird, Dich zu fassen, Dich zu sammeln. Liebe Einzige! Ehe Du in die Welt und ihre Verhältnisse gingst, hattest Du nur e i n e n Sinn, nur e i n e n Weg — nun freilich glaub ich, daß der nur sehr einseitig war, was so früher oder später doch gelöst werden mußte, da Du wirklich in der Welt lebst. Aber es war doch eine Einheit drin. Nun gehst Du einen wahren, obwohl vielleicht nicht so reinen, der aber höher und reiner zu machen ist als jener erste von Dir betretene, reine jungfräuliche, wo aber unendliche Schwierigkeiten zu bestreiten sind. Liebe! meine Seelenbraut! Du wolltest gern jene Einheit oder Reinheit wieder haben! Du wolltest gern so sicheren Weges gehen wie sonst — und Du kannst doch nicht alles reimen und ordnen in Deinem Kopf! Liebe Karoline! Die Not, die Du jetzt in Dir hast, rührt, glaub ich, mehr aus Deinem Kopf als sonst wo her! Das herzliche Vertrauen zu Gott, das Hinhängenlassen der Arme, das Beugen des ganzen Gemüths unter höheren Ratßschluß hast Du im Herzen und Gemüt, Du frommes Kind! Aber Du kannst Dich mit Deinem Kopf nicht enthalten, zu bemerken und dann zu urteilen, da, wo es wohl nicht immer sein sollte. Liebe Karoline! Du hast mich da wieder verführt, Dir was über Dich zu schreiben, was es geschrieben vielleicht nur halb wahr ist. Vergib mir's — Du bist wohl selbst schuld daran, ich soll Dich ja immer enträtseln! Ach, daß Du auch mich ganz erkanntest! Ich bin nicht so gut, wie Du meinst — doch vielleicht so gut, aber nicht r e i n; gewiß nicht so rein, wie Du glaubst. Es sind schwarze Flecken da! Seele meiner Seele! glaube mir, ich bin schwach — sinnlich, in

manchen Dingen ganz ohne Kraft! Ich kann Dir das so nicht schreiben, nicht sagen, aber es ist so — gib nur acht! Aber meine Liebe zu Dir, meine Anhänglichkeit ist rein, ich bin Dein ganz und gar. Du meinst, meine Briefe an Dich wären unter voller Arbeit geschrieben — das ist wahr! — aber ich hätte mich gefreut jedesmal, wenn ich fertig gewesen wäre. Das ist durchaus unwahr und häßlich von Dir — Pfui! Nun — es ist besser, wir sind jeder mit des andern Briefen unzufrieden, weil wir gern mehr haben wollten, als daß wir genug haben.

47. K. an P.

Hamburg, 11. April 1804, 10 Uhr abends.

Mein lieber Perthes! Die Kinder sind zur Ruh, und ich kann ungestört Dich lieb haben und mich an Dir und über Dich freuen. Sonnabend ist Dein Geburtstag und mein Freudentag, und ich wollte es Dir so gern recht lebendig sagen, wie mir zumute ist, und wie Du so ganz und gar mit Haut und Knochen mein innig und ewig lieber Perthes bist. Wenn Du altes Herzblatt es nur nicht schon so gewohnt wärest und ich um neue Worte für die alte Sache wüßte. Ja, Perthes, es ist mir ernst, und ich kann Gott nicht genug danken, daß es so mit uns ist. Wenn nur keine Leipziger Reisen mehr in der Welt wären. Aber es hilft alles nichts, wenn ich es gesagt oder geschrieben habe, ist es doch ein flauer Kram und kein Wort von dem Lebendigen, das ich in mir habe. Wenn Du mich nach diesem nie mehr ohne Worte verstehen und sehen kannst, dann sollst Du es besser merken, was ich eigentlich gemeint habe, und so lange kriege ich Dich beim Kopf und küsse Dich tüchtig durch; da merkt man doch wenigstens was von außen herein, wenn es mit dem von innen heraus nicht glücken will. Denn manchmal läßt Du alles ablaufen.

Den 18., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Weiter kam ich gestern abend nicht. Ich weiß Dir nur dasselbe zu sagen, mein Lieber, mag Dir auch nichts so gern sagen, aber wozu? Du weißt es und ich auch. Sonnabend morgen wollen wir uns was zugute tun. Den Abend sollen die Kinder aufbleiben, und den ganzen Tag will ich Dich lieb haben und mich freuen, daß Du mein bist, und Gott bitten, daß er Dich mir erhält. Was weiter für Feierlichkeiten vorkommen, weiß ich nicht. Ich will's auch lieber aufsparen, bis das Kind dabei ist. Matthias stirbt und verdirbt auf seinem Schaukelpferd und ist nicht davonzubringen. Er sitzt so flink und grade, daß es eine Lust und Freude ist. Er läßt Dich grüßen und sich bedanken. Agnes grüßt auch und läßt Dir sagen, Du sollst Dich doch in ihrem Namen tüchtig küssen. Von Luise soll ich sagen: Nur artig bin, gut waschen läßt, weiter nichts. Nun, mein lieber Perthes, sei denn noch einmal in Deinem 32. Jahr von Herzen von mir gegrüßt und geküßt. Du bist mein und ich Dein zu Anfang wie zu Ende und in Ewigkeit. Leb wohl und denk an mich.

Karoline.

48. K. an P.

Hamburg, 14. April 1804.

Ich muß Dir doch noch eine gut Nacht sagen, halb aus Ernst und halb aus Spas, Du mein lieber Perthes! Ich habe eben etwas zum Fenster herausgesehen und an Dich gedacht. Der Himmel ist wunderschön voll Sterne, Du wirst diese Nacht Deine Freude daran haben, so köstlich funkeln sie, und wenn Dich der eine helle mehr angesprochen hat als der andere, so hat er Dir etwas von mir überbringen sollen, recht was Liebes und Gutes und nichts Betrübtes. — Du mein alter Freudentrost! Ich drücke Dich, daß Dir der Atem ausgeht, und Du solltest es eigentlich fühlen. — Wie Du diesen Nachmittag eben weg warst, ließ sich die Doktorin Klefeker melden und die Hülsenbeck denn auch. Es war mir dieses eben nicht sehr gelegen, und ich wäre lieber allein geblieben. Papa und Mama haben mir Ernst* zum Trost und Labfal hereingeschickt, und ich bin auch sehr dankbar dafür, aber es ist eigentlich nicht viel, daß die Dich noch im Schinkenkrug gesehen haben, den ich keinem gönne. Luise hat wieder Pickeln auf der einen Hand, und ich habe das Stückwasser im Gange gebracht, doch glaube ich nicht, daß es was wird. Agnes läßt sagen: Du sollst glücklich über die Elbe kommen diese Nacht, und ist betrübt: meine Tochter. Matthias will nur Bescheid haben von seinem Schaukelpferd und ist lustig: Dein Sohn. Die beiden andern gehören uns beiden. Nun gute Nacht, Du lieber Engel. Gott begleite Dich! Ich wäre gern bei Dir auf dem Postwagen trotz den 13 Leuten. Ich hab Dich lieb und bin auch ganz ordentlich.

Deine Karoline.

49. K. an P.

Hamburg, 29. April 1804. Sonntag, 3 Uhr.

Mein lieber Perthes! Gestern abend konnte ich meiner Augen wegen nicht weiter schreiben, heute sind sie etwas besser, und ich will fortfahren. Es ist heute wieder Sonntag, Du mein alter Lieber, und Du bist nicht hier, deshalb fehlst Du mir doch in diesen Tagen, und wenn ich mehr wie Brot essen könnte, so müßtest Du eine Stunde zu mir, Du möchtest wollen oder nicht. Ich kann Dir mit Wahrheit sagen: daß es mir fatal ist, Dir merken zu lassen, wie mir zumute ist, und wie allein ich bin, da Du so gar keine Sehnsucht hast. Du bist nun einmal so, und im Grunde schadet es mir nicht, das weiß ich; aber es verdrießt mich, ich kann es nicht helfen. Junge, ich habe Dich zu lieb und bin ein Jammerlappen, wenn Du nicht bei mir bist. — Hier will ich Dir ein Gedicht von Johannes schicken, das er an Trinette geschenkt hat.

Klage eines Jünglings.

Wo ist mein kindlich froher Sinn? Ach, der ist ganz verschwunden,
Ich weiß nicht selber, was ich bin, einst waren selige Stunden.
Ein Engel Gottes führte mich mit allen meinen Wegen,
So lang ich kindlich war, und ich war voll von Gottes Segen.

* Ernst Claudius (1792–1854), der zweitjüngste Sohn von Matthias Claudius (seine Patin die Fürstin Gallizin), später Pastor zu Blekendorf in Holstein.

Wie war er mir doch so bekannt, ich kann ihn nicht vergessen,
 Er hielt mich immer bei der Hand beim Schlafen und beim Essen.
 Ich ging so sicher neben ihm durch Thal und über Hügel,
 Und gegen alles Ungetüm bedeckte mich sein Flügel.
 Jetzt aber fühl ich ihn nicht mehr, ich forsch' nach allen Seiten,
 Mein Herz ist voll und doch so leer, und meine Füße gleiten.
 Rund um mich her find' ich ihn nicht, ich möchte dann erlassen,
 Denn ein Gefühl, das nicht betrügt, sagt mir: Du bist verlassen.
 Ich sah ihn nur von ferne stehn und seinen Arm ausstrecken,
 Will ich ihm dann entgegengehn, so überfällt mich Schrecken.
 Sein himmlisch Auge sieht mich an mit traurig frohem Blicke,
 Mein Herz will mir zerspringen dann, ich finde denn zurücke.
 Er senkt sein Aug, als wollte er mir meinen Kummer lindern.
 Und spricht: Oh! wisse, daß der Herr nur Führer ist den Kindern.
 Wie kommt es doch, daß ich dies Licht von mir entfernet habe?
 Ich bin ja doch kein Bösewicht, bin nur ein armer Knabe.
 Gib wieder mir den frohen Sinn, der jetzt für mich verschwunden,
 Führ mich zu meinem Engel hin, so heilen meine Wunden.

Mein lieber Perthes, wie wahr ist dies! Das ist mein Lied, es hat mich bis
 in das Inwendigste der Seele gerührt. Tausendmal hat das meine Seele aus-
 gesprochen und spricht es noch immer aus, nur mit dem Unterschied, daß ich es
 mir noch nie habe gestehen wollen: daß es wirklich aus und kein Intermezzo ist.
 Einmal muß es doch wiederkommen, sonst könnte das Herz immer nicht so
 verwundet bleiben. Ich habe mich darin ergeben, lieber Perthes, daß es hier
 so sein soll, oder lieber, daß es so sein muß. Gott erhalte mir nur bis ans
 Ende das inwendige Sehnen und Verlangen und laß mich lieber verhungern,
 als ohne dem satt werden. Du kannst es mir glauben: ich bin in meinem Leben
 recht gut zumute gewesen auf Viertelstunden, kann es auch noch Gottlob
 sein; aber ich kann es nicht festhalten, nicht kriegen, wenn ich es haben will,
 und doch auch nicht so wie sonst. Genug, dies ist mein Lied, und ich danke dem
 Jungen: daß er es mir so schwarz auf weiß gebracht hat.

Mein Seelen-Perthes, es ist heute der letzte April und eben 9 Uhr. Weißt
 du wohl, heute vor 7 Jahr eben in diesem Augenblick? Gott sei gelobt aus
 Herzensgrund, der Dir es in den Sinn gab. Ich habe eben die Kinder besehen,
 die schon in Betten liegen, und Dich trage ich im Herzen. Da sind wir denn
 zusammen und feiern den lieben Augenblick, wo Du mich ansahst und es mir
 sagtest. Ja, mein ewig lieber Perthes, ich danke Gott, ich danke Dir und ich
 danke mir selbst, daß es uns so wohl geworden ist. Wir haben schon saure
 Stunden zusammen gehabt, wir haben aber auch sehr glückliche gehabt, und
 selbst die sauren waren nicht unglücklich und sind gewiß nicht zu unserm Schaden
 da gewesen. Gott stehe uns ferner bei und segne uns und unsere Kinder und
 helfe uns durch zu einem fröhlichen und seligen Ende. Amen. Ich schreibe
 morgen noch mehr, ich wollte nur diesen Augenblick nicht übergehen lassen.

Leipzig, 6. Mai 1804.

Meine geliebte Karoline! An diesem kleinen Blättchen und klein angefangener Schrift kannst Du sehen, daß ich diesmal den Vorsatz habe, viel zu schreiben, obwohl ich an der Ausführung verzweifle. Heute über 8 Tage denke ich auf die Abreise, um, wie die Zärtlichen zu sagen pflegen, auf Flügeln der Liebe zu Dir zu eilen. Heut vor 8 Tagen um diese Zeit schriebs Du mir, und ich habe diesen Brief vor mir! Du wünschtest darin, daß Du Deine Liebe zu mir nicht so sehen lassen müßtest! Liebe Karoline! Warum wolltest Du das nicht? Ich bin wahrlich in manchen Stücken ein schwacher, jämmerlicher Mensch, aber in der Demut und in der Liebe bin ich stärker denn Du! Daß Du meine liebe Karoline, mein Stolz, meine Ehre, mein einziger Schatz, mein Weib bist — warum solltest Du das nicht wissen sollen? Warum sollte ich mich scheuen, Dir zu sagen, daß, wenn ich mich bei Deinem Leben oder nach Deinem Tode jemals mit meiner Neigung an ein anderes Weib hängen und hingeben sollte, ich Dich nur mehr denn je missen, entbehren würde? Ja, bei Gott! ich würde einer der Elendesten sein ohne Dich, Du meiner Seele und meines Leibes Weib! Aber warum sollte ich Dir das nicht sagen, warum solltest Du das nicht wissen sollen? Dein Innerstes, Deine Ahnung mag tiefer gehen als die meinige, indem Du das, was Du hattest, das, was Johannes in dem Gedichte bejammert, so für verloren hältst. Aber ich fühle mich nicht ganz so! Auch meine Jugend war frisch, und ein tiefes Sehnen, ein heftiges Streben nach oben, wohl lebendiger als jetzt, war in mir! — Dagegen habe ich jetzt eine klare Einsicht des Wesens. Ich fühle Kraft und Stärke, ich habe eine Festigkeit und Traumlosigkeit, ich we i ß Gott! Liebe Seele! besinne Dich mal, ob Du eben durch das Erinnern dessen, was Du hattest, nicht eine Gewißheit errungen hast, die freilich nicht so wohlthätig ist als jenes Sehnen, aber wahrlich ein sichereres Zeichen der Wahrheit. Wäre der Heftigkeit der Leidenschaften nicht so viel und des Gedränges der Welt nicht so arg, so würde uns besser sein, wie wir jezt sind. Und doch, wie darf man klagen? Hast Du ein anderes Gedränge, eine andere Not, als die Deines Glücks, Deiner Kinder? Liebe Seele — sich beschränken und die Zeit und Umstände und Umgebungen in jedem Augenblick um sich möglichst ruhig und übereinstimmend und klar zu machen, das fördert mehr als Quälen und Fordern und Drängen nach einem Gut, das nur von der Gnade Gottes abhängt, und was zu haben wir zu unrein sind. Ich darf nicht mehr schreiben, ich hätte Dir über diese eigentliche Sache aber noch gar viel zu sagen! Schließe mich in Deine Arme und fühle das andere.

Hamburg, 6. Mai, Sonntag abend 9 Uhr, 1804.

Mein alter, lieber Junge! Da wäre denn wieder ein Sonntag hin, und nun Gottlob nur noch einer ohne Dich mehr nach. Mich verlangt auch herzlich,

Dich einmal an mich zu drücken und fest zu halten, bis Du nicht mehr darüber sein magst. Ich sage Dir: Freue Dich tüchtig und sehe mich recht mit Leib und Seel an, wenn Du kommst. Ich stelle es mir in einem weg vor und freue mich dazu. Ich habe diesen Nachmittag einige 50 alte Briefe von Dir gelesen und bin sehr vergnügt dabei gewesen, aber hör: ich weiß keinen andern Rat, wir müssen sie verbrennen, denn unsere Kinder könnten sehr falsch schließen. Du solltest Dich verwundern, wie über alle Maßen lau und trocken Deine Briefe von diesem Jahr gegen die andern sind. Ich lasse mir keine grauen Haare darüber wachsen und weiß besser Bescheid, aber das können nicht alle, und das Gegenteil ist mir sehr zuwider. Diesen Morgen kam das Leipziger Paket und ein Brief von Dir. Ich geschwinde darüber her und mache ihn offen, da Besser nicht da war, und finde — nicht einmal einen Gruß! Angenehm ist mir bei alledem nicht, und Du mußt es wieder gut machen, wenn Du wieder hier bist.

52. K. an Sophie Stolberg.

[März oder April 1806].

Ich habe durch meine Eltern gehört, daß meine geliebte Mutter sehr krank sei und wahrscheinlich sterben werde. Ihrentwegen darf ich darüber nicht betrübt sein, aber meinetwegen, und das bin ich recht von Herzen. Ich habe gewiß geglaubt, Gott würde meinen heißen Wunsch wahr gemacht haben, sie noch einmal wieder zu sehen. Da dies nun nicht sein soll, liebe Gräfin, so wollte ich Sie bitten, wenn es, ohne die Fürstin zu stören, passen kann, daß Sie sie noch einmal von mir grüßten und ihr dankten für alles Gute, das sie mit und ohne ihr Wissen gegeben hat. Ich habe durch nichts in der Welt einen so großen und bleibenden Eindruck gehabt wie durch die Fürstin, und sie ist von dem Augenblick an, wo ich sie sah, immer mein Leiter zu Gott gewesen. Dies soll sie auch bleiben und, will's Gott, noch mehr werden, wenn sie ihm näher ist. Grüßen Sie sie, und sie soll für mich und die Meinigen beten, daß Gott auch uns nahe sein möge. Ich wäre noch immer auf demselben Fleck, ich wollte gern sehr viel und könnte sehr wenig. Liebe Gräfin, ich bin so betrübt, daß ich sie nicht wieder sehen soll. Sehen Sie sie noch einmal für mich an und schaffen Sie mir einen Gruß von ihr. Ich trage sie im Herzen Tag und Nacht und freue mich, daß ich sie da habe.

53. Graf Fr. L. Stolberg an P. u. K.

Münster [April] 1806.

Ihr weinet um sie mit uns, Ihr Geliebten, aber Ihr freuet Euch auch mit ihr. Am Sonntage Jubilate, früh um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, holte der Herr sie heim. Nicht sanft war das Ende der lieben Dulderin, denn sie litt noch an sehr großen Schmerzen, aber es war triumphierend, denn Gott war ihr sehr gnädig. In der Nacht sagte ihr der Arzt (als nach 3stündiger sehr großer Beängstigung und schrecklichem Schmerz im Leibe der Tod sichtbar nahe kam), daß sie noch kurze Zeit hätte. Er fragte, ob sie kommunizieren wolle. Sie mag wohl einen

Augenblick betäubt gewesen sein, denn sie sah ihn an und fragte: Kommunizieren, heißt das nicht meinen Heiland empfangen? — Dann mit Wonne: O ja, ja! Sie bat Overberg, die Messe zu lesen (die letzte Dlung und das Viaticum hatte sie schon seit verschiedenen Wochen empfangen, dann auch fast täglich im Zimmer die Messe gehört und sehr oft dabei kommuniziert). Er las die Messe. Es war das Evangelium: „Über ein Kleines“. Sie hatte heftigen Schmerz und Beängstigung, betete immer. Nach der Kommunion gab ihr Gott noch die Zeit, welche sie zur Danksagung anzuwenden pflegte, und so ging in Gebet und Dank die Seele mit dem letzten Atemzuge zu Gott. Vierzehn Stunden vor ihrem Ende sah ich sie noch, aber nur einen Augenblick. Man hatte mich mit der Bedingung eingelassen, kein Wort zu sagen, weil sie so sehr angegriffen war und jedes Wort, das sie gesagt hätte, Erbrechen gereizt hätte. Ich kniete an ihrem Bette, nahm ihre Hände in meine Hände und zeichnete mir die Stirn mit ihren gesegneten Händen mit dem Kreuz. Sie sah mich an mit unaussprechlicher Liebe und Wonne. Am 21. sprach sie mit bald erhobener, bald erlöschender Stimme, als ich einige Minuten bei ihr war, von der Freude, die ich, meine Liebe zu erweisen, mit ihr haben mußte. Und ihre Blicke gaben mir Kraft und Freude. Am 25. sprach sie in himmlischen Worten mit meiner Sophia. Was Overberg verlor, er, dem sie, der ihr jeden Gedanken, jede Empfindung mittheilte, das empfinden Sie. Er hatte täglich während ihrer Krankheit seinen Konfirmationsunterricht unten im Hause. Die übrige Zeit brachte er bei ihr zu, auch großen Teil der Nacht. Immer schwebte heitre Ruhe auf seiner Stirn und in seinen Blicken. So ist er auch nun, wenn man ihn sieht, aber er ist mehrenteils allein. Er weint ihr aus blutendem Herzen nach, aber sein Geist ist voll Kraft jener Welt. Beten Sie für uns, geliebte Freunde! Sie können sich vorstellen, wie uns zu Mute. Was wir verloren, gibt uns diese Welt nicht wieder. Ich drücke Sie an mein Herz.

F. L. v. St.

54. Gräfin Sophie Stolberg an K.

[29. April] 1806.

Meine herzlichste Liebe Karoline! Unsere gute Mutter ist bei Gott! seit vorgestern Morgen $\frac{1}{2}$ /₃ ist sie erlöst von großen Leiden, die sie in völliger Vereinigung mit dem Willen ihres Gottes mit Geduld und Danksagung ertrug. „Ihre Geduld und Leiden,“ wie Vater Overberg ihrem Sohn schreibt, „waren sehr groß und rührten einen jeden, der sie sah, aufs äußerste und erweckten, Gott zu bitten, daß er sie, wenn auch nicht auf die uns liebste Weise aus ihrem Leiden erretten möchte.“ „Auch Sie, Geliebter,“ schreibt er ihm dann, „würden zu Gott die Bitte gerichtet haben, wenn Sie wie wir Zeuge ihrer Leiden und ihrer Geduld gewesen wären. Der Barmherzige hat sie errettet, hat sie auf die für sie vorteilhafteste, von ihr am meisten gewünschte Art errettet, hat sie dahin erhoben, wo sie ihren hienieden immer wachsenden und nicht zu befriedigenden Durst nach Liebe Gottes und des Heilandes im Anerkennen Gottes und im Genuß seiner unendlichen Schönheit unter den

Heiligen und Engeln stillen, ohne Sättigung und ewig stillen kann. Alleluja.“ Sie hatte zuletzt noch 5 Stunden fürchterliche Schmerzen, die sie mit völliger Ergebung trug. Da ihr der Arzt den ganz nahen Tod ankündigte, hörte sie die heilige Messe, die Vater Overberg las. Man fragte sie, ob sie noch kommunizieren wolle (in der letzten Krankheit tat sie es fast alle Tage). „Kommunizieren? Heißt das nicht, meinen Heiland empfangen? Ja wohl will ich das,“ sagte sie, und eine Viertelstunde, nachdem sie ihn empfangen hatte, erlöste er sie von den Banden dieses Leibes und nahm sie in seine Arme, den sie mit brennender Liebe und Verlangen in ihrem Herzen trug. Ach, in diesem Leben sehen wir sie nicht wieder. Wir sind alle, so wie man es ist, wenn ein jeder das verloren hat, was ihm nicht ersetzt werden kann. Vater Overberg ist fromm ergeben, aber tief gebeugt, er weint viel und mag nur allein mit Gott sein. Gestern sagte er mir, als ich ihn einen Augenblick sah: Ich bin so gut zufrieden, aber ich kann das Weinen doch nicht lassen, ich kann mich nicht darin finden. Wie innig und heilig sie verbunden waren, was er ihr, was sie ihm war, das weiß nur Gott. Freitag abend sah ich sie zuletzt. Mit himmlisch heiterm Auge sah sie das Kreuzifix an ihrem Bett an und sagte mir: Jetzt, liebe Sophie, muß unsere Parole sein: Ave Crux, spes unica nostra! und da sprach sie noch so schön und war so himmlisch freundlich. Deinen Vater, liebste Karoline, Deine Mutter und Dich hatte sie sehr lieb. Noch auf ihrem Krankenlager sagte sie mir, sie trüge Euch ganz besonders und mit zärtlicher Liebe im Herzen. Ach, in diesem Leben sehen wir sie nicht mehr. Morgen begraben wir sie in Angelnodde, wo sie ihre Kinder erzogen, manche Jahre ihres Lebens zubrachte und in den letzten Jahren ihres Lebens gewöhnlich auf 8 oder 14 Tage hinging, um mit Gott allein zu sein. Die Landleute ehrten und liebten sie wie eine Mutter und beteten öffentlich um ihre Genesung. Es ist ein freundliches Dorf, nicht weit von Lütjenbeck. Wir begleiten ihre Hülle zur Erde. Sie hat viel gelitten und noch mehr geliebt. Jetzt leidet sie nicht mehr und liebt, wie wir Armen es nicht ahnen können hienieden . . . Mimi trägt mir einen herzlichen Gruß alter Freundschaft auf. Lebe wohl, meine geliebte Karoline. Unsere Mutter betet für uns; ihr Gruß und ihr Abschied waren: Gelobt sei J. E. Jetzt betet sie, daß wir ihn ewig loben mögen. Ich umarme Dich mit treuer, herzlichster Liebe.

E. Stolberg.

55. P. an K.

[1809.]

Da es heute vielerlei zu tun gibt, würde mich der Marsch nach W[andsbek] zu sehr stören, ich will's also brieflich abmachen. Mathilde ist wie immer wohl und artig. Rebecka* hat heute ihren guten Tag. Es schien mir gestern, als wenn Du Dich bei dem Füttern des Kindes zu sehr beruhigtest! — ich wollte das nicht, wenn irgend auch ein Rat vorhanden ist, denn das Auffüttern, so sehr ich sonst dafür bin, paßt j e t für unsere Einrichtung gar nicht. Nicht in

* Rebecka Claudius (1784—1835), die jüngste Tochter des Wandsbeker Boten, heiratete 1819 den Pastor Jakob Schroeder zu Wandsbek.

Anschlag zu bringen, daß dadurch wieder ein Jahr der schmählischen Unruhe und Sklaverei für Dich entspringen würde, so bringt es uns auch wieder um ebenso langes Miteinandersein, was ich weniger, wie Du glaubst, erdulden kann, ohnerachtet der so ernstern Proben und Erfahrungen. Noch besonders aber verpflichten Dich Deine Verhältnisse zu den großen Kindern, Dich frei zu erhalten. Die Rücksicht auf den Unterricht wird nötiger denn je, da wir ja nicht einmal wissen können, wie lange wir solchen Unterricht ihnen gewähren dürfen. Schon dies allein muß tumultuarische Sorgen von Dir entfernt halten. Du solltest, liebe Karoline! es wissen und fühlen, daß mein eigenstes Bestreben ist, jedem einen Spielraum zu lassen nach eigener Art; in engsten wie in weitern Verhältnissen habe ich diese Aufgabe zu lösen gesucht, die meiner Erziehung an den Kindern. Daß mein Entschluß, Du müßtest Clemens nicht selbst stillen, fest war, dazu habe ich die bekannten Gründe und auch Dir noch unbekannt. Daß ich auch gegen meine Überzeugung Deiner Meinung folgen kann, habe ich Dir gestern in unserer jetzigen Kalamität zweimal bewiesen, indem ich Dir nicht zumutete, Amme und Kind zu Mama zu tun, und die letzte Amme Dir nicht aufzwang; — und so werde ich's auch im einzelnen ferner Deinem Ermessen überlassen, was zu tun ist — aber im Ganzen muß ich Dir sagen, daß Du, was Du nach Gewissen handeln nennst, Dein Gewissen ohne Deine Schuld sehr beschweren könntest. Versteh nicht es falsch. In diesem Lande hienieden sind so wenig Dinge mit Gewißheit zu haben, so wenig ist bis auf den Grund sicher zu erfahren, daß ein Gemüt, wo so gründlich und gewissenhaft gesinnt und gestimmt ist, auch im praktischen Leben, in den täglichen häuslichen, eintretenden Details diese Gründlichkeit anzuwenden, wenn es nicht rechten Takt und Maß hält, gefährdet wird, sich und seine Verhältnisse zu ruinieren und am Ende an seinem Vertrauen zu Gott zu leiden. Du kennst mich und kannst nur im Spaß zu mir sagen, daß ich mir eine Frau wünschte, die alles an sich abgleiten lassend immer ruhig bliebe, also erwähnte Gründlichkeit nicht hätte! Dafür brauche ich mich nicht zu verwahren, wohl aber sehe ich, daß man über die Gründlichkeit im Detail das Ganze, ich will nicht sagen verderben, aber zersprengen kann. Du fragst oft, ob ich glaubte, Du tätest etwas Unrechtes, und dazu sage ich immer mit vollem Herzen Nein! und ich sage vor Gott, daß ich das nie von Dir glaubte. Aber — das Leben ist eine Kunst, Du magst gegen das Wort Dich sperren, wie Du willst — wer die nicht versteht, nicht erlernt, verdirbt sich das Leben und alle Verhältnisse, sei er auch der Beste, der Edelste, der Frömmste! Sieh um Dich, das Beispiel liegt uns nur zu nahe, und nicht umsonst sollte es uns so nahe liegen! Daraus sollten wir lernen, nicht am Skelett, denn die gröbern Fehler dort sind leicht zu vermeiden. Obwohl ich noch manches hier auf dem Herzen habe, so verspare ich's doch! Nimm dies nur mit einem ruhigen Herzen auf, es braucht Dich nicht zu beunruhigen. Leb wohl, Herzens-Karoline.

P.

1809, im Mai.

Meine liebe Mama! Wie wir vorgestern abend ans Steintor kamen, so hatten sie zwei große Kanonen im Tor aufgezogen, Pferde vorgespannt usw., eine große Menge Menschen drängte sich heran, daß wir kaum durchkommen konnten. Es war grauerlich. Die andern Tore sind ebenso besetzt. Heut morgen mußten 2 Kompagnien Bürger nach dem Dammtor marschieren, alles auf Bouriennes Anordnung. Gestern sind zwei Hamburger Offiziere ausgeschiedt, um sich zu erkundigen. Man kann nicht erfahren, was Schill will. Wir aber wissen mehr: Perthes ist gestern von Leipzig über Halle und Braunschweig angekommen. Gottlob! Er ist gut unterrichtet, aber sehr betrübt und sagt: es könne nur zu nichts führen und nur das Übel ärger machen. Deine K.

[Leipzig, den 4. Mai 1809].

Der erste politische Schreck hat sich gelegt und es fangen nun an nähere und andere Betrachtungen stattzufinden. Die Lage der Dinge ist schrecklich und die Aussichten zur höchsten Beunruhigung. Der große Kampf ist nicht beendet und vielleicht wird er noch lange dauern und dann ganz auf Kosten unserer Nation. Schreiben kann ich nicht, bis auf welchen Grad Mutlosigkeit sich aller bemächtigt hat. Dieser Zustand grenzt ganz nahe an Verzweiflung, und die wird eintreten! Es gibt hier in der Nähe, nach Wittenberg zu, sonderbare Auftritte, die zu erklären schwer sind; es wird das Gerücht davon auch zu Euch kommen. Beunruhige Dich darüber nicht, die Sache ist bis jetzt nicht von der Art, daß man sich darum zu bekümmern hätte. Leb wohl, Du liebes Herz! Behalte lieb Deinen treuen P.

Leipzig, den 8. Mai 1809.

Meine einzig liebe Karoline! Ich bin hier nahe vor dem Abzug! Leider ist mir Thienemann krank geworden, so daß ich ihn vielleicht zurücklassen muß. Auf jeden Fall reise ich nächsten Freitag, den 12. Ob ich über Quedlinburg reise, kommt auf die Umstände an, da das Schillsche Insurgentenkörps die Tour besetzt hält; sie respektieren alle Reisende wie Ehrenmänner. Zum Überflus werde ich mich noch mit nötigen Sicherheitskarten von Halle aus versehen, auch reise ich mit Wülfing, dem Reisebegleiter aus Lübeck, auf hier, ferner in einem andern Wagen Hahns* aus Hannover, die mit ihrer Reise gesellschaft fünf Personen ausmachen. Doch Du, mein Herz, mußt nicht bange sein vor Gefahr von außen! Die Gefahr ist wo anders! — O daß ich dürfte, daß ein Gott mir die Erlaubnis gäb, zu tun, was ich n u n n i c h t darf. Kein

* Wülfing aus Lübeck, Buchhändler, wie Heinr. Wilh. Hahn (1760–1831) aus Hannover, Begründer der bekannten Buchhandlung dort, 1792; seit 1810 in Leipzig.

deutsches Mädchen reiche einem Manne seine Hand, der jetzt uns verläßt, so steht's in der Proclamation von Schill! — Was soll die deutsche Mutter sagen, die ihre Kinder in Ketten, die Knaben auf dem Schlachtfeld bluten, die Mädchen ehelos sich abhärmen sieht? Die Post geht ab, sagt Martin, also Adieu. Verlaß Dich auf mich, ich bin spätestens Dienstag vor Pfingsten in Hamburg in Deinen Armen; was weiter, weiß Gott. Grüße die Kinder.

Dein treuer P.

59. K. an P.

Hamburg, den 24. Mai 1811.

Mein lieber Perthes! ich muß Dir doch guten Mut zur Zukunft machen. Komm nur mit gutem Mute. Wie sehr ich mich freue, mein lieber Alter, Dich in meinen Arm zu nehmen, weißt Du nicht so wie ich. Wir wollen uns freuen, daß wir wieder zusammen sind, und wenn der Trübsal auch noch soviel wäre. Diesen Morgen sind hier wieder zwei erschossen, die mit Werbung zu tun gehabt haben. Der eine ist ein hiesiger Schuhmacher gewesen und der andre ein Matrose. Der erste soll auf eine furchtbare Weise den letzten Augenblick gelacht haben. Hast Du wohl gelesen, daß der König von Spanien auch zum Zauffest in Paris angekommen ist? Dies Fest wirst Du nun auch noch hier erleben, da es acht Tage ausgesetzt ist, der Ruhrpocken wegen . . . Jacobi hat an die Sievekling einen sehr zufriedenen Brief geschrieben, daß er nun Genugthuung und Ehrenrettung bekommen hätte. Mir scheint's nicht ganz so . . Die Kinder und ich grüßen Dich aus Herzensgrund. Gott begleite Dich und bewahre Dich. Ich bin Dein mit Leib und Seel.

60. P. an K.

Berlin 1812. 21. Juli, Dienstag morgens 6 Uhr.

Guten Morgen, liebe Karoline! Gestern nachmittag 3 Uhr bin ich glücklich hier angekommen; die dreitägige Strapaze hat mir nicht allein nicht geschadet, sondern ich befinde mich auch besser als seit lange. Spaß ist es nicht, in einem solchen Schwitzkasten bei Sonnenhitze zu stecken und nur durch ein Loch hinaussehen und atmen zu können. Zuerst also von Nicolovius!* Für den ersten Augenblick fand ich sein Aussehen gut, unverändert, ja nicht gealtert; späterhin sah ich aber doch, daß die Leiden der Zeit und der Verlust ihn auch körperlich sehr mürbe gemacht haben; er hatte in den paar Stunden, daß ich ihn sprach, einige Minuten, wo er ganz zusammenfiel. Sonst ist er ganz der liebe Mensch in seiner Art geblieben. Der älteste Sohn Franz ist äußerlich wie der Vater und sieht sehr bedeutend aus; der zweite, Heinrich, ist ganz das Bildnis des Vaters, Ferdinand sieht viel der seligen Mutter ähnlich. An Cornelian scheint der Vater ganz zu hängen; es ist ein hübsches, angenehmes Kind. Dann kommt noch ein Knabe, der wunderbar aussieht; das Kleinste hatte eben stark die Masern, sah aber doch durch diese wohl aus. Es scheint im Hause

* Luise Nicolovius, geb. Schloffer, starb 1812.

so eine gewisse sichere Ordnung wieder zu herrschen, doch fühlt man die Verwaisung schmerzlich durch. Logieren kann ich nicht bei Nicolovius; die Wohnungen sind etagenweise eingerichtet und mit den Kindern und zwei Offizieren nebst Soldaten war es ganz voll. Nicolovius läßt Dich recht herzlich grüßen und so auch den Papa. Niebuhr* und seine Frau habe ich nur einen Augenblick gesehen; sie waren aber im Begriff, in Gesellschaft zu gehen, doch haben mich die lebhaften Sprünge der Freude von Niebuhr recht ergötzt. Neues wußten die beiden auch gar nichts, und man weiß hier auch nichts, bis heut Abend trifft aber vielleicht noch etwas ein. Sonderbar war mir's, hier nun auf dieselbe Art wieder die französischen Soldaten auf der Straße und in den Häusern zu sehen wie in Hamburg, man gewöhnt sich an das Volk am Ende wie an eine Notwendigkeit und besieht sie zur Natur gehörend wie die Bäume, Sträucher usw. Heut werde ich denn vielerlei Menschen sehen und besuchen, und ich freue mich darauf. Nicolovius hat mich auf Marheineke** aufmerksam gemacht, von dessen Predigten (M. predigt hier) er sehr erbaut ist. Wohlthuend werden auch für mich die Stunden sein, die ich hier ganz allein und fremd auf meinem Zimmer bin, ungestört von all dem Qualm, der mich umgibt in meinem Geschäft; ich will versuchen, recht lebendig in mir die bessere Kraft zu machen, um daß sie auf längere Zeit im Sturm wieder bestehen kann.

Es gibt im menschlichen Leben Standpunkte, Punkte, wo man standhalten muß, um einen übersehenden Rückblick zu tun, um einen geprüften Entschluß für die Folge zu fassen, wie man die Haushaltung ferner in sich treibe. Es sind der großen Naturen nur wenige, und diese müssen überdem auch noch sehr glücklich gestellt sein, die in einem Stück durchs ganze Leben sich einen Gang gehen lassen können. Es gibt der Stolberge und Claudiusse nur wenig. Andere müssen der Natur in Zügel greifen und neue Lenkungen beginnen, und dies um so schärfer, je mehr ihnen Gott gegeben hat. Der Lebenskraft, des Lebensmutes habe ich genug, um nach 40 noch 30 andere Jahre lebendig mit heiterm Sinn das Lebendige zu betreiben, aber das Schicksal gebietet mir, diesem heiterm Sinn strengere Bahn anzuweisen, will ich dem Mut, den ich in mir habe, vollen Wert erhalten und Gott Rechenschaft ablegen von meiner Haushaltung. Es gibt für den Menschen, der im wildesten Getümmel der Welt tausendfach sich wenden muß, und der mit tausend Banden der Liebe und der Pflicht ins Unendliche verknüpft und gebunden ist, ebenfalls eine Zurückgezogenheit in sich selbst zu Gott, wie es dem Glücklichen eine gibt, der frei von dem Weltbrand der Beschauung sich hingeben kann; — aber die erstere Bahn ist schwerer und härter, weil es die der Entsagung ist ohne Lohn des Augenblicks, da der Beschauende immer den Genuß mit sich trägt. Wer den Kampf der Welt

* Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), der Gelehrte und Staatsmann, bedeutend besonders in Finanzfragen; in dänischen, seit 1806 in preussischen Diensten, befreundet mit Perthes. Verheiratet mit Amalie Behrens (1773–1815), dann mit Marg. Lucie Henster (1787–1831) aus Kiel.

** Philipp Konrad Marheineke (1780–1846), seit 1811 Professor der Theologie in Berlin und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche.

bestanden hat und vor Gott wandelt, wird in den Jahren der Reise von einem großen Gedanken erfüllt sein, den er mit Kraft durchführt. Hat aber das Schicksal durch Drang der Sorge und Arbeit den Menschen zu dieser Freiheit des Geistes nicht gelangen lassen, so muß er den Kampf fortsetzen bis an sein Ende! Wenn Du, liebe Karoline, mich nicht recht oder ganz verstehst, was Du doch wohl kannst, da Du so viel von meinem Sein weißt, als überhaupt jemand wissen kann, der nicht ich selbst ist, so wird die Folge das Verständnis geben, nur lege in diese Mitteilung nichts, was nicht einen stillen besonderen Ernst bei mir voraussetzt. Jedes Ding hat seine Zeit, besonders wenn die Zeiten so groß sprechen und so laut wie jetzt! — Vergeht dem Menschen die Leichtigkeit, Neizbarkeit der Jugend nicht von selbst, so muß er Hand anlegen und mit der Wurzel ausrotten, was dem hohen Ernst des Berufes widerspricht. Grüße unsere lieben Kinder herzlich.

Dein treuer P.

4 Uhr nachmittags. Die Börsenhallen-Nachrichten sind nicht mehr, als daß auf Nachricht der Nichtratifikation des Friedens mit den Türken Kaiser Alexander sich bewogen gefunden habe, zu unterhandeln, und daß man einem Waffenstillstand entgegensteht, dem unser Kaiser, überall und immer Menschenblut schonend, nach- und zugibt, ohne jedoch dem Kontinentalsystem etwas zu vergeben, was allein für die folgenden Geschlechter Segen bringen kann. Diese Nachricht ist übrigens noch nicht mehr als fromme Wünsche Gutgesinnter, die wissen, woran sie sind; — wir alle werden damit übereinstimmen. Diesen Brief erhältst Du Donnerstag. Du kannst mir Freitag wieder schreiben. Den Montag, 27., erhalte ich Deine Antwort, dann reise ich sogleich; Fouqué* hat schon Anstalt getroffen, mich von seinem Gut bis Langen fahren zu lassen, von wo aus ich mit der Post weiterreise. Besser mag Dr. Wandenberg sagen, daß ich mit Reimer, Schade und Otto heute morgen schon gesprochen habe und ich alles zum Besten der Familie in Ordnung bringen werde. Zur Erfreung muß ich noch hier bemerken, daß alle preussische Ordnung hier und im Lande gänzlich sich zurückgezogen hat, vertrauend der so allwissend tätigen hohen Polizei unseres Kaisers; Paß, Konterbande, Visitation, Regie usw. und die andern prächtigen preussischen Institute sind alle schon gegen den Glanz neuerer Zeit untergegangen, und vollkommene Freiheit lebt unter der Obhut des großen Genies.

61. K. an P.

Hamburg, 24. Juli 1812.

Tausend Dank, mein bester Perthes, für Deinen Brief, ich darf Dir nicht alles sagen, was ich Lust habe, des Postgeldes wegen; so viel mußt Du doch aber wissen: daß Du mit Haut und Haar mein herzlichster und, wills Gott,

* Friedrich Heinrich Karl de la Motte Fouqué (1777–1843), der bekannte Dichter der Romantik; 1813 Leutnant bei den Freiwilligen Jägern, Perthes' naher Freund, in zweiter Ehe 1803 mit Karoline Auguste v. Kochow, geb. Briesf (1773–1831), vermählt und auf ihrem Gute Mennhausen in der Mark lebend.

ewig mein geliebter Perthes bist. Ich wollte, ich wäre die ruhigen Stunden bei Dir auf Deiner Stube, ich wollte auch hernach gern wieder zu Bett gehen, denn meine Seele sehnt sich danach, in Ruhe mit Dir zu sein. Unsere Zeit vergeht im Gewühl und Rumor, wo wir uns nahe kommen sollen, um ewig nahe zu sein, und das drückt mich mehr, wie ich es Dir sage, Du Lieber, weil ich fühle, daß Du erst Unrecht tun mußt, um dies recht tun zu können. Doch es wird ja auch für uns eine Zeit kommen, wo wir frei und fröhlich tun können, wozu wir Lust haben, wenn unsere Lust die rechte ist. Bis dahin will ich Dich lieb behalten und im Herzen tragen; unmöglich kannst Du mir genommen werden für die Ewigkeit, denn für die Zeit muß ich wohl daran glauben, da ich von Johannes nichts sehe und höre. Ich wollte, ich könnte den Vollmond halten bis zu Deiner Rückreise, daß er Dir leuchtete, mein liebes Herz, Du kriegst dunkle Nacht unterwegs, und das ist mir nicht lieb. Behalte mich im Herzen, Perthes, Du kannst nichts darin haben, das Dich lieber hätte. Grüße Nicolovius aus Herzensgrund und sehe in ihn hinein, ob er seine Lulu noch lebendig in sich hat. Ich glaube und hoffe es. Ade, mein lieber Alter, vergiß mich nicht.

62. K. an Rebekka Claudius.

22. oder 23. Februar 1813.

Die Russen sind gestern morgen in Perleberg gewesen. Ich wollte, daß ich mit tausend Stimmen singen könnte: Benedictus qui venit. Hier ist großer Rumor mit Einpacken, Abreisen, Angsten und Nöten. Ich packe nicht mit, obgleich ich noch Mensch bin. Gott helfe weiter und gebe uns Lob und Dank ins Herz gegen Gott und Menschen, ich habe nicht Raft und Ruhe hier oben drei Treppen hoch. Wäre doch mein Perthes da! Ich habe unaussprechliche Lust heraus, um Euch zu sehen und zu sprechen, aber die entfernteste Möglichkeit, daß die Tore geschlossen würden, erlaubt mir nicht, meiner Lust zu folgen. Überhaupt kann es hier doch ernsthafteste Auftritte geben. Es kommt gewiß nicht alles mehr weg. Ich sage: Gott helfe uns, lehr uns tun nach seinem Wohlgefallen. Willst Du Erinette lieber heraus haben, so laß es uns mit zwei Worten wissen, dann soll Sophie sie herausbringen heut nachmittag. Es könnte Euch dort unruhig machen. Ich hoffe, liebe Mama, diese Nachricht soll Dir gut tun. . . .

63. K. an Matthias Claudius.

Hamburg, 24. Februar 1813, 11 Uhr morgens.

Das Glück oder Unglück hat seinen Anfang genommen. Es soll gewiß sein, daß der Maire Abendroth, der in dem Aufruhr zur Ruhe gemahnt hat, verwundet worden ist und einige Douanen todtgeschlagen. Eine große Masse Menschen ist auf den Beinen. Die Schiffer, die Güter und die jungen Leute der Präsekturgarde haben nach Harburg überfahren sollen, sind von ihren Schiffen gelaufen; es kann also nichts weg. Ich sage: Gott helfe weiter. Ich

habe Trinette sehr ernsthaft gebeten, sich in die Kutsche zu setzen und herauszufahren; sie will es aber nicht ohne Ordre. Sage doch, was Du willst. Wäre doch erst Perthes von Lübeck zurück. 1 Uhr: Der Spektakel nimmt zu; ich denke aber doch, bleiben zu müssen. Sagt Ihr es nicht auch? R.

25. Februar. Guten Morgen, lieber Papa! Das hat denn ein anderes Ende genommen, als wir gehofft und gewünscht haben. Seit der Rittmeister Ewald mit seinen dänischen Husaren da ist, hat alle Fehde ein Ende, und die Douanen arbeiten wieder auf ihrem Bureau am Baumhause. Die einzelnen Historien werdet Ihr gewiß erfahren. Besser, Wilhelm* und Weber sind diese Nacht auf der Wache gewesen. Kommt Perthes diesen Morgen, wird er nächste Nacht daran müssen. Die Sache fing ernsthaft an und hätte auch ein ernsthaftes Ende genommen, wenn nicht fremde Hände mit ins Spiel gekommen wären. Indes ist doch auch so schon immer mehr geschehen, als ich erwartet hatte. Ich glaube nicht, daß irgend etwas jetzt wieder vorkommen wird. Perthes kommt eben an; er will nicht, daß ich heut herausfahren soll, weil noch allerlei Spuß auf den Straßen ist. Wenn unser Grund und Boden nur wirklich in der Nähe ist. . . . Es ist immer noch lebhaft auf den Gassen, und die Husaren flankieren mächtiglich. Neun Hamburger, ohne die Douanen, sollen doch umgekommen sein; dafür ist aber auch kein Adler mehr zu schauen. Sie müssen sie aber doch heut wieder aufhängen, meine ich. Seid von Herzen gegrüßt. R.

64. R. an Matthias Claudius.

[Anfang März 1813].

Lieber Papa! Hier ist es zurzeit noch ruhig; aber es regt sich allenthalben. Auf dem Deich haben sie dem Maire sein Haus ausgeräumt; unser Milchmann hat einen Lehnstuhl erobert und einem Douanen 20 Rp. abgenommen. Des rühmen sie sich! Mir gefällt dies nicht; etwas reinlicher muß es getrieben werden. Aus Billwärder und vom Deich sind alle Douanen weggelaufen. Im Tor sind keine wieder. Die Employés von der Regie sind gestern abend, sagt man, entlassen worden. Es ist sicher, daß die Kosaken in Perleberg gewesen und über die Elbe nach Ulzen gegangen sind. Wir haben Briefe aus Berlin vom 23. Februar, darin verlautet noch nichts, aber alt und jung stellt sich dort. Auch Fouqué und Steffens sind mit. Es soll eine sichere Nachricht sein, daß Kaiser Alexander Dänemark Neutralität genehmigt habe. In Buxtehude haben sie die ganze Regie vors Tor getragen und zugemacht; dies Kapitel hat kein Ende. Was gestern abend hier im hohen Rat beschlossen ist, wissen wir noch nicht. Ade. Soeben kriegen wir Briefe, daß in Lübeck alles in vollem Gange und kein Adler mehr zu sehen ist.

* Wilhelm Perthes (1793–1853) aus Gotha, Wetter, später Schwiegersohn von Perthes durch die Heirat mit seiner ältesten Tochter, Agnes, am 16. Mai 1818. Er war bei Perthes in Hamburg (1811–1813) tätig und übernahm 1816 die Buchhandlung seines Vaters Justus Perthes in Gotha.

12. März [1813].

Lieber Papa! Tausend und eine Nacht ist an der Tagesordnung. Baron St. Cyr*, der wirklich vorgestern nachmittag um 5 Uhr den Befehl zur Räumung am andern Morgen gegeben hatte, bleibt in Folge neuer Stafetten, die angekommen sein sollen, nicht allein, sondern viele haben wieder auspacken müssen, und dem Maire ist offiziell angezeigt, mehrere Häuser mit Betten, Möbeln usw. bereit für den Kaiser zu halten, eine Ehrengarde von den angesehensten Bürgern zu errichten, und was dem mehr ist. Der Anfang muß damit gemacht werden, so lange St. C. bleibt. Der Maire zieht aus, um dem Kaiser Platz zu machen. Godeffroys, Woltmanns usw. Häuser sind für die Suite bestimmt, unseres noch nicht. Kein Mensch kann glauben, daß der Kaiser kommen kann, indes muß unser Stück gespielt werden bis zum Abmarsch. Man kann diese Anordnung für eine feine Strafe halten. Inzwischen ist anderes nicht so komisch. General Morand soll wirklich mit mehreren Tausend Mann aus Pommern auf hier marschieren und sich hier und an der Stechnis feststellen wollen, worüber heut ein offizieller Bericht herauskommen soll. Die Franzosen verlieren die langen Gesichter etwas, wir aber kriegen sie deshalb noch nicht; doch ist die Sache bis weiter ernsthaft. Dies schreib ich morgens 7 Uhr. 11 Uhr. Nun eben hat sich für uns die Sache verändert. Um 12 Uhr geht alles, was von Truppen hier ist, ab und diesen Nachmittag der General St. Cyr und die Behörden. Gott helfe mir danken! Ich bin durch den ewigen Wechsel von Freud und Leid so tot und flau geworden, daß ich zu nichts Rechtem kommen kann.

Diese Sache hätte also mit einer Maskerade geendigt oder besser, mit Lüge; sie ist sich treu geblieben. Wir hier werden nicht einmal auf unserm Jungfernstieg bei ihrem Abzug Abschied nehmen können, da sie nicht zum Steintor heraus nach Lüneburg mehr können, sondern nach Harburg müssen. Sie sollen aber nicht Fahrzeuge genug haben. Man meint, sie könnten den Russen in die Hände fallen. Alles, was Bürger heißt, muß auf die Wache; die große Wache auf dem Neumarkt ist schon von ihnen besetzt. Perthes ist eben weg. Die Franzosen sehen sehr schlurig dabei aus, und die Bürger sehen so zufrieden mit sich dabei aus, als hätten sie alles bewirkt. Die Franzosen gehen einzeln zur Stadt heraus und versammeln sich vor dem Steintor. Meine alte Spargelfrau läuft schon mit ihren Konsorten den Russen entgegen, die nach Aussage dieser Art Volks um 2 Uhr kommen sollen.

3 Uhr. In diesem Augenblick zieht der General und das Hauptquartier und die Keste mit einigen Kanonen und der Bagage hier vorbei, alle sehr ernsthaft, die Offiziere blasen wie der Tod; Prinz Neuf, Carra St. Cyr und noch ein dicker Offizier in der Mitte. Ich schrieb gern mehr, kann aber nicht. Gott gebe uns Dank rechter Art; ich weiß nicht, was ich mehr soll. K.

* Jean François Carra-St. Cyr (1751–1834), in den beiden ersten Koalitionskriegen emporgekommen; 1813 Kommandeur der 32. französischen Division in Hamburg.

66. K. an Matthias Claudius.

[Zwischen 12. u. 18. März 1813.]

Mein lieber Papa! Es ist himmelschreiendes Unrecht, daß Du durch Gedankenstriche antwortest, glaube ich. Denn wenn wir nun schweigen, so müssen die Steine schreien. Ein solcher Dienst ist uns noch nicht geleistet und ein solches Glück uns nicht zuteil geworden. Und Du mußt in Worten schreiben darüber, mein lieber Papa, da wir der Wege wegen nicht zusammenkommen können. Ich weiß wohl, daß wir Gott danken und schweigen können, aber was das Herz voll ist, da geht der Mund über. Perthes ist bis diesen Morgen 5 Uhr auf der Wache gewesen, und auch noch habe ich ihn nicht wieder gesehen. Das Moreausche Korps soll wirklich in Lübeck angekommen sein, wenn's wahr ist. Das schadet aber nicht, gefangen sind sie doch. Die Russen können nicht fern mehr sein. Ich weiß verschiedene gute Historien, die nur zu lang zu schreiben sind. Das Fazit von allem ist, daß alles vollkommen ruhig bis jetzt ist, und daß die Freude nicht in Besoffenheit ausartet. Gott gebe, daß ich es den Russen merken lassen kann, wie sehr ich erkenne, was sie an uns getan, und Gott tausendmal dafür danke. Er wolle uns unsere Konfribierten wiedergeben und verleihe allen Gefallenen Ruhe. Es ist unrecht, daß keine Kirche gehalten wird für Tote und Lebendige. Ja, lieber Papa, ich bin außer mir und weiß nicht, wie mir geschieht, daß ich die große Seelen- und Leibeslast los bin.

K.

67. K. an Matthias Claudius.

15. März. [1813].

Mein bester Papa! Wie soll ich es machen, Dir das allgemeine Freudenleben von Alt und Jung, Arm und Reich, Guten und Schlechten zu sagen. Wahrlich, wenn ich auch noch so tief aushole, kann ich doch zu nichts kommen. Es ist eine Gottesgabe, das gesehen, gehört und empfunden zu haben. Den Grund und Ursache kann und will ich nicht sehen, aber der Ausbruch der Freude war unverbesserlich und wie aus einem guten und reinen Grunde. Ein Vorposten von 13 Kosaken kam gestern abend, mit ihren Mänteln, Fahnen und Feseln von Franzosenkleidern geziert. Ein jeder Hals schrie, ohne es zu wissen, und jedes Herz dankte Gott im Himmel und den Russen auf Erden. Niemals habe ich so eine Vereinigung in einem Punkt aus tausend Herzen herausgehend empfunden. Könnten wir uns doch immer zum besten Punkt so vereinigen, das müßte eine herrliche Kirche sein. Also die Kosaken kamen geritten, hatten ihre Lanzen gesenkt, schwangen ihre Mützen und sollen erstaunlich freundlich treuherzig von ihren Pferden heruntergesehen haben. Dicht bei konnten wir sie von unserm Balkon nicht sehen, als sie nach dem Neuenwall ritten oder vielmehr getragen wurden. Von allen Seiten hat das Volk ihnen die Hände geküßt, Branntwein und Kuchen aufs Pferd gegeben. Wenn man nur öfter so tief einwirken könnte, müßte es gute Folgen haben. Der alte Senat ist diese Nacht zusammenberufen worden, und die Freiheit

Hamburgs wird noch vor dem Einzug der Russen proklamiert werden. Ich fühle die Erlösung mehr, als ich die Freiheit fühlen werde, denn wir werden nicht so frei, als wir vom Übel erlöst sind. Ich wollte Euch gern mehr erzählen, habe aber wegen der Speisen, die wir den lieben fremden Gästen bereiten, noch zu viel zu beschicken. Wenn sie früh kommen, schreibe ich noch mehr. Ich wollte gar zu gern, daß Ihr auch etwas davon hättet. R.

68. P. an K.

Hamburg, 20. Mai 1813.

Liebe Herzens-Karoline! Ich bitte Dich aus Grund der Seele, faß Dich und stelle Dich und mich in Gottes Hände — und nächst dem vertraue Dich mir an und glaube, daß ich tue, was ich vor seinem Richterstuhl verantworten kann. Ich kann nicht heraus zu Dir, Du nicht zu mir diese Nacht! — ich wollte Dir einen Wagen senden, um eine Stunde Dich zu sehen, es ist aber keiner zu haben. Bleib noch in Wandsbek. Ich hoffe, es geht gut: — 1000 Mann Preußen und Artillerie ist in Bergedorf zur Reserve für uns, und die Schweden kommen diese Nacht, das ist sicher. Das Bombardement sieht fürchterlicher aus, als es ist — trotz aller Granaten sind doch in der ganzen Stadt nur fünf bis sechs Menschen verwundet, keiner von uns. Sollte auch noch einmal diese Szene wiederholt werden, es wird so groß nicht schaden, und bei gewöhnlichen Dingen ist oft mehr Gefahr als hierbei. Grüß und küsse große und kleine Kinder und die Eltern und Geschwister. Schick mir doch morgen früh ein Paar Stiefeln und wieder reine Wäsche. Vertraue auf Gott! wir werden ja darüber kommen.

Dein treuer F. P.

69. P. an K.

Guten Morgen, liebe Karoline! Anna ging weg, wie ich noch schlief: ich hatte mich eben um 5 Uhr heut morgen etwas aufs Sopha gelegt. Noch kann ich Dir nichts Genaueres schreiben, als daß die Franzosen heut nacht nichts unternommen haben, und daß die Schweden vor den Thoren sind. Ich gehe nun nach unserm Hauptquartier auf dem Schweinemarkt, und heut muß manches klar werden, was ich Dir gleich mitteilen werde; vielleicht komme ich auch zu Mittag heraus, doch nimm es nicht als sicher an. Grüß die Kinder.

Dein treuer F. P. 21. Mai 1813.

70. P. an K.

Liebe Karoline! Immer noch geht eine Stunde nach der andern in Ungewißheit dahin, und so fortdauernd Marter und Jammer. Gewiß aber, hoffe ich, endet es heut abend, und so kannst du übermorgen fahren. Die Betten und Kommoden sollen noch transportiert werden. Sei ohne Sorge wegen hier, ich werde schon wegkommen.

Dein F. P. 26. Mai 1813.

Morgen mit Tages Anbruch denke ich zu kommen. Diese Nacht ist durchaus nichts zu befürchten; ich komme eben von G.-A., bin also meiner Sache sicher, da ich ganz als Freund mit ihm gesprochen habe. Sei also ruhig. Mehr kann und darf ich Dir nicht schreiben, das andere mündlich.

Dein treuer F. P. 26. Mai 1813.

Inliegend, liebe Karoline, M. Brief und meine Antwort, zu der Du wohl noch einige Worte schreibst und sie siegelst. Wegen der Wagen wird sich's machen lassen, aber noch lassen sich bei ihm Pferde nicht bestellen. Aus meinem Brief siehst Du auch, wie's steht, soweit sich's aussprechen läßt. Kannst Du zu Fuß oder mit Gelegenheit hereinkommen, so tue es.

Dein P. 27. Mai 1813.

Liebe Karoline! Das Gefecht, was seit 1 $\frac{1}{2}$ Uhr dauert, ist auf Ochsenwerder; soviel man beobachten kann, entfernt sich der Rauch; Gutes kann man hoffen, da das Gefecht ernsthaft bereits fünf Stunden dauert. Sobald die Affäre vorbei ist, denke ich, heut Dich draußen zu besuchen. Wer kommandiert die Truppen draußen? und wie benehmen gegen Reisende sich die dänischen Truppen? Grüße

Dein P. 29. Mai 1813.

Von Ochsenwerder keine sichere Nachricht, man schlägt sich noch. Glaub doch, glaube — daß ich Gott im Herzen und vor Augen habe — was sollte ich auch in meiner Lage sonst? Wie sollte ich vor Dir bestehen? Daß ich mein Herz möglichst den Ausbrüchen des Schmerzens, des Gefühls verschließe, ist um Deinetwillen, denn meinem Körper kostet eine Stunde des Gefühls mehr als zehn durchwachte Nächte, und ich will mich Dir erhalten und den Kindern. Leb wohl! liebe K. Laß Papa Obenstehendes lesen. P. 29. Mai 1813.

71. K. an Matthias Claudius.

[Aus Müttschau, 30. Mai 1813.]

Lieber Papa und Mama! Ich kann Euch nur noch eine gute Nacht wünschen, denn ich bin an Leib und Seel so müde und matt, daß ich weder denken noch schreiben mag. Wäre mein Perthes hier heut gesund angekommen, wie ich gehofft habe, so hätte ich, glaube ich, all mein Leid vergessen. Ich bin überhaupt noch versteinert, und mir graut fürs Auftauen. Mir ist den ganzen Tag, als wenn einer gestorben ist und ich nachgeblieben und nachsehe. Gott helfe jedem armen Menschen, der über diese Angelegenheit in Leibes- und Seelennot kömmt. Mir graut, wenn ich mich besinne. Gott gebe, daß Ihr gesund seid; mir ist bange, wenn ich an Euch denke. Unser Reisegefährte hat sich recht gefällig und natürlich genommen und ist übergücklich.

72. P. an K.

Windebye, 4. Juni 1813.

Geliebte Karoline! Heut morgen 8 Uhr bin ich glücklich in Altenhof angekommen und habe eine so natürlich gute Aufnahme von dem Grafen und

der Gräfin* erhalten, daß ich mich wahrhaft darüber erfreut habe. Bernstorffs aus Dreylißow sind auch dahin geflüchtet. Der Graf will uns Aschau einräumen; er meint, Du seiest dagewesen. Aschau soll wüßt sein, morgen soll ich's sehen; ich hoffe, es wird gehen. Erhältst Du keinen Boten, der absagt, so reise den Montag nach Eckernförde; da unsere Betten nicht da sind, so ist's besser, Du gehst erst dahin und machst es dann mit mir selbst in Ordnung; Du findest mich dann Montag abend in Eckernförde. Ist's Wetter schlecht, so warte bis Dienstag, um Bernhards willen. Besser und Lotte waren auch hier heute. Ernst bringt Dir den Brief. Die Nacht war auf so heißen Tag abscheulich kalt und schlecht. Matthias grüßt. Die Gegend hier ist sehr schön. Grüß die Onkels, Tanten und Kousinen und den Herrn Bürgermeister.

Dein treuer J. Perthes.

73. P. an K.

Sonntag morgen, den 11. [Juni 1813] 8 Uhr.

Guten Morgen, liebe Karoline, guten Morgen, liebe Kinder. Gestern wurde ich abgehalten, weiter zu schreiben, jetzt einiges von dem seit meiner Abreise. Bis Kiel weißt Du von den Kindern, ich hoffe, sie haben die Hühner mitgebracht. Ich traf da unter andern Synd. Curtius**, der mir einen Brief mitgab hierher, indem er die Reisegelegenheit wußte, die zu benutzen er noch nichtentschlossen war. Auf der Straße traf ich noch Dr. Zimmermann***, der der Doktor J. ist und bleibt. Hegewisch† habe ich wegen Lisbet gesagt, auch wird er Dich nächstens besuchen. Abends suchte mich noch Reinhold auf; er wollte den andern Morgen zu Dir nach Aschau. Um 11 Uhr fuhren wir ab und kamen 4 Uhr in Lütjenburg an, traten also natürlich im Wirtshaus ab. Den Bürgermeister traf ich um 6 Uhr an, er erwartete diesen Tag Bürgermeister Kommendt aus Neustadt, was mich bewog, zu warten, um über die Fahrt näheres zu hören, er kam aber nicht; im Haus des Onkels†† war alles wie gewöhnlich — freundlich und gut. Luise und Friederike fuhren mit uns nach Panker, wo ich auf einem Berg zum letzten Male den Gattorfer Turm — also Euch sah. Den Mittag waren wir bei Bürgermeisters. Der Onkel war recht hell! — Um 3 Uhr fuhren wir ab. Dies ist eine der interessantesten Reisen, die ich je gemacht habe; 1½ Stunden von Lütjenburg fängt schon das Land an, anders, wilder, struppiger zu werden. Bei Weissenhaus wird's zur Einöde, und eine halbe Stunde von da liegt ein Wirtshaus, Brüchel genannt — wo auch kein Grashalm wachsen kann; selbst

* Cai und Luise Reventlow-Altenhof.

** Karl Georg Curtius (1771—1857) aus Lübeck, seit 1802 erster Syndikus dort, der Vater von Ernst und Georg Curtius.

*** Vermutlich Dr. Friedrich Gottlieb Zimmermann (1782—1835), Lehrer am Johanneum in Hamburg; bei der Bürgergarde, dann mit der Hanseatischen Legion in Holstein.

† Franz Hermann Hegewisch (1783—1865), der Sohn des Geschichtsforschers Dietr. Herm. Hegewisch, Arzt, Professor und politischer Schriftsteller in Kiel. Hausarzt auf Emlendorf.

†† Der „Onkel“: Dr. Christian Detlev Claudius (1750—1822), der des Wandsbeker Boten, Arzt und Physikus in Lütjenburg.

ein Pudel, der auf schwarz angelegt war, konnte nicht schwarz sein; der Wirt war gestorben, und ein Fremder wirtschaftete im Haus — nie sah ich etwas Grausenvolleres wie diese Gegend! — von da geht's über einige Hügel, und eine andere Welt liegt vor einem! Das Land ist ohne Baum und ohne Hecke, aber das fruchtbarste und unaufhörlich in sanften Hügelwellen! — alles löst sich in drei auf: ein unabsehbares Grün, ununterbrochen, grenzt an das unendliche Blau der See, welches immer heller und durchsichtiger an das ewige Licht der Luft sich anschließt.

Hätte ich Dich bei mir gehabt — es war sehr schön auf dem herrlichen Abend. Gestern fuhr ich nach Piggen, dem Gute des Herrn Lassen, drei Stunden von hier, auf der Küste nach Mecklenburg; (von da geht unsere Fahrt) — ein herrliches, fruchtbares Land, aber ohne Bäume. Curtius war schon da, aber noch ohne Entschluß. Cordes und Schütt aus Hamburg logieren da, sehr artige junge Leute. Beide waren Offiziere der Bürgergarde; ich blieb zu Mittag da; der Onkel ist seit 20 Jahren da Hausarzt, ich war also sehr gut aufgenommen. Gestern abend fuhr ich zurück; heut muß ich noch bleiben. Morgen früh 10 Uhr soll abgefahren werden, leider aber ist Ostwind, womit wir nicht fahren können, dies wäre sehr traurig, wenn ich noch mehrere Tage hier bleiben müßte.

Sonntags mittags 1 Uhr. Die Post geht ab, und ich muß hier schließen, wenn Du Donnerstag den Brief haben sollst, darf auch hier nicht weiter schreiben, denn sonst ist der Brief doppelt, so wird er gelesen. Du erhältst von hier noch einige Zeilen. Leb wohl und sei ruhig und vertraue auf Gott.

Dein treuer F. P.

74. K. an Emilie Petersen*.

Aschau,

[Juni 1813]

Erst in diesen Tagen, meine liebe Emilie! erhielt ich Deinen Brief. Wie oft habe ich mich nach Dir gesehnt in unserer Not, um mit und neben Dir mich satt weinen zu können. Du kannst Dir gar keinen Begriff machen von der Angst, Not, Furcht und Hoffnung, die wir die letzten drei Wochen unseres Daseins gehabt haben, und dann das schreckliche Ende. Mein Herz ist mir so voll, und ich wollte es Dir so gern gönnen, daß Du wüßtest, wie viel mehr Gutes, Wahrheit und Ausdauer wir gehabt haben, als wir uns hätten zutrauen dürfen. Man kann nun mit Recht davon sprechen, denn es hat sich durch Not und Tod bewährt. Aber ich darf und kann ja nicht; ich danke Gott für diese Erfahrung, denn ich habe die Kraft nicht gekannt, wenn sich alle in einem guten Punkt vereinigen. Was könnten wir, wenn wir uns in dem Besten alle vereinigen könnten. Liebe Emilie, so ein allgemeines Wollen habe ich niemals gefühlt. Wir waren über alle kleinen Nöte und Jämmerlich-

* Emilie Petersen, Freundin Karolinsens, in Ystad in Schweden verheiratet.

keiten erhaben und wollten nur das Eine, das not war, wollten es von ganzem Herzen, wie jeder auf seine Weise, und zweifelten keineswegs am Gelingen. Wir, wenigstens ich, haben Gottes Kraft nötig, die Schmerzen und den Jammer, der über uns gekommen ist, nach seinem Willen und mit Ergebung zu tragen, wie sich's gehört. Gott stärke jedes armen Menschen Gemüt, wenn er nicht länger kann. Es ist sehr hart! — Daß ich auch noch privatim mein Teil hatte, kannst Du Dir vorstellen. In 21 Nächten ist mein Mann nicht aus den Kleidern und im Bette und nur einzelne Stunden im Hause gewesen und ich in einer fortwährenden Angst und Sorge um ihn. Daß ich gesund und in meinem Zustand gesund geblieben bin, ist mir unbegreiflich. Meine drei Kleinsten hatte ich bei meiner Mutter, und die vier Großen waren bei mir, weil ich sie nicht ohne Gewalt von mir und heraus kriegen konnte. Den 28. Mai, auf meiner Agnes ihrem Geburtstag, war der letzte Tag, daß ich dort war, und ich habe mit betrübtem Herzen, aber doch mit Dank gegen Gott von meiner lieben großen Stube Abschied genommen. Über den Zustand meiner Eltern und den Abschied von dort sage ich Dir nichts. Es ist sehr hart für uns alle. Wir sind nun hier auf einem sehr entlegenen Meierhof des Grafen Reventlow und Gottlob alle gesund. Dein Bernhard ist noch dazu so freundlich und fröhlich, daß man sich freuen muß, wenn man ihn ansieht. Er soll nun entwöhnt werden. Nun steht mir noch eine sehr ernsthafte Prüfung bevor. Mein Mann kann hier nicht bleiben und geht in acht Tagen von mir; vielleicht dauert es Wochen, vielleicht Monate, ehe ich ihn wiedersehen kann, und wo, weiß Gott. Ich fürchte mich für mich selbst, denn mit ihm, glaube ich, kann ich alles ertragen, aber ohne ihn weiß ich nicht, was aus mir wird. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als das Joch, das er in sauren Jahren getragen hat, wieder von neuem auf sich zu nehmen und zu tragen, solange Gott will, daß wir hier tragen sollen. Daß dies nicht leichter, sondern schwerer sein muß, wie es gewesen ist, kannst Du denken. Ach, liebe Emilie, meine Seele ist voll Trauer, Angst und Sorge um und für meine Lieben, und ich weiß nicht, wie ich darüber kommen soll. Bitte Gott für mich, daß ich nicht verzage. Du hast mein Sehnen und Wünschen für ihn um etwas mehr Ruhe und Zeit gekannt, und nun muß ich wieder Unruhe und Arbeit für ihn wünschen. Er hat den Kopf vollkommen oben, ist ruhig und, ich darf sagen, auf gewisse Weise heiter; wenn er bei mir ist, bin ich es auch. Aber wenn ich nun so lange allein sein soll? . . .

75. P. an K.

Heiligenhafen, 9. Juli 1813.

Meine geliebte Karoline! Hier wäre ich und ohne Unfall. Von hier gehe ich weg mit sehr guter Anzeige einer glücklichen Überfahrt nach Rostock; Cordes, Wüpke und mehrere Hamburger fahren mit in einem großen Schiff, was von sehr sichern Leuten, die ich aber nicht nennen kann, ausgerüstet wird, was aber erst leider den Montag abgehen wird. Es kann mir hier nun nichts

begegnen, und eine bessere und mehr sichere Gelegenheit kann ich nicht finden, ich ergreife sie also. Diesen Brief nimmt Besser mit nach Lütjenburg, und Henrici schickt ihn mit Boten nach Kiel, so weißt Du, wo ich bin. Ich schreibe Dir von hier noch einmal, wenn ich abreise; diesen Brief kannst Du aber erst den Donnerstag erhalten — so lange geht ein Brief von Lütjenburg nach Kiel. Sei ruhig, habe Vertrauen zu Gott und traue meiner Gewissenhaftigkeit und meiner Vorsicht. Leb wohl, geliebte Seele! Lebt wohl, geliebte Kinder. Morgen schreibe ich ein mehreres. Leb wohl, Gott erhalte Dich mir. Sei ruhig. Auch diese Überfahrt dauert nur sieben bis acht Stunden. Dein treuer P.

76. P. an K.

Heiligenhafen, 10. Juli 1813.

Meinen Brief, geliebte Karoline, den ich Dir gestern abend durch Besser schrieb, habe ich Dir durch Boten senden lassen, um daß Du weißt, wie die Überfahrt werden wird. Du wirst ruhiger sein? — ich bin es sehr, denn jeder, den ich hier spreche, macht aus der Fahrt nichts und hält sie für ganz sicher. Wie die Glieder meines Leibes ist mir nach und nach das alte vorige Leben abgerissen — mit Besser schien mir nun alles, was war, vorbei — Du aber und die Kinder — dies sind keine Glieder, dies ist ein Leib, der sich nicht ablösen und zerstören läßt, ohne daß nicht das Ganze hienieden ein Ende nähme. Hier sitze ich in diesem äußersten und letzten Ende Deutschlands, in keinem Mietshaus, sondern in einem Häuslein, welches Du sechsmal in unsern Aschauer Pavillon setzen kannst, woran ein Garten ist, der ebenfalls dahinein geht, doch aber einige rote Rosen enthält; hinten sind Bretter vor — siehst Du über die Bretter, so ist die unendliche See und die unendliche Welt vor Augen. Liebe Karoline! — Du wolltest, im Fall mir ein Unglück begegnete und hier auf Erden es ein Ende hätte, gern wissen, was mit den Kindern werden sollte? Dir habe ich gesagt, daß ich Dir vertraute! — Deinem Verstand, Deiner Kraft, Deiner Liebe — und Gott bitte ich, daß er Dir gebe, was Du nicht immer hast: Ruhe! — dann kommt die Besonnenheit und der Gebrauch des Verstandes von selbst. Man sollte übers Grab heraus rückwärts wenig oder nichts verfügen, denn jeder Augenblick des Lebens ändert, eben weil's das Leben ist, und so muß jede Verfügung immer unpassend werden. Hätte ich einen Wunsch, so wäre es der, daß Du an dem Ort mit den Kindern lebst, wo Nicolovius wohnt. Dies gäbe mir ganz besondere Beruhigung für Matthias, für die Söhne, für Dich, für Euch alle. Bin ich drüben, so werde ich deshalb auch an Nicolovius schreiben. Gern, so gern wollte ich Dir Matthias lassen um seinetwillen, und doch würde es ohne das eben Erwähnte nicht gehen. Matthias muß von nun an fünf bis sechs Jahre unabgerissen in einer Lehraufsicht sein, sonst wird aus dem Studium nichts. Zwesten* gönnte ich ihn am liebsten, auch würde er Matthias das geben, was

* August Detlev Christian Zwesten (1789–1876) aus Glückstadt, Schüler Schleiermachers in Berlin, Professor der Theologie in Kiel 1814–35, dann sein Nachfolger in Berlin.

ihm fehlt. Dies ist alles, was ich Dir schreiben kann! Du bist gut, die Kinder sind gut und Gott ist gut! — Clemens wird anders werden, ganz anders wie Matthias. Alles, was ich sage, ist aber nur Wunsch. Was das Äußere des Lebens betrifft, so werde ich vielleicht noch mit diesem Brief ein Näheres Dir schreiben, für den Fall, daß alles brähe. Wer von vielen abhängt, hängt von keinem allein ab.

77. K. an Matthias Claudius.

Achau, 10. Juli 1813.

Lieber Papa und Mama! Ich bin sehr betrübt und verzagt und wollte gern in Eure Arme kommen. Die Antwort aus Kopenhagen ist gekommen, der König kann nichts für Perthes tun, sobald auszuliefern gefordert wird; man rät fortzugehen. Könnte P. Erlaubnis von den Franzosen kriegen, in Dänemark zu bleiben, so möge er gerne bleiben, wo er wolle. P. ist also am 8. zu Wasser nach Mecklenburg gegangen, und will dort Geld einkassieren und sich umsehen, auch vielleicht nach Berlin gehen. Es kommt auf Umstände an, am wahrscheinlichsten aber geht er von irgendeinem Ort zur See nach Gothenburg, wo ich denn auch mit den Kindern hingehen soll, und wir bleiben den Winter in Schweden. Wie das alles unter den Umständen und meinen möglich gemacht werden kann, weiß ich freilich nicht recht, doch sehne ich mich nach dem Augenblick, wo ich abfahren soll, um wieder zu meinem lieben Perthes zu kommen. Ich kann alles, nur nicht von ihm sein. Gott gebe mir bald Nachricht, ich bin gar zu angst und bekümmert, und meine Lage ist wahrlich ernsthaft. Gott gebe, daß die Kinder gesund bleiben, denn sonst ist es sehr übel, weil wir so weit vom Arzt und überhaupt von Menschen weg wohnen. Wir haben hier einen Knecht vom Pachler, der ein guter Kerl sein soll. Ubrigens liegen wir hier in dem Lusthaus oder Pavillon oder Laterne frank und frei mitten im Walde. Von Dieben und Einbrüchen will man hier kein Exempel wissen, ich bin aber doch nicht ganz ruhig, und es läßt sich nichts dabei tun. Der alte Schönborn ist in Altenhof und besucht uns fleißig; er ist sehr treuherzig und freundlich und läßt grüßen. In Gefälligkeit übertrifft einer den andern und ist gar nicht wiederzujagen. . . .

78. K. an P.

Achau, 11. Juli 1813.

Mein geliebter P.! Tausend Dank für Deinen schnellen Brief. Wenn ich mich besinne, so ist mir diese Art des Herüberkommens lieber, aber ich hatte Dich so Schritt vor Schritt von Neustadt aus nach Wismar begleitet, daß ich mich sehr erschrak, wie ich sah. Ernst brachte ihn mir gestern abend um 10 Uhr. Das weite Meer dort ist mir die ganze Nacht so vor Augen gewesen, und Deine Abfahrt habe ich so oft durchgedacht, daß ich bis an den hellen Morgen kein Auge zugetan habe. Sonst bin ich körperlich lange nicht mehr

so gewaltig, aber von Herzen betrübt! Ach Perthes, tue, was Du kannst, daß ich bald wieder zu Dir komme. Ich bin so allein, doch ich will mich nicht anrühren und steif halten. Die Kinder sind alle gut und Agnes und Matthias glücklich wieder angekommen. Anna hat die Rose am Bein und muß zu Bett liegen. Die Gräfin Neventlow kam vorgestern und dankte sehr freundlich für den Kupferstich. Er schien ihr wirklich sehr lieb gewesen zu sein. Schönborn* und Katrinchen waren auch mit und sind gestern wieder da gewesen. Ich muß heute nach Altenhof, sie bitten zu freundlich, und ich kann, ohne sehr unartig zu sein, es nicht abschlagen. Es ist auch einerlei, ich nehme Dich mit, mein ewig lieber P. Ich fürchte, daß das Schiff noch nicht so bald fertig ist, wie Du denkst, und ich kann die Wellen noch lange messen. Ach, lieber P., wären wir doch erst über diese Zeit — mein Herz ist mir gar zu gedrückt und beklommen. Aus E.** ist mit der letzten Post wieder nichts gekommen. Der Herr hat sich wohl ein anderes bedacht oder fragt um Erlaubnis. Schönborn wünscht, daß Du auf keinen Fall etwas benutzen mögest. Er ist sehr [böse] darüber. Er hat mir gesagt, daß er Dir noch geschrieben und einen Gruß von Neventlow geschickt hätte, und es wäre ihm sehr lieb, daß Du den Brief noch erhalten hättest. Nun, mein liebes Herz, ich befehle Dich in Gottes Schutz. Gott wird mit Dir und uns allen sein; ich kann nicht glauben, daß er Dich mir nehmen sollte, ich habe Dich gar zu gern und gar zu nötig. Vielen Dank für den Kaffee; ich hoffe, Du sollst ihn noch mit mir trinken. Gustchen*** und Agnes gehen heute morgen in Gattorf zur Kirche. Ich will hier für Dich beten und Dich lieb haben. In Ewigkeit und hier Du meine Freude immerweg. Ich denke immerfort an Dich und gehe nicht von Dir. Es macht mir sehr bange, daß auf den andern Wegen Gefahr gewesen sein muß. Gott begleite Dich, mein Lieber, ich will es gewißlich auch tun.

79. P. an K.

Heiligenhafen 1813.

12. Juli nachmittags. Noch sitze ich hier; bei hellstem, reinstem Wetter bläst ein frischer Ostwind, gegen welchen anzugehen von hier aus unmöglich ist! — ich muß aushalten — eine harte Geduldsprobe! — Doch — muß man sich von Menschen so viel gefallen lassen, warum nicht auch von der Natur? und die Tage, die ich hier in meinem Häuslein nach der Regel la Trappe verlebe, sind nicht verloren. Ich recapituliere streng mit mir — und der Schluß aller Prüfung und Betrachtung ist, daß ich in Gottes Händen war und bin! Mein Glaube, meine felsenfeste Überzeugung ist's, daß der Mensch kann, was er will, wenn es vor Gott und auf den Wegen Gottes geschieht. Jedes Gute, jedes Gefühl des Guten geht nicht verloren, trägt ewige Früchte; wie denn ein Leben,

* Gottlob Friedr. Ernst Schönborn (1737—1817), in dänischen Diensten in Algier und London bis 1802, lebte zuletzt mit Katharina Stolberg auf Emkendorf. Er wohnte 1802—6 bei Perthes in Hamburg.

** Emkendorf?

*** Auguste Claudius (1779—1856), die vierte Tochter des Wandsbeker Boten.

was der Wahrheit galt und gehörte? Ich bin ein armer Sünder und schwacher Mensch und habe den Tempel, den er sich in mir erbaut, lange nicht rein genug gehalten, aber das darf ich sagen: der Wahrheit, der Gerechtigkeit bin ich treu geblieben. Den Ehrgeiz, Großes zu tun, um bei tüchtigen Menschen guten Namen zu haben, hatte ich wohl, doch habe ich nie etwas begonnen und ergriffen, was nicht mir dargeboten wurde; und darf man denn unterlassen? Unterlassungssünden sind schwerer gutzumachen als die des Begehens! Demut vor Gott und Bescheidenheit in Hinsicht eigener menschlicher Kräfte haben mich doch nie verlassen. Das müßtest Du, liebe Karoline! die Du doch so ziemlich meine Herzensprüferin bist, wohl wissen. Desto sicherer greife ich denn freilich auch ein, wo der Geist bei klarer Einsicht mich treibt. Beglückt ist nicht alles, aber doch auch mißlungen nichts. Selbst insofern die letzten traurigen Verhältnisse mir angehören — so wird der Geist der Kraft und der Freiheit in den jungen Leuten mehr oder weniger fortleben und Früchte tragen. Wirklich solltest Du doch auch bei dem, was ich beginne, zu Gott mehr Ruhe und Vertrauen haben! — Warum wollte ich Dich täuschend beruhigen und versuchen, Dich zu bereben, was doch nicht gelänge, daß ein so bunter Wandel in jehiger Zeit nicht mehr Lebensgefahren in sich trüge als sonst in einer geregelten, wo jedem die Linie vorgeschrieben war, die er zu gehen hatte und die er auch mit gutem Gewissen gehen konnte? Ob aber dies dem weit größeren Reichthum, wo man zu klarerer Erkenntnis Gottes und seiner Wege kommt, nicht vorzuziehen ist, wirst Du nicht behaupten! Auch wirst Du zugeben, daß es wohl, wenn's im rechten Sinne geschieht, an der Zeit ist, sich etwas preiszugeben. Deshalb aber sollte kein Gedanke in Dir aufkommen, daß Liebe und innige Anhänglichkeit an Dich und die Kinder geringer sei als etwa bei denen, die ihren Leib mehr für Weib und Kind aufheben. Du weißt dies auch eigentlich besser, und nur Augenblickliches läßt Dich Entgegengesetztes äußern. — Es ist für mich sehr leicht dahin zu kommen, im Schmerz, wenn ich mich ihm hingebende, zu vergehen! Wie dürst ich nach dieser Gabe, Stille und Ruhe im Herzen, und es wird noch alles gut gehen. Wie große Stücke hast Du an den Kindern! Gib Dich ihrem Umgang nur immer mehr hin, und Du gibst der schönen Seele unserer Agnes dadurch mehr Ausbildung; auch Luise, in anderer Art, wird sich Dir aneignen. Wenn Matthias nun etwas Tüchtiges lernt, die Welt wird ihn schon zusammenstoßen. Ein tätiger Mann wird er werden. Für heut Adieu! — ich fürchte, morgen von hier aus noch mehr schreiben zu können. Den 13. morgens. — Ostwind nach wie vor! Den 14., Mittwoch. Guten Morgen, liebe Karoline! Guten Morgen, liebe Kinder! Den 15., Donnerstag, morgens! Das ist zum Verzweifeln; die schöne Zeit geht dahin, diese da drüben, die für mich nicht zu ersetzen ist — beide meine Zwecke können gänzlich dadurch vernichtet werden. Geht der Sturm am 20. wieder an, so kann ich nicht erfahren, was ich erfahren will, und vielleicht ist an ein Retten meines Eigentums auch nicht mehr zu denken. Empfindlich nun ist's noch, daß, wenn heut nachmittag diese Post weg ist, erst den Sonntag

wieder eine geht, und die kommt erst den darauf folgenden Freitag, also morgen über acht Tage, bei Dir an. Diesen Brief erhältst Du schon in ein paar Tagen. Ich schließe den Brief erst heut nachmittag, wenn etwa eine Wiederänderung kommen sollte. Syndikus C—s ist auch zum Mitfahren hier; der Schiffer, ein Normann, ist ein recht braver Kerl. Leb wohl, liebe Karoline. Grüße nach Wandsbek! Den Papa entbehren, vielleicht nicht wiedersehen zu können, schmerzt mich gar sehr und immer. Grüße Gustchen! Du mußt es immer wissen, wie ich dahin denke.

80. K. an P.

Achau, den 18. Juli 1813.

Mein lieber, bester P.! Ich danke Dir für Deinen Brief, aber nicht, daß Du so lange dort hast bleiben müssen. Ich habe es wohl gefürchtet, daß es schwer wäre, mit dem Ostwind fortzukommen, und habe die Wellen jeden Tag, und ich möchte sagen, jede Stunde mit Angst und Sorge angesehen. Clemens ist immer zu mir gekommen und hat mir treuherzig versichert: Ich sollte doch nicht bange und betrübt sein, du wärst „vörwahr noch nicht up die See, ich hev eben gesehen“. Leonore fängt, so wie sie Deinen Namen hört, mörderlich an zu schreien. Sie ist überhaupt noch gar nicht vergnügt und wohl und sitzt Tag und Nacht so fort. Bernhard aber ist köstlich und sucht Dich noch immer an Deiner Schatulle. Anna ihr Fuß ist so schlimm, daß ich sie habe nach Eckernförde fahren lassen müssen; sie sitzt und liegt zu Bette und hat viel Schmerzen. Ich kann Liesbet nun doch nicht gehen lassen, weil ich, ehe ich den Jungen entwöhne, nicht ganz allein sein kann. Die andern sind alle gut. Matthias ist unartig, und es wird mir schwer, öfters ihn nach Altenhof zu kriegen. Ich habe ihn einige Mal tüchtig durchgeprügelt, und ich glaube, es hat schon geholfen. Deinen zweiten Brief kriegte ich nicht den Donnerstag, sondern erst Sonnabend, und habe viel nach ihm ausgesehen. Ich lese Deine Briefe immer wieder von vorne und freue mich, daß ich Dich habe. Perthes, mein lieber Perthes, Deinen leisesten Wunsch wahrzumachen, wenn ich den Jammer erleben sollte, ohne Dich auf der Welt zu sein, wird die einzige Freude sein, die ich mir dann noch denken kann. Sage mir doch mehr, damit ich tun kann, was Du willst. Ich kann nicht glauben, lieber Perthes, daß Du wirklich glauben kannst, daß ich kein Vertrauen zu Gott habe. Ich habe den festen Glauben zu mir, daß das niemals werden kann, aber ich kann nicht immer mit Freuden wollen, was Gott will, und ohne Tränen und ein verwundetes Herz kann ich Dich nicht fahren lassen. Du bist zu sehr mein Alles geworden, und wie könnte ich mir glaubend machen, daß Gott Dich mir erhalten müßte, da ich hundert Fälle sehe, die gewiß auch von ihren Frauen und Kindern geliebt würden, und die auch von ganzem Herzen wünschten, ihn zu behalten. Ach Perthes, ich bin von Herzen betrübt und besorgt für Dich. Ich hoffe, will's Gott! daß Du am Sonnabend fortgekommen bist. Wir hatten Nordwestwind. Aber nur den einen Tag und die Nacht war er ziemlich stark. Gott

gebe mir bald Nachricht. Die Hamburger sind nun alle auf der Flucht, nach dem letzten dänischen Reskript, wo sie nur auf den Inseln und mit besonderer Erlaubnis sollen geduldet werden. Doch sollen Du und von Hef* von allen Gnaden ausgeschlossen sein, sagt man. Sollte dies Reskript auch auf Frauen und Kinder ausgedehnt werden, was unsere Freunde noch nicht wissen und auch nicht glauben, so wollte ich lieber nach Wandsbek als nach den Inseln und in seine Hände. Überhaupt, mein lieber Perthes, wenn Du kannst, so schreib mir doch etwas Sicheres zum Trost, daß wir wieder zusammenkommen können. Dore schrieb an Luise: Sie wollen gern ihr Gretchen herüber haben, und die Kinder von der Sybille** hätten sie holen wollen, sie gäben aber fast alle Hoffnung dazu auf, da die Belte so von den Engländern blockiert würden, daß die Passage für Frauenzimmer fast unmöglich würde, da man nur in kleinen, offenen Boten gehen könnte. Du mußt wahrlich ernsthafte Rücksicht auf meinen Zustand nehmen. Ich wüßte nicht, was daraus werden sollte, wenn wir aufgebracht würden unter den Umständen und all den kleinen Kindern ohne Dich. Ich bitte Dich, gib mir sichere Aussicht, wenn Du kannst, denn den Winter allein zu bleiben, bin ich recht bange. Die Greuel und der Privat-böse-Wille des dicken Herrn in H.*** übersteigen alle menschlichen Gefühle und Vorstellungen. Gott weiß, wie weit das gehen kann. Du wirst die Geschichte wohl erfahren, und ich will mir [weiteres] sparen. Die treuen Sorgen für uns von unsern Freunden sind wirklich nicht mit Worten zu beschreiben. Es ist noch kein Tag hingegangen, wo nicht jemand hier war oder ich Briefe hatte. Luise Stolberg† hat die Pferde ihrer Freunde bis am Ufer des Sundes, gerade gegen Helsingborg über, in Bewegung gesetzt, wie sie die Fahrt noch möglich hielt. Sie glaubt freilich noch, daß wir es in offenen Bötten wagen könnten. Dagegen bin ich aber durchaus wegen den kleinen Kindern und auch meinetwegen, da es doch im kürzesten Fall, wenn wir über die kleinen Inseln gingen, drei bis vier Stunden mehr wohl auf dem Wasser wäre. Von Wandsbek flüchten alle unsere Bekannten, und der Jammer und Not ist dort groß. Papa und Mama gehen vielleicht nach Westensee bei Emkendorf, vielleicht nach Lütjenburg. Papa schreibt fast nichts als alltägliche Nachrichten,

* Jonas Ludwig von Hef (1756–1823) aus Stralsund, seit 1780 in Hamburg, 1813 an der Spitze der hamburgischen Bürgergarde. Tätiger Schriftsteller und in Hamburg sehr angesehen.

** Sibylle Reventlow, geb. Schubart (1753–1828), seit 1778 verheiratet mit Joh. Ludwig Reventlow zu Trolleborg auf Sünen (1751–1801), lebhaft interessiert für Dauernbefreiung und Volkserziehung.

*** „Der dicke Herr in H.“: Louis Nicolas Davoust (1770–1823), Herzog von Auerstädt, Prinz von Eckmühl, Kommandant von Hamburg.

† Luise Stolberg (1746–1824), aus dem dänischen Hause der Reventlows, Schwester Joh. Ludwigs, verheiratet mit dem Grafen Christian Stolberg (1748–1821), auf Frembsbüttel als Amtmann (1777–1800), dann auf Windebye bei Eckernförde. Kinderlos, geistreich und scharf, lange Jahre für die Aufklärung interessiert, unendlich fleißige Briefschreiberin.

und ich verstehe ihn nicht. Johannes* hat die Stelle, wird ordiniert und eingeführt und hält in vierzehn Tagen Hochzeit. Was wird nun aus Besser und wo geht er wohl hin? Die Handlungsbücher sind noch gerettet. Fabricius hat einen Wechsel, auf den Kieler Umschlag zahlbar, geschickt. Wellington hat bei Burgos und Valentia entscheidend gesiegt. Den ersten Tag sind 12 oder 16 000 gefallen und den andern Tag 48 000. Der Rest ist in der Insurgenten Hände. Offiziell in den englischen Zeitungen angezeigt. Der Pächter ist sehr zuvorkommend, er hat aber niemand, der will. Gestern bin ich mit der Frau und ihm nach Bettorf in die Kirche gefahren. Es ging trocken her. Die Kinder wollen alle namentlich begrüßt haben, ich aber auch, Du, mein Herz. Tue, was Du kannst, daß ich bald zu Dir komme. Ich sehne mich unbeschreiblich danach. Ich habe nun entschiedenes Leben. Die alte Bernstorff war in einem gräßlichen Zustand hier und übertrifft an Mitleid alle andern. Grüße habe ich mehr für Dich, als der Brief fassen kann. Ich befehle Dich einem Engel, und uns alle in Gottes Hand, und laß uns bald zu Dir kommen oder sag mir nur das Wie. Deine.

81. P. an K.

Rostock, den 18. [Juli], mittags um 11 Uhr.

Hier bin ich wohlbehalten; von gestern abends 5 Uhr bis heut morgen um 9 Uhr waren wir in See. Unbeschreiblich hat die Seereise mir Freude gemacht, und ich konnte sie recht genießen, da ich nicht seekrank geworden bin; der einzige von sieben Personen, selbst ein normännischer Bootsmann wurde fünf Stunden krank, weil die See bei zwar schönem Wetter hohl und hoch ging. Wie Berge waren die Wellen — auch nicht e i n e n Augenblick war mir bange, so überschwenglich schön war die See. Übermorgen denke ich nach Doberan und Wismar, dann wieder auf hier und nach Güstrow zu kommen, vielleicht auch Stralsund. Von Wismar aus ein mehreres. Adieu, I. K., adieu, Kinder.

82. P. an K.

Rostock, den 19. Juli 1813.

Meine geliebte Karoline! Du wirst, hoffe ich, meinen Zettel mit der Nachricht von meiner Ankunft hier erhalten haben und so nun in der Hauptsache beruhigt sein; Gott gebe, daß ich nun auch bald Nachricht von Dir erhalte, ich sehne mich recht danach. An Gelegenheit, uns zu schreiben, wird's, so viel ich absehen kann, nicht fehlen, wenigstens vorderhand. Doch ich will Dir etwas in Ordnung schreiben, obwohl ich wenig Zeit habe, da in einer Stunde die Gelegenheit abgeht. Das Unglück in Heiligenhafen hatte mich übrigens da in meiner Klause sehr glücklich gemacht; ich werde diese Tage in der Wüste nie vergessen. Den Sonnabend, vorgestern, fuhr ich nach Piggen, wo Curtius und die andern waren, bei dem überaus gütigen D. Kriegs-Com. Lassen, der für alles gesorgt hatte; wir waren sieben Passagiere und drei

* Johannes Claudius, ordiniert für die Pfarre zu Sahms. Er verheiratete sich am 5. August 1813 mit Wilhelmine Marschner.

Bootsknechte, soviel konnte aber auch gerade nur das offene Boot fassen. So segelten wir abends 5 Uhr ab. O Karoline, nie habe ich einen solchen Eindruck des Großen empfunden! Ich war über alles frei, froh und freudig! — Die ungeheuren Wogen waren in viertelstundenlangen und hohen Bewegungen, so daß wir immer entweder ganz tief oder ganz hoch mit dem kleinen Schiff standen; dadurch erhalten die Massen des Wassers eine solche Konsistenz, daß man gar nicht mehr glaubt, in einem durchbrechbaren, wandelbaren Element zu sein; mit einer Sicherheit habe ich dies Schauspiel angesehen, daß auch nicht ein Moment war, wo ich eine Anwandlung von Bangigkeit gespürt hätte. Die See ging so vortrefflich mit dem raschesten Wind, daß wir 10 Uhr schon die Höhe von Warnemünde erreicht hatten, welches zehn volle Meilen von Piggen ist, die wir in sechs Stunden gemacht hatten; weil nun unser Schiffer bei Nacht nicht nach Land steuern wollte, so mußten wir bis Tagesanbruch kreuzen, volle vier Stunden. Das hätte ich Dir nun freilich nicht gönnen mögen zu sehen, da es wohl mag gefährlich ausgesehen haben, denn wenn's nicht vorwärts geht, sondern immer nur hin und her beigelegt gegen den Wind, so sind die Bewegungen unendlich viel heftiger; dabei war's nun eben so hell, um die Wellenungeheuer in allen Formen ihre Rachen aufsperrern zu sehen. Von den sieben waren schon in den ersten drei Stunden fünf seekrank geworden, des nachts wurde es sogar ein Bootsmann, der 16 Jahre gefahren hatte, und stelle Dir vor: ich bin gänzlich verschont geblieben! Der arme Curtius hat unaufhörlich gelitten; jeder hatte seine besondere Manier, doch wenn der Paroxysmus vorbei war, genossen sie doch immer einige Erholung durch Schlaf. Ich bin überzeugt, daß die Lebhaftigkeit der Empfindung und die Freude über das große Schauspiel mich geborgen hat; ich glaubte es gewiß, wie natürlich, daß ich auch krank werden würde, und wie die ersten anfangen, hatte ich Hunger und sagte noch im Spaß: Ich will mir's erleichtern, indem ich ein Stück fette Wurst aß; dies Essen habe ich mit Schnapstrinken immer fortgesetzt, zum ungeheuren Skandal der übrigen Gesellschaft, denen der Gneul der Wurst schon neue Anfälle verursachte. — Mit Tagesanbruch bei einem herrlichen Sonnenaufgang sahen wir gerade vor uns das Schauspiel von 22 großen englischen Schiffen, worunter, wie die große Michaeliskirche mit Turm und allem, das Admiralschiff mit 72 Kanonen lag; sie haben Station vor Travemünde. In Rostock fand ich auf dem Markt schon mehrere Hamburger; im Gasthof bei Köhler den ersten Mann, unsern Wülfing, welches mir nun, um vieler Gelegenheiten willen, sehr lieb war; an der Table d'hôte saß mir gerade gegenüber Dr. Beneke*, der gestern gekommen war; gleich darauf Böhl von Faber** usw. Demgemäß und was ich sehe, kann ich für meine Zwecke

* Dr. Ferdinand Beneke (1774–1848), Advokat, später Konsulent der Bürgerschaft in Hamburg, Major der hanseatischen Bürgergarde. Seine Gattin (1806) Karoline v. Aren, aus dem Perthes'schen Hause am Jungfernstieg.

** Johann Nikolaus Böhl von Faber (1770–1836), Schüler Camper, und in dessen Robinson Crusoe dem Jüngern verewigt. Kaufmann in Spanien, wurde 1813 katholisch, seit 1806 im Reichsritterstand; 1806–13 Gutsbesitzer am Schweriner See.

sämlich nichts Besseres tun, als für die nächsten Wochen mein Hauptquartier hier zu haben und von hier aus meine Erkursionen zu machen. Der Waffenstillstand ist bis zum 12. August verlängert. Übermorgen gehe ich nach Stralsund in Begleitung von Curtius, — dort werde ich Sieveking*, Gries**, Schlegel*** finden; es sind dahin von hier neun Meilen; in vier Tagen bin ich wieder hier; dann will ich weiter sehen. In wenig Tagen werde ich absehen können, wie's mit meinem Reisen und Plan in Hinsicht der Geldeinkassierung steht. Sehr lieb, um der Ersparnis willen, ist mir die Gesellschaft von Curtius — wir wohnen auf e i n e m Zimmer, und die Reisekosten teilen wir. Böhl wird wahrscheinlich mit all den Seinigen in kurzem nach Spanien gehen. Leb wohl, meine liebe Karoline! sobald ich von Stralsund wiederkomme, schreibe ich — schreib mir oft und klein, das heißt viel. Laß Agnes schreiben.

Dein treuer P.

Geibel† ist noch in Stralsund. v. Meck ist nach England. Zettenborn ist in Doberan und badet sich. Staël-Holstein, der Adjutanten-Laffe, der bei v. Aren logierte, ist vor einigen Tagen hier begraben worden; er ist im Duell am Spieltisch in Doberan erstochen worden.

83. P. an K.

Stralsund, 22. Juli 1813.

Seit heut morgen 9 Uhr bin ich hier und finde Geibel, Aderkaas, Gries, Meckel und sonst Hamburger genug hier, Dr. Sieveking, versteht sich; mit diesem denke ich ein paar Tage eine Umtour zu machen nach Güstrow, ferner wo Wilhelm ist; in dieser Gegend steht auch Reimer†† aus Berlin; dann da, wo Laffert ist usw., über Schwerin nach Rostock. Curtius tritt hier als Syndikus auf. In Doberan habe ich den Herzog, den Erbprinzen†††, Mopäus, von Struve, von Bremer*†, Bürgermeister Heise, Marc Heise getroffen*††. Sag doch Gräfin Luise Stolberg, daß die Erbprinzess ihr die freundlichsten Grüße

* Karl Sieveking (1787–1847), der Sohn von Georg Heinr. Sieveking und Sophie Reimarus, der spätere Hamburger Syndikus.

** Johann Michael Gries (1772–1827), der Bruder des bekannten Tasso- und Ariost-übersefers Joh. Ludw. Gries, Advokat, seit 1800 Syndikus in Hamburg, unter französischer Herrschaft Maire adjoint, März 1813 im Senat, dann geächtet, auf dem Wiener Kongress und Bundestagsgesandter in Frankfurt.

*** August Wilhelm Schlegel, damals Sekretär beim Kronprinzen von Schweden.

† Johannes Geibel (1776–1853), aus Hanau, seit 1797 Pfarrer der reformierten Gemeinde in Lübeck, trefflicher Seelsorger und Kanzelredner, mit Perthes befreundet; der Vater Emanuel Geibels.

†† Georg Andreas Reimer (1776–1842), aus Greifswald, der bekannte Berliner Buchhändler, der Verleger aller bedeutenden Schriftsteller Berlins. Sein Haus war der Sammelpunkt der Patrioten von 1813.

††† Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin (1756–1837), der Erbprinz Friedrich Ludwig (1778–1819), vermählt 1810 mit Karoline von Sachsen-Weimar (1786–1816), der Tochter Karl Augusts.

*† Friedr. Franz Dietr. von Bremer (1759–1836), hannoverscher Minister vor 1806; dann in Schwerin; von den Franzosen als staatsgefährlich geächtet.

*†† Joh. Arnold Heise (1747–1834), hamburgischer Bürgermeister. Der Sohn seines Bruders war Carl Marcus Heise (1776–1828), Kaufmann und Präsekturrat des Departements der Elbmündungen, später Besitzer von Tremsbüttel.

machen läßt; ich traf sie bei Alopäus; sie war sehr gütig. Der Kronprinz und viele sind hier. Heut sind's vierzehn Tage, daß ich von Dir bin. Es wird mir schwer, Dich und die Kinder zu entbehren, und die Kommunikationen sind so unterbrochen und werden, menschlichem Ansehen nach, noch unterbrochen werden. — Wenn Du mir durch den Magister schreibst, so schick doch immer eine Abschrift oder zweiten Brief an Henrici mit der Bitte, durch seinen Kollegen Romundt* den Brief an mich zu besorgen — unter Adresse Wülffing & Co. in Wismar.

Leb wohl, Geliebte! Der Bote geht weg, ich muß schließen. Grüße die Kinder.

84. K. an P.

Achau, 25. Juli 1813.

Gott sei Dank, mein bester P., daß Du out of reach der bewußten Klauen und jenseits des Meeres bist. Gestern abend, den Sonnabend, brachte Ernst mir Deinen längst ersehnten Brief. Hilf nun Gott auch uns und bringe uns bald wieder zusammen. Das Gerücht sagt, wie ich Dir schon neulich schrieb, daß das letzte dänische Gebot auch auf Frau und Kinder ausgedehnt würde; nun hat Neventlow neulich den P. H. B. gesprochen, der ihn gewarnt hatte, uns nicht länger hier zu lassen, er halte es für gefährlich. Er hat darauf den L. G. v. H.** gefragt, ob dem so wäre; so hat dieser geantwortet: [es sei keine Gefahr]. N. ist aber doch furchtsam und hat deswegen nach E. geschrieben. Ich bitte Dich, schreib uns doch hierauf, und daß wir nicht nach den Inseln, sondern nach Mecklenburg sollen. Ich mag hier nicht im Lande sein. Dem Verwalter seine Frau ist heut von Glückstadt zurückgekommen und behauptet, daß aus Isehoe und Glückstadt alle Flüchtlinge samt Frauen und Kindern abreisten, sie wissen nicht wohin. Glückstadt ist vorigen Sonntag nachts von den Engländern bombardiert worden. Sie haben es aber nicht recht erreichen können und nur den Wall und einige Häuser außer der Stadt getroffen. Die Dänen sollen tapfer geantwortet haben. Wir kriegen hier durchaus nichts zu hören und wissen nicht, ob es vor- oder rückwärts geht, und das ist wirklich kaum auszuhalten. Es schreibt auch kein Mensch; wenn ich nur wüßte, was aus Besser würde. Deine Rosen sind hier alle verblüht, mein Perthes, und nun muß ich wieder zu Dir, nicht wahr? Mich verlangt nach Deinem nächsten Brief, was Du für Gedanken hast. Eben waren Neventlows hier, das Bombardieren ist nicht so gefährlich gewesen und soll nicht sowohl auf Glückstadt als vielmehr auf Franzosen, die auf der Elbe waren, gemeint gewesen sein. In der Marsch sind schon verschiedentlich Engländer an Land gekommen und bringen Hamburger mit Nachrichten aus Spanien. Wenn sie wieder zu Schiffe sind, so feuert die Landwehr. Ich habe einen Brief von Papa. Sobald es mit der Belagerung in Hamburg ernst wird, reist er ab nach Westensee. In Hamburg soll eine Generalamnestie ausgekommen sein, wovon aber dreißig ausgeschlossen sind;

* P. Ehr. H. Romundt, Bürgermeister und Syndikus in Neustadt i. H.

** Landgraf Karl v. Hessen auf Luisenlund bei Schleswig.

unter diesen bist Du mit. Viel Ehr für mich in Wahrheit! Und wir sagen nun wohl Gott Dank aus Herzensgrund, daß Du drüben bist; ich fange wieder an zu leben in Hoffnung, daß ich wieder zu Dir kommen soll. Die Kinder sind alle gut und grüßen mit mir. Gott bewahre Dich und uns ferner. Laß uns bald hören, was Du denkst. Ich bin Deine.

85. P. an K.

Güstrow, 30. Juli 1813.

Abends 6 Uhr. Was machst Du, meine geliebte Karoline, nun wohl jetzt in Aschau? Was mögen die Kinder machen? Gestern waren's drei Wochen, daß ich von Euch bin, und noch keine Nachrichten von Euch; — das ist für mich nun recht hart und recht traurig. Soviel Menschenleben, die mir das Herz brechen können, ließ ich zurück, da Du nur eines von Dir liehest. Es gibt Stunden, wo die ganze Angst des Lebens, das ich noch vor mir habe, der ganze Jammer des Lebens, was nun zu führen ist, schwer auf mir liegt. Doch Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen; es muß bestanden werden.

Ich schrieb Dir zweimal von Rostock, einmal von Stralsund, — hast Du die Briefe erhalten? Es ist übrigens, als ob Gott mein Wirken und Treiben recht segnete. In den dreizehn Tagen, die ich nun diesseits bin, ist viel geschehen; wo ich hinkomme, ist's zur Gestalt geworden, und immer hat alles sich so getroffen, daß es eben nicht anders sein konnte. Dadurch, daß Curtius mit mir nach Stralsund von mir gebracht wurde, hat alles in Ordnung gebracht werden können. Die beiden Syndizi beider Städte und Geibel, Mettlerkamp*, Sieveking, Bencke und ich bilden nun ein Direktorium über das ganze Außer-Hamburg und Außer-Lübeck. Die beiden Syndizi sind der wahre Ausschuß unserer letzten rechtmäßigen Obrigkeit, worin wir ändern die Bürgerschaft machen. Anerkannt sind sie von dem, an welchen sie deputiert waren, den jetzigen Generalissimus des nördlichen Deutschlands, — von Rußland, England und Preußen**. Die Ausgewanderten bestehen aus solchen Familienvätern, die überhaupt dort nicht bleiben konnten und mochten, aus Bürgergardisten, die sich wieder sammeln, und aus den Eingeborenen der Städte, die in der Legion dienen; aller Rat, alle Tat und alle Zivilgewalt ist in obigem Direktorium für diese Hanseaten begriffen. Eine [Four-] Committee bilden wir unter der großen englischen, die die 25 000 Lst. zur Unterstützung der Hanseaten verwaltet, zufällig weil ich ein Mitglied der großen Londoner Committee an der Table d'hôte in Rostock fand, das mir sein Zutrauen schenkte — und weil mich Thornton***, Graf Wallmoden† und Kielmannsegge††

* David Christoffer Mettlerkamp (1774–1850), 1813 zuerst an der Spitze eines Bataillons der Bürgergarde in Hamburg, dann in Mecklenburg Mitglied des hanseatischen Direktoriums; 1848 noch Alterspräsident der hamburgischen konstituierenden Versammlung.

** L. A. von Bennigsen.

*** Englischer Kaufmann in Hamburg.

† Ludwig Graf Wallmoden-Gimborn (1769–1862), 1812 in englischen, dann russischen Diensten, Anführer der leichten Truppen in Norddeutschland.

†† Friedrich Graf Kielmannsegge (1768–1851), in hannoverschen Diensten, errichtete 1813 auf eigene Kosten ein Jägerkorps zur Verteidigung Hamburgs.

auch kannten. Dazu kam noch Baron von Hammerstein und E., der jetzt beim Kronprinzen atachiert ist; Struve* und Mopäus, Schlegel und Aberkaas kamen mir auch zu Hilfe. Mettlerkamp kam nach Stralsund; mit ihm reiste ich hierher, um hier zu wirken; hier sind wir bei den Bürgern einquartiert, auf Logis und Beköstigung, eine Erfahrung, die ich noch mitmachen muß, und die mir vielleicht die sauerste meines Lebens ist, doch darf ich auch, um der andern jungen und ältern Leute willen, keine Ausnahme machen. Der erste, den ich hier unter Gewehr sah, war Dr. Zimmermann, dann den jungen Banks usw., sehr hübsche Leute sind hier. Wir requirieren im Lande auch Wagen — der Herzog ist uns sehr gütig gewesen. Wichtig, sehr wichtig kann dies Institut hier werden. Vorgestern reiste ich denn auch abseiten des Direktoriums nach Parchim, wo die Legion stand: Halb drei Uhr morgens kam ich an und ließ Wilhelm [Perthes] wecken — um 5 Uhr kam Marschorder, und um 7 Uhr war alles fort; — wäre ich also vier Stunden später gekommen, so war alles verfehlt, da ich unter obwaltenden Umständen nicht sehen konnte. Wilhelm hat mir sehr wohl gefallen; er ist sehr gesund, stärker wie je, und seine Kurzsichtigkeit ist bald ganz gehoben; er trägt keine Brille mehr. Ich habe ihm die Briefe seines Vaters und auch die an mich gegeben; sie machten keinen andern Eindruck auf ihn, als wie sein mußte. Dir dankt er herzlich für Deinen Brief — er hat ihn recht früh erhalten. Er dankt Agnes und Matthias für die Briefe; er grüßt Luise und Mathilde und die Kleinen und Gustchen. Sobald er wieder ein festes Standquartier hat, wird er mir Briefe für Euch senden; er war recht brav und lieb. Außerdem traf ich da den Adjutant Roodt**, der ein recht braver Offizier ist, auch Hornbostel, Eisler, Planck. Mauke*** hatte leider auf dem Land gelegen und war schon abmarschirt; recht leid tat mir dies. Die ganze Legion steht nun im englischen Sold. Vieles, vieles verbietet mir die Notwendigkeit hier zu schreiben, obwohl dieser Brief mit einer durchaus sichern Gelegenheit geht; man kann doch nicht wissen. Hier ist nun auch Dr. Julius†, Dr. Beneke und Dr. Christian leider auch — Julius hampelt herum wie dort. Der alte Herr Tönnies, Du erinnerst Dich seiner wohl noch, ist hier Senator und Einquart. Bürger, der wunderte sich mal, wie er mich einquartierte. Ich erwarte in einigen Tagen hier Sieveking, der sehr das Ohr des Generalissimus hat, dann mache ich wieder eine Reise nach Rostock, Doberan, Schwerin, Grabow, komme aber bald wieder. Das Reisen ist übrigens nicht unangenehm, weil ich immer ein paar von unsern jungen Leuten

* H. Chr. G. von Struve (1772–1851), russischer Staatsrat und Minister-Resident bei den Hansestädten.

** Val. Ant. Roodt (1787–1861), Leutnant in der hanseatischen Legion, später Pastor an St. Petri in Hamburg.

*** Joh. Wilh. Mauke (1790–1859), seit 1811 Gehilfe bei Perthes, seit 1821 Teilhaber der Firma (seit 1836 Perthes, Wesser und Mauke, seit 1853 W. Mauke Söhne).

† Nikolaus Heinrich Julius (1783–1861) aus Altona, jüdischer Herkunft, trat zur katholischen Kirche über. Arzt in Hamburg, später besonders tätig in der Fürsorge für Gefangene und Schriftsteller, gab 1813 ein Liederbuch der hanseatischen Legion heraus, bei der er als Stabsarzt tätig war.

zum Verschicken des Nötigen bei mir habe. Übrigens über unser Gesamt-Schicksal kann ich Dir noch nichts schreiben — die Verlängerung des Waffenstillstandes hat alles verschoben. Doch wird's bald entschieden sein. Geibels sind auch noch diesseits; — er ist sehr niedergeschlagen, sie muß ihn aufrecht erhalten. Die Mettlerkamp mit ihren Kindern ist auch hier und einquartiert, doch nur auf Logis, nicht auf Beköstigung. Mettlerkamp ist ein reiner und wirklich bedeutender Mensch. Die Gegend um Güstrow ist recht angenehm, aber in der Stadt gefällt mir's nicht, die Leute ziehen sich alle so vornehm an. Aus Hamburg und Lübeck gehen immer noch traurige Nachrichten ein, die Menschen werden so fürchterlich gequält; es hat dies sein Gutes, sonst käme, das alte, lahme Volk besonders, gleich alles wieder in die alte Gewohnheit des Lebens. Von Poel* habe ich einige Zeilen, der nur schreibt, Papa wäre nach Lützenburg gezogen; ich halte dies für einen Irrtum. Was machen unsere verehrten Freunde: Graf Neventlow und die Gräfin, Graf Stolberg und Gräfin Luise, was unser Schoenborn? Du wirst aus diesem Brief nebst den besten Empfehlungen ihnen sagen, was zu sagen ist. Kinder darf ich hier gar nicht ansehen! Nun leb wohl, herzlich geliebte Karoline! Habe Geduld und Ruhe, Gott wird weiter helfen. Wohl ist's hart, keine Heimat zu haben, doch wird eine sich wohl finden. Die Mecklenburger sehen uns Emigranten als Aventuriers an und leben in der größten bürgerlichen Stille, voll Verwunderung über die Nicht-Gleichgültigkeit anderer. Leb wohl!

Dein P.

NB. In Stralsund logierte ich bei einem Uhrmacher in einem Eckhause vom Markt, mein Zimmer war das Eckzimmer und sonderbar genug, auf dem Eckstein dieses Hauses war Schill gestürzt und niedergehauen — von Dänen.

86. K. an P.

Achau, 1. August 1813.

Mein bester P.! Morgen ist unser 17. Hochzeitstag, voriges Jahr warst Du auch nicht bei mir, und heut habe ich noch Deinen versprochenen Brief aus Wismar nicht. Ich kann Dir heut nicht gut schreiben; ich bin betrübt und verzagt. Du weißt, daß ich Dich aus aller Kraft lieb habe, auch ohne Hochzeitstag, ich weiß es auch, aber ich darf mich nicht anrühren heute. Mein Herz ist mir so voll, daß es überlaufen will. Möchte ich doch bald zu Dir kommen können. Aber ich bin nicht recht, ich habe einen Schmerz oder Stich in der linken Seite, der meiner Meinung nach eine Art von Verrenkung sein muß, bei gewissen Bewegungen oder Drehungen wird er auf viertel oder halbe Stunden sehr heftig und macht mich matt. Dann kommt noch die Furcht dazu, daß er mich am Reisen zu Dir vielleicht hindern könnte. Ich habe den alten Doktor Erhard aus Eckernförde holen lassen, der hält es für Rheumatismus, der diesem Fleck Landes eigen ist, und glaubt, daß er schnell wieder vergehen wird. Er hat mir auch nichts dagegen gegeben als Meerrettig und Sauerteigspflaster auf den Rücken. Das habe ich nun ziehen lassen, aber ohne Erfolg,

* Peter Poel (1760—1837) in Altona und Neumühlen, verheiratet mit Friederike, der Tochter des Professors Büsch.

und wie der Schmerz wieder einige mal so heftig wurde, wie mein ernsthaftes Zahnweh damals, so habe ich Hegewisch gebeten, wenn er heut von Emkendorf kömmt, über Aschau zu fahren. Ich bin durchaus nicht krank dabei, aber wenn so ein Parorysmus gewesen ist, müde und matt wie damals. Das Schlimmste ist, daß ich durchaus gar nichts tun kann, weil es öfters bei der allergeringsten Bewegung kömmt. Mit meinem übrigen Zustand hängt es aber nicht zusammen, und ich habe natürliche Bewegung wie sonst; habe auch beschlossen, wenn das Kind lebendig zur Welt kömmt und ein Knabe ist, daß er Andreas Traugott heißen soll, und Du mußt nichts dagegen haben. Sonst bleib ich bei meinem alten Entschluß, so lange Jungens zu kriegen, bis Du mir diesen Namen erlaubst. Ich habe nun in drei bis vier Stunden meinen Schmerz nicht gehabt, denn in der Zwischenzeit habe ich nur ein wehes und müdes Gefühl im Rücken. Ich hoffe, will's Gott, daß Hegewisch kömmt und mir etwas gibt, das hilft; denn es graut mir wie ein Kind, wenn es wiederkömmt. Wie es in der Welt aussieht, das verlangt mich sehr zu wissen. Der Waffenstillstand ist verlängert, mir unbegreiflich. Es muß ihnen doch allen nicht wohl sein. Die Wirtschaft in H. ist nicht über-, sondern untermenschlich, und wer nicht verzagen soll, dem muß Gott helfen. Ich habe einen sehr ernsthaften Brief von Hülsenbeck; er läßt Dich grüßen. Auch von der Frau habe ich einen ganz in ihrer Art und sehr freundlich. Auch von Beneke habe ich einige sehr freundliche, herzliche und gute Zeilen. Wenn Du etwas von ihm weißt —, so schreib es mir doch. Nun kann ich doch gewiß vor Donnerstag keinen Brief von Dir haben. Gott gebe, daß Du mir gute Nachricht von Dir und Hoffnung darin gibst. Überhaupt habe ich Hoffnung nötig, denn die Gegenwart ist wahrlich traurig. Unsere Freunde bleiben sich gleich, und die Gräfin Luise Windebye macht Ernst mit der Freundschaft. Sie kömmt sehr öfters und lange zurzeit, und ihr Fouriergegeschäft ist geglückt und mit Freuden angenommen bis nach Kopenhagen. Ich halte es aber durchaus nicht für tunlich, ich weiß überhaupt nun nicht, wie das gehen soll. Nach der heutigen Zeitung kreuzen bei Fehmarn auch französische Kaper. Nun Ade, mein Herzliebster! Gott im Himmel gebe, daß ich Dich gesund und bald wiedersehe. Ich will morgen recht inwendig an Dich denken, aber ich kann es nur mit heißen Tränen. Ich murre aber gewiß nicht, ich weine nur. Ach P.! Dein bin ich in Ewigkeit, Amen. Denk auch morgen früh recht an mich, wenn Du aufwachst. Wir wollen es Gott übergeben. Ein saures Jahr wartet unser gewiß. Wenn wir nur vor Winter wieder zusammen kömmen und ich erst frei von den Schmerzen bin. In Gottes Namen! Ade, mein Lieber.

87. K. an P.

Aschau, 4. August 1813.

Lieber P.! Ich schreibe des teuren Postgeldes wohl eingedenk, doch heute schon wieder, um Dir zu sagen, wie es mir geht, da ich vorigen Posttag schrieb, daß ich krank sei. Hegewisch ist gekommen und hat mich ernsthaft befragt und

betrachtet. Er sagt, dieser Schmerz sei in den Muskeln und ein ernsthafter und öfters hartnäckiger Rheumatismus. Es ist gewiß, was ich vermutet habe, mein altes Ubel. Er sagt aber mit großer Sicherheit, daß dies wohl beschwerlich, aber in keinem Fall gefährlich werden kann. Er hat viel Kämpfer in- und äußerlich verordnet, auch habe ich mich gestern am Rücken schröpfen lassen müssen, dies ist aber nicht recht gelungen, indem die Köpfe sehr wenig Blut gezogen haben. Das Beste bei der Sache ist, daß ich Gottlob den ernsthaften Schmerz nicht wieder gehabt habe, und obgleich ich glaube, daß es noch nicht wieder aus dem Körper ist, so hoffe ich doch nachgerade, daß es so ganz arg nicht wiederkommt. Hegewisch nennt es Lendenweh. Weh ist es, das habe ich leider gefühlt. Gott gebe mir morgen einen Brief, mein P., und daß Du gesund und etwas weiter gediehen bist in Deinen Plänen, denn Du mußt wahrlich ernsthaft daran denken, daß wir hier fortkommen. Hegewisch glaubt, daß bei dem ewigen Regen diese unbewohnte und feuchte Wohnung nicht gut für uns sei. Augenblicklich findet er es aber nicht notwendig, und da ich der Hoffnung lebe, daß wir bald weiter ziehen, so bleiben wir. Auch kann ich Dir mit Wahrheit sagen, daß, im Fall uns hier eine Krankheit überkäme, wir sehr übel daran wären. Unter 16 bis 24 Stunden habe ich keine Arznei wieder zurückbekommen. Von hier aus können wir nichts tun, weil die Soldaten weg sind und es in der Ernte ist. Der Pächter hat wirklich einen großen Willen, uns zu helfen, aber er kann nicht. Ich möchte aber um keinen Preis in der Welt, daß Nevenflows hier etwas von merken. Denn es wäre Sünde, wenn man ihnen weh täte. Sie müssen es durch ihre Leute besorgen lassen, und das kennen wir, was das heißt. So recht inwendig kann ich Dir nun nicht eher schreiben, bis ich einen Brief von Dir habe. Es sind nun schon 17 Tage, wie Du schreibst von Rostock. Ich weiß, daß es ganz natürlich zugehen kann, aber ich bin doch so sehnfüchtig, und mich verlangt so von Herzen nach Nachricht. Nun, ich muß Dir ade sagen, mein P., alle Kinder grüßen. Ich grüße Dich aus der inwendigsten Seele und bin.

88. P. an K.

Güstrow, 5. August 1813.

Meine geliebte Karoline! Heut vier Wochen von Euch und noch keine Nachricht, keine Zeile! Das ist recht hart! — wohl wundere ich mich nicht darüber, denn das Brief-Expeditionswesen ist jetzt sehr weitläufig, aber es bleibt dennoch ebenso schmerzlich, wenn's auch natürlich zugeht. Wenn nur der Brief nicht ganz verlorengegangen ist! Von mir mußt Du nun schon drei Briefe erhalten haben von Rostock, Stralsund und schon einen von hier. Wir sind nun hier alle versammelt und bilden Rat und Bürgerschaft, Zivil- und Militär-Stand, die beiden Syndizi, Sieveking, Beneke, Mettlerkamp, Dr. Thode* usw., es ist so recht in Ordnung. Dr. Christhan geht ab von

* Christian Heinrich Thode (1771–1839), Gerichts- und Landaktuar in Hamburg.

dieser reinen Sache. Ich bin in einem sehr guten Hause bei einem Senator Bierck; diese Familie besteht aus Vater und Mutter, einem Sohn, der Advokat ist, und einer Tochter, die Braut eines Assessors von Meding, der auch mit im Hause lebt; alles aber sehr freundliche, liebenswürdige, verständige Leute. Der Tisch ist besser, wie ich ihn gewohnt bin. Dennoch ist's mir ein beinahe unerträglicher Zustand; wie ein Kind kann ich den Schmerz kaum unterdrücken. — Dr. Bencke ist bei einem Juden einquartiert und hat's schlecht. Ich muß es abhalten und mich trösten mit dem Gelingen meiner Absicht; ich habe in den sieben Wochen meines Hierseins allen Dingen Gestalt gegeben, Festigkeit und Einheit in alles Handeln gebracht — Gottes Segen ist recht mit mir gewesen. Sollte, wozu es aber keinen Anschein hat, der Waffenstillstand noch einmal verlängert werden, so reise ich mit Sieveking nach dem großen Hauptquartier, doch glaube ich nicht, daß es so kommt. Solange diese Ungewißheit über Krieg, Waffenstillstand, Frieden herrscht, kann ich über unsere Pläne, über unsere Reise nach Schweden usw. nichts entscheiden; das siehst Du ein! — Es ist recht hart und traurig; ich bin auch höchst niedergeschlagen — und manchmal wirklich verzagt! — Kinder kann und darf ich gar nicht ansehen. Wie ist Dir's am 2. August ergangen? Ich träumte, was ich sonst fast nie tue, so schrecklich ängstlich von unserm Hause in Hamburg, daß ich den ganzen Tag dadurch ordentlich krank war. Nun, Gott wird weiter helfen, wenn ich nur erst Nachricht von Euch hätte. Hier siehst's sehr bunt aus. Diese Menschen von allerlei Farben und Gestalten. Doch davon kann und darf ich Dir nicht schreiben.

7. August. Endlich habe ich von Dir einen Brief erhalten, der denn aber nur drei Tage nach meiner Abreise, am 11. Juli, geschrieben war, mir also nicht viel Trost als Nachricht von Euch gewähren kann; doch sonst den herzlichsten Dank für Deinen Brief mit seiner Liebe. Dieser Tage kam zu uns ein junger Bueck*, der sich in Moskau aufgehalten hatte, der erst den 31. Juli von dort gegangen war — hättest Du doch das gewußt — wie schön hätte ich die Nachricht erhalten können. Gestern haben wir wieder Gries und Sieveking nach dem Kronprinzen expediert in die Nachbarschaft; — aus meiner Reise nach dem Hauptquartier wird nichts werden, denn es geht nach allen menschlichen Ansichten wieder vorwärts. — Ich mag also überdenken, wie ich will, für uns läßt sich noch kein Plan entwerfen. Was zu wissen ist, weiß ich, aber abgerechnet, daß in Briefen nichts mitzuteilen ist, darf ich's auch nicht auf der Stelle, wo ich stehe. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß wir wieder dahin kommen können, wo wir waren! — doch auch auf den andern Fall habe ich so große, bedeutende und für mich durchaus angenehme Bekanntschaften in bezug auf England gemacht, daß mir nicht bange für's Fortkommen ist. Außerst erfreulich und beruhigend für mich ist, daß ich aus einem Brief von

* Friedrich Georg Bueck (1795–1860), später Advokat und Ober-Garnison-Auditeur in Hamburg.

Daniel an Dr. Julius ersehe, daß Papa wirklich in die Gegend Deines Aufenthalts ziehen will. Was könnte mir angenehmer und beruhigender sein? Aber wie wird dem alten Mann zumute sein? . . .

89. K. an P.

Achau, 8. August 1813.

Mein lieber P.! Mit Deinem Brief geht es mir betrübt, ich habe heut wieder nichts. Ich habe nun erst Deinen zweiten Brief aus Rostock vom 19. Er war 17 Tage alt, wie ich ihn kriegte. Wenn Dir es nur auch nicht so geht. Doppelt leid sollte es mir in diesen letzten Tagen sein, wo ich nicht wohl war und es Dir geschrieben hatte, wie wir es wollen. Ich habe fortgesetzt jeden Sonntag und nun um meiner Krankheit willen auf zwei Hinterwegen geschrieben. Ist es nicht auch eine verkehrte Maßregel, daß Daniel Deinen Brief für mich erst an C. in Bramstedt schickt, da währt es natürlich doch noch einen Posttag länger. Ich bin nun wieder ziemlich hergestellt, auch Mathies. Nun hustelt Mathilde wieder, es ist bei dieser aber ganz unbedeutend. Der ewige Regen an diesem feuchten Ort kann unmöglich gut tun. Ich versuche es mit diesem Brief auf einem neuen Wege, den Rist mir vorgeschlagen hat, und der ganz direkte sein soll. Gott gebe, daß Du ihn schnell bekommst und ich Antwort kriege. Meine Sorge bei diesem Schneckengang der Briefe nimmt natürlich sehr zu, daß wir nicht zu rechter Zeit erfahren, wie und wohin wir sollen, denn ich werde jeden Tag beschwerter und, ich möchte fast sagen, kümmerlicher, um zu reisen. Auch wissen unsere Freunde ja nicht wohl das Wie und sagen, Du müßtest notwendig die Papiere und Pässe schicken. Ich kann es Dir nicht genug ans Herz legen, mein P., daß, wie es möglich ist, Du ernsthaft sorgest, daß wir vor Winter zusammenkommen. Ich versichere Dich, ohne die höchste Not ist es Unrecht, wenn Du mich hier läßt. Reventlow hat gestern Nachricht aus der Kanzlei gekriegt: Wir können hier ohne Gefahr bleiben. Besser hat mir geschrieben, daß er bald bei uns sein würde. Wohin der denkt, weiß ich noch gar nicht. Moltke, der dieser Tage hier war, sagte uns, daß Besser es selbst noch nicht wüßte. Er ist in Nüttschau und mit M. in Lübeck gewesen. Die Lübecker haben noch nicht bezahlt und lavieren in Hoffnung. Die Godeffroys sind alle wieder zurück. Rist* hat uns mancherlei erzählt. Seine Frau sieht recht freundlich und vergnügt aus, aber weniger hübsch. Er ist recht glücklich. Sie machen eine kleine Reise. Johannes hat den 5. August Hochzeit gegeben und ist mit seiner Frau auf Sahms. Es wird nicht daran zu denken sein, daß Friß** uns wegbringen kann. Mit Ernst wollte ich es nicht gern veräumen. Wenn alle andern Wege nicht gehen, sollten wir denn Johannes auf Sahms nicht besuchen können und vor dem Winter gehen? Bernhard ist zahnig, aber doch recht lustig. Ich bin noch mattherzig von

* Johann Georg Rist (1775–1847), dänischer Diplomat, verheiratet 1813 mit Emilie Hanbury (1793–1859), seit 1808 mit Perthes nahe befreundet.

** Friedrich Claudius (1789–1862), der dritte Sohn des Wandsbeker Boten, später Senator und Bürgermeister von Lübeck.

meinem Kranksein und hauptsächlich wohl vom Nichtschlafen. Sobald ich aufwache, bestürmen mich die Gedanken so gewaltig, daß ich nicht wieder einschlafen kann, und das macht mich müde. Gott gebe mir bald Nachricht von Dir, mein P., ich darf mich gar nicht darauf einlassen, Dir eigentlich zu schreiben; ich bin gar zu sehnsüchtig betrübt und bange, daß ich nicht wieder zu Dir komme. Rist hat mich versichert, daß Beneke an seine Frau vor ganz kurzem geschrieben hätte, daß Du wohl wärest. Warum kannst Du nicht auch auf dem Wege und schnell schreiben? Ich sage Dir ade und bitte Gott, daß er Dich und uns bewahren und zusammenbringen mag. Ich fürchte, daß Du zu wenig, was ich zu viel habe. Tue, was Du kannst, mein geliebter P. Es ist mir Ernst. Eben kommt Besser an und bringt leider meinen letzten Brief vom 4. August wieder mit. Wie leid ist mir es, liebster P., daß Du nun auch ohne Nachricht von uns bist. B. glaubt, daß von Deinen Briefen aufgefangen sind, und daß überhaupt es schwer werden wird. Die Brücken über die Stecknik sollen ja alle abgebrochen sein. Ach, mein P., was soll aus mir werden, wenn ich auch nicht mehr von Dir hören kann? Ach Gott, laß uns doch zu Dir kommen, weil es noch möglich ist; ich bin gar zu verlassen hier. Besser hat ein Gerücht, daß Du Bibliothekar bei dem Kronprinzen geworden bist. Ich glaube aber nicht daran. Er geht nach Odense. Ich kann und mag nicht mehr schreiben, es gereut mich, daß ich Dir einige so inwendige Briefe geschrieben habe, da sie vielleicht nun in fremden Händen sind. Ich habe nun in allem sieben Briefe geschrieben. Möchte dies der letzte sein und ich Dich wieder haben, mein lieber P. Laß uns vor Winter zu Dir, mir graut gar zu sehr, daß ich meine Arbeit allein vornehmen soll.

90. K. an P.

13. August 1813.

Mein lieber, bester P. Gestern abend erhielt ich durch einen Boten von Jselin Deinen Brief vom 30. Juli aus Güstrow, den ersten, den ich gehabt habe unter drei Wochen. Ich darf Dir nur ganz oberflächlich schreiben, da die Briefe wahrscheinlich in andere Hände geraten. Ob Du recht oder unrecht an uns tust, Dich wieder in neue Gefahr zu begeben, wage ich nicht zu sagen. Ich weiß es von Dir, daß Du mit Gott und Deinem eigenen Herzen darüber zur Ruhe und ins Reine bist, ehe Du es getan hast; und das ist mir genug, um zu schweigen. Aber bist Du entschieden gewesen, ehe Du von mir gingst, und hast mich betrogen? So vergebe Dir es Gott! Nach den Erfahrungen, die Du an mir gemacht hast, hattest Du Unrecht, es zu tun. Erspart hast Du mir auch nichts; ich habe die ganze Todesangst durchgelebt in der letzten Zeit, das wirst Du auch wohl gemerkt haben, und nur die Furcht, nicht in jedem Augenblick Herr meiner Worte zu sein, hat mich abgehalten oder vielmehr die Kraft gegeben, es nicht zu Worten kommen zu lassen. Über meinen Zustand sage ich Dir nichts. Gott der Herr weiß und sieht, daß ich seine Kraft und Hilfe nötig habe an Seele und Leib, daß ich nicht unterliege. — Sehr hart

ist es von Dir, nicht ein Wort zu sagen, was Du willst, was wir tun sollen. Es ist Mitte August, Du weißt, daß ich Ende August reisen muß, daß ich reisen soll, und daß wir länger wie vierzehn Tage brauchen des Wagens und der übrigen Sachen wegen, um uns zu rüsten. Es kann zum voraus nicht geschehen, weil alles mit großen Unkosten verbunden ist, die nicht aufs Ungewisse gemacht werden dürfen. Ich weiß nun nicht, wie und was daraus werden soll, da ich unter vier bis sechs Wochen nicht auf Antwort rechnen kann. Unsere Freunde, die schon durch meine Angftlichkeiten von oben besorgt gemacht worden sind wegen unserm Hierbleiben, sind's nun durch diesen Schritt völlig. Sie bedenken und beratschlagen sich ernsthaft, und ich weiß noch nicht, was sie beschließen. Sehr leid ist es mir, daß sie an Deinen Mord denken. Mir graut hier weiter herein zu gehen. Ich bin dann völlig ohne Nachricht von Dir. Wenn ich nur wüßte, was ich sollte, würde ich es nicht tun. Aber nach Mecklenburg in diesem Augenblick, oder ganz allein mit all den Kindern nach Schweden in meinem Zustand, da läßt sich vieles von ihnen gegen sagen. Möchte Gott mir einen Brief von Dir geben, der aller Fehde ein Ende machte. Neventlow hatte mich schon gebeten, aus Besorgnissen höher hinauf, daß weder Du noch ich im Nahen waren, oder irgend etwas deutlich sein sollte. Er würde sonst mit Kompromittiert. Eigentlich will man, daß wir uns durchaus nicht schreiben sollen. Doch dies verlangt er nicht. Dies war alles vor Deinem Brief. Ich will nun Dir nicht mehr schreiben, weil ich mich nicht zurückhalten und Dir ohne Herz und Gemüt schreiben kann. Soviel sage ich Dir, mein P. Soll ich hier ohne Nachricht von Dir bleiben und Dich in der Lage wissen, so überlebe ich es nicht. Ich bin mürber und müder an Seel und Leib, als Du weißt. Mir ist alles dunkel und angstvoll, und Gott mag mir durchhelfen. Ich werde schon so stark, daß mir das Gehen sehr beschwerlich ist. Die Kinder sind nun fast alle ganz wieder gut. Sie haben Dich lieb, lassen grüßen und sind sehr niedergeschlagen über diesen Brief. Ich schicke ihn durch Henrici und Runge.

15. August. Ich war gestern mit der Gräfin St.* eine halbe Stunde nach [Altenhof] gefahren, um zu erfahren, ob die beiden Herren etwas über uns beschlossen hatten. Wir sollten noch bleiben acht oder vierzehn Tage. Sonst wissen sie keine Hilfe und Rat. Sie können's auch nicht. Entscheideest Du in der Zeit nichts, so müssen wir einen Entschluß fassen. Muß ich bleiben, so stehe mir Gott bei, Dich in der Stelle zu wissen und ich ohne Nachricht. Ach, mein P., ich habe nicht gewußt, daß der Mensch eine solche Todesangst aushalten kann. Gott sei mit uns und helfe uns. Amen.

91. P. an K.

17. August 1813.

Gestern erhielt ich Deine beiden Briefe vom 4. und 8. August. Wie leid, meine geliebte Karoline, tut mir's, daß Dir's geht, wie mir's gegangen ist; —

* Luise Stolberg auf Windebye.

daß die Briefe ausbleiben. Aufgefangen glaube ich nicht, daß welche sind, es hat nur so seine Schwierigkeiten, und sie müssen immer durch zu viel Hände gehen. Mit Gewißheit hoffe ich, Du hast nun fünf oder sechs Briefe von mir. Heut will ich Dir auf verschiedenen Wegen zu dreien malen schreiben. Was Deine Reise anbetrifft, so kann sie nicht stattfinden dahin, wohin wir wollten. — Die Zeit ist vergangen, die Umstände sind anders usw. In Wschau kannst und mußt Du nicht länger bleiben; aus mehreren Ursachen, wovon die eine ganz bestimmend ist; Du mußt Dir eine Wohnung in Kiel mieten, wo Du auf anständige Weise mit den Kindern ein paar Monate wohnen kannst. Ich hoffe zu Gott, daß, ehe ein paar Monate vergangen sind, wir uns wiedersehen! Halte aus so lange, meine liebe Karoline! Es ist nicht zu helfen. Die harten Nüsse, die zu knacken sind, müssen geknackt werden. Ich schreibe in die Briefe, die andere Wege gehen, dieselbe Hauptsache, sonst aber weitere Beantwortung Deines Briefes; ich hoffe, Du erhältst sie alle drei. Adieu, meine Geliebte.

92. K. an P.

21. August 1813, morgens 5 Uhr.

Mein bester P.! Ich habe Dir am 19. einige Worte außer der Regel geschrieben mit einer Schiffsgelegenheit von Kiel aus, ich hatte aber nur fünf Minuten Zeit, weil die Gelegenheit dorthin gleich abging, und rechne es deswegen nicht mit und schreibe heute doch. Daniel hat mir geschrieben, daß er mir nichts mehr fortbringen kann. Ich versuche es nun mit Adam und seinem Freund, ob es da gehen will. Auch habe ich über Plön Hoffnung, ich soll aber erst Bescheid darüber kriegen. Ich habe am 19. Deine Briefe vom 5. und 7. gekriegt. Mich und meine Lage siehst Du nicht, wie sie ist, in Deiner Tätigkeit und Hoffnung, und für Dich ist es gut. Gott sieht mich, und seine Nähe habe ich, sonst bin ich aber auch ganz fertig; auch etwas an Dir verzagt, mein P., und ich glaube mit Grund, denn wenn ich auch Deine Natur verdoppele, so will es noch nicht gehen. Schwer, sehr schwer wird es mir, hier durchzukommen, wie ich soll. Wir haben Ende August, ich bin so mürbe, als wenn es Ende November wäre, und ich sehe keine Hoffnung noch Möglichkeit, auch nicht ein Wort, wie ich vor meiner Entbindung zu Dir kommen soll, Dich mit den Gefahren umgeben und ferner keine Möglichkeit vor April oder Mai, wenn ich durchkomme. Mir ist zu Mute wie an Otto seinem Sterbebette, wo ich mir alle Augenblicke sagen mußte: Ich will doch nicht an Gott verzagen. — Versäume nichts, wenn Dir es möglich ist, etwas darüber zu schreiben, denn es ist ernsthaft. Deine Briefe, die Du über Daniel geschickt hast, damit können wir durchaus nicht rechnen, denn er schreibt am 18., daß er keinen Boten mehr schicken kann. Ich kriege also Deine Nachricht nicht, und wenn vielleicht Pässe für uns darin gewesen wären. Bedenke dies und versäume nichts, damit ich wenigstens an einen Ort hinkomme, wo ich Nachricht von Dir haben kann. Denke Dich an meine Stelle mit der Angst und Sorge

für Dich, die ich in den Umgebungen, wo Du lebst, mit Recht haben muß. Mein P., glaube mir, ich verlange keinen Augenblick etwas, was nicht sein kann, nur das Mögliche. Die Kinder sind alle wohl in diesem Augenblick gottlob und erquickten mich durch ihr Herz voll Liebe, ein jeder nach seiner Weise bis auf den kleinen Engelsbernhard, der vor Freundlichkeit und Liebhaben sich öfters nicht zu lassen weiß. Er ist sehr lieblich und lebendig, aber auch des nachts recht unruhig. Es ist sehr traurig, daß auch Du so durchaus nicht schreiben kannst, wie es in der Welt aussieht, wir erfahren hier auch gar nichts. Unsere Umgebungen im Ganzen können ihren Wunsch und Willen doch mehr bändigen, als mir öfters lieb ist, und dann ist man sich ganz selbst überlassen, ohne etwas tun oder erfahren zu können. Mein Vater, Mama und Rebekka sind glücklich in Westensee bei Emkendorf angekommen und wohnen in dem Hause des Predigers dort. Wann und ob wir uns sehen, weiß ich nicht, da sie und wir keine Pferde haben und schwer welche bekommen können, wie Du weißt. Ich habe Papa Deinen Schritt nun geschrieben, da ich nicht glaube, daß er ihm verheimlicht werden kann, sonst hätte ich ihn dieser Sorge und Qual gern überhoben. Es wird ihn sehr ernsthaft drücken, und es graut mir für einem Brief. Nun Gott sei mir Dir und uns, mein Lieber und ewig lieber P. Es tröstet und freut mich, daß Du die Nacht vor dem 2. August betrübt gewesen bist ohne Dein Wissen und Willen. Ich bin Dir die ganze Nacht betrübt, traurig und sehr leidend nahe gewesen. Gott helfe uns durch.

93. P. an K.

Meine herzensliebe Karoline! Dies ist der fünfte Brief auf verschiedenen Wegen, den ich Dir zusende — Gott mag wissen, ob Du einen erhalten hast! Ich bin äußerst bekümmert um Dich, wenn Du ohne Nachricht von mir sein solltest. Gott stehe Dir bei. Es sind natürliche und gute Ursachen da, warum ich Dir nicht ausführlich schreiben kann, nur so viel, daß ich Dir ein Beträchtliches näher bin und begründete Hoffnung habe, Dich und meine geliebten, lieben Kinder bald wieder zu umarmen. Du ziehst nach Kiel, wenn's nicht schon geschehen ist. Ich bin sehr gesund, führe aber ein unruhiges, sehr beschäftigtes Leben. Beinahe alles, was ich wollte, ist mir gelungen. Lebe wohl, geliebte Karoline! Meine Kinder, wie schmerzlich muß ich sie entbehren. Grüß alle Freunde. 6. September 1813.

Der Frau Karoline zu Aschau bitte ich zu sagen, daß der Schreiber dieses gesund und ein Beträchtliches seinen Freunden näher ist. Seit 1. August bin ich ohne Nachricht. Die Jahreszeit erfordert, daß Frau Karoline mit der Familie zur sicheren Stadt ziehe, ehe noch die Stürme auf dem Lande zu arg wehen. 7. September 1813.

94. K. an P.

12. September 1813.

Bester lieber P. So kriege ich alle meine Briefe zurück. Ich weiß nichts von Dir seit dem 7. August, weiß und kann auch überhaupt nichts mehr, als Gott um Hülfe und Erlösung bitten und mich nach Dir sehnen. Die Kinder sind alle wohl und ich nicht krank. Ist dies möglich, so gib mir einen Funken Hoffnung in meiner Qual, ich kann's nicht mehr aushalten. Wer weiß, wo Du bist und wie Du bist! Gott erbarme sich meiner und der Kinder und erhalte Dich uns. Amen. Deine Karoline.

95. K. an P.

Kiel, 13. September 1813.

Mein P. ich bin hier eben mit Besser hergefahren, der nicht mit Bitten aufhören wollte, fahre aber diesen Nachmittag wieder zurück. Ich darf mich auf nichts einlassen. Wir sind alle wohl; wie ich übrigens, weiß Gott, und Du mußt es ahnden. Tue, was Du kannst, und schone kein Geld, daß ich Nachricht von Dir kriege und wohin ich soll. Mein Zustand ist ernsthaft. Ich bitte Dich um Gottes willen, laß uns den Winter nicht getrennt sein; alles übrige ist mir einerlei. Ich kann auch noch fahren. Wir grüßen Dich alle, klein und groß, ich will nichts mehr sagen. Gott helfe, daß der Brief zu Dir kömmt und ich endlich erlöst werde aus meiner Qual. Deine K.

96. K. an P.

Uschau, 14. September 1813.

Mein bester P.! Ich bin gestern so glücklich gewesen, einen Reisenden zu treffen, der eben abfahren wollte, und ich habe ihm einen Brief oder vielmehr Zettel mitgegeben, der mir Nachricht schaffen und Dir welche von mir geben soll. Schreiben mit Herz und Gemüt kann ich nicht mehr, aber ich will Dir sagen umständlich, was wir machen und was wir für einen Entschluß gefaßt haben. Die Kinder sind in diesem Augenblick recht wohl und auch im Ganzen artig. Wir ziehen am künftigen Freitag nach Kiel, Hegewisch, Papa und Mama und auch Besser bestehen mit Ernst darauf, und ich glaube auch, daß es das Rechte ist. Ich habe Matthias bon gré mal gré dazu bewogen, uns sein Logis fürs erste zu überlassen. Doch eigentlich nicht mal gré; er hat es gern getan, nur muß man es ihm sagen. Es ist leider 3 Treppen hoch und wird mir dadurch kostbarer als eins an der Erde. Indes haben wir großen Vorteil, da unter 25 bis 30 Taler den Monat keines zu haben war. Gott gebe, daß ich nicht zu lange da bin und Nachricht kriege, wohin Du uns haben willst. Ich will Dir heut von meinen Zuständen nichts merken lassen, aber ich bitte Dich um Gottes willen, tue das Auserste, damit wir wieder zusammen kommen, ich kann nicht länger. — Du weißt, daß in 10 Wochen meine Zeit da ist. Wir sind nun fast drei Tage hier und schon eingewohnt.

Ich hoffe, daß mir besser zu Mute ist, wenn ich nicht in Sorgen lebe, als mir war, wie ich hierher kam. Wer weiß auch, was geschieht, wenn ich lange noch in diesem Zustand bleiben muß. Ich bin, ohne krank zu sein, sehr müde, mürbe und matt und sehe sehr elend aus. Möchte es Gott gefallen, mich aus dieser Not zu erlösen. Doch ich will nicht jammern, sondern schweigen. Gott sei mit Dir und uns allen. Die Kinder grüßen Dich mit mir aus Herzens Grund

97. P. an K.

Schwerin, 10. Oktober 1813.

Auf meiner Zurückreise von Lüneburg, wo ich von Deiner und der Kinder Gesundheit Nachricht erhielt, befinde ich mich hier, gehe aber morgen wieder zum Ort meines gewöhnlichen Aufenthalts. Gott sei es gedankt, daß Ihr wohl seid, Ihr meine lieben einzigen Güter dieser Welt! Ach, liebe Karoline, wie groß und wild ist die Welt, wenn man nicht zu Haus ist! Mir fehlt ganz anderes nun, was mir immer fehlte: als Jüngling sah ich bestimmt im reizenden Zauberlichte, wohin ich wollte, den Punkt meiner Liebe und Freundschaft — jetzt sehe ich ihn ohne Zauber im ganzen Ernst seiner Wahrheit und Wirklichkeit, und muß ihn entbehren. Die Zeit, die ich lebe, ist groß, ist interessant auch in der Ausfüllung, aber der elenden Stunden, wo ich allein kümmerlich mich behelfen muß, gar viel. Der Ehre, der Freundschaft tüchtiger, verehrungswerter, bedeutender Männer für mich ist gar viel — aber! — die Kleinen Kinder besonders, die treiben mir immer Tränen in die Augen. Ich sehe voraus, daß Du auch Deine große Arbeit allein vornehmen mußt — Gott gebe Dir eine gute Stunde! — wahrlich, es mag Dir schwer werden, aber mir wird's nicht leicht. Bin ich am gewöhnlichen Ort, so kann ich Dir beinahe mit dem Sprachrohr zurufen, aber ich bin es selten; beinahe immer bin ich auf der Landstraße oder im Hauptquartier, welches letzteres ein gar zu peinlicher Aufenthaltsort ist; nur Geist und Genie, vereinigt freilich mit manchen Nebeln, läßt in dem der bekannten Freunde am ehesten aushalten. Am gewöhnlichen Ort vermisse ich am meisten Dr. Karl* — der schon länger abwesend ist — Dr. Ferdinand** ist mir sehr lieb, er ist durch und durch brav und hat eine Art geistreichen Sinn, der sich immer mehr entwickelt. Pastor Johannes*** ist mir wert wie immer, und an dem C. Rufus habe ich einen recht ehrenwerten Freund gefunden — wie auch an dem klar verständigen Peter junior†, der die englischen Doggen hütet. Gesünder bin ich wie seit Jahren, und auch kein Unfall einer Art hat mich bis jetzt betroffen, obwohl ich manches bestreiten muß. Vieles, was ich will, gedeiht mir unter den Händen, aber auch einiges Hauptsächliche will nicht gehen und muß anders genommen werden. Bis vorgestern lebte unser Wilhelm noch, auch der

* Sieveking.

** Beneke.

*** Geibel.

† Poel?

kleine M., der Offizier ist, aber sie sind täglich im Gefecht. Den Nirdorfer Grafen* sehe ich von Zeit zu Zeit — er wird immer treuerer Freund. Mit Joseph**, dem Bruder unseres Bischofs, habe ich drei schöne Tage und Nächte verlebt; ich machte einen Übergang über die Elbe mit ihm und vielen tausend härtigen Freunden; wir haben des Nachts immer zusammen bivakirt. Sag das doch dem Christian und der Luise***, daß sie es schreiben. Sag doch auch diesen verehrten Freunden, daß ich den Stieffschwiegersonn der Kopenhagener Freundin†, die mir den Schutz verschaffen wollte, noch diese Nacht gesprochen habe; vorgestern aber wurde ihm ein Pferd unterm Leibe erschossen. Grüße dort die verehrten Freunde! Wie dankbar bin ich ihnen. Was von meinen Briefen magst Du wohl erhalten haben? Unzählige auf tausend Wegen habe ich geschrieben. Vor acht Tagen schrieb ich einen an den Zimmermanns Onkel, besonders für die Eltern, den Sohn Karl traf ich kürzlich des Nachts auf einem Gut, wo er Schreiber ist, und uns einquartieren sollte. Vor Verwunderung stockte ihm das Geblüt. Man schreibt mir, daß unsere geliebten Eltern in Deiner Nachbarschaft wären. Wo mag das doch sein? Von Dir habe ich keinen Brief als vom 17. September, den mir der mitbrachte, mit welchem ich einst um eine Schildkröte oder Hummer wettete. Was macht Magister Hans†† mit Lottchen und Mama? Recht herzlich grüße sie. Viel tausend Dinge hätte ich dem Magister zu sagen; er soll nur guten Mutes sein; wenn Gott Gnade gibt, und er gibt sie, so wollen wir uns auch schon so durchfinden. — Ich hoffe der Lulu††† ihren Mann in dieser Zeit sehen zu können, es ist aber noch nichts daraus geworden, doch steht mir's immer noch bevor, dahin zu müssen, wo Meisner Professor war, oder noch kürzer, wo Pauline*† lebt! Wie mag's der Unglücklichen gehen mit den Kindern; dem teuern Mann seine Frau habe ich dieser Tage zu Daniels Eltern spediert, wo sie Wache hält.

Den 15. Oktober am Ort, wo Kosegartens Vater lebte: G — m — n*††. Hier sitze ich in einem Bach von Dreck umschwommen und in rasendem Wetter. Einquartiert bei einem Amtmann P. (sonst in Hagenow, Magister Hans kennt ihn wohl, der Bruder starb auf dem Johanneum), wo ich sehr wohl in einem Generalslogis mich befinde, auch sind artige Kinder im Hause. Abermals verzögert sich alles, und ich bin äußerst mißmutig, mit den Jägern gebären sich Nebel um einen herum, mit denen man zu kämpfen hat Tag und Nacht. O! wie schwer ist's, das Reine rein zu erhalten, besonders wenn's an Geist

* „Der Nirdorfer Graf“: Clemens August Graf Westphalen-Fürstenberg (1753 bis 1818), Besitzer des Gutes Nirdorf bei Plön, Kommandant der Kavallerie in der hanseatischen Legion.

** Droste.

*** Stolberg.

† Bernstorff?

†† Wesser?

††† Nicolovius.

*† Runge in Wolgast?

††† Grevesmühlen in Mecklenburg. Dr. Christian Kosegarten (1770—1821), Advokat in Hamburg, nahm am Feldzug 1813 teil.

gebricht und ermangelt. Auch dies Land, worin ich mich herumtreibe, kann einen zur Verzweiflung bringen. Es ist nichts als eine Fabrik für die ersten und größten Menschenbedürfnisse, und so sind auch die Anstalten, nur um's recht schlecht zu machen, taugen die Fabrikherren nichts! Was freute ich mich, wie ich aus diesem fetten Matsch endlich einmal wieder auf einen freien Heideboden jenseits der Elbe kam. Freilich fand ich auf der Gohrde gleich mit Blut getränkt diesen Boden, aber auch mit unserer Ehre erfüllt. Wann dieser Brief an Dich, meine herrliche Karoline, abgeht, weiß ich noch nicht, aber ich habe begründete Hoffnungen, daß er Dir nach Abgang bald und sicher zukommt. Ich habe derzeit Wagen und Pferde zu eigenem Gebrauch und dazu einen recht respektablen Bürgermann, der bei uns dient, als Kutscher; damit durchstreife ich denn dies Land; wenn aber meine Kameraden marschieren, marschiere ich zu Fuß mit. Sag doch auch dem Magister, daß der Dr. Ehrlich, der jetzt einen Schnurrbart und eine Baschkirenmütze trägt, ihn grüßen läßt. Den Dr. August weniger eins habe ich lange nicht gesehen, auch gefällt er mir nicht recht mehr. Der Doktor aus dem letzten Buchstaben, Matthias' Lehrer*, dient noch als freiwilliger Jäger bei uns.

18. Oktober, am Ort, wo Dr. Dahlmann lebte**. Wie Du siehst, ich bin überall und nirgends! — ein wunderbares Leben ist mir beschieden. Meine Karoline — nicht auf tausend Blätter geht, was an Gefühlen und Gedanken am Tag mir durch den Kopf geht. Wieder einige recht saure Tage habe ich gehabt! — wie schwer ist's, der Wahrheit eine Gestalt zu geben, in den Millionen Farben, die sie durch Beimischung von Torheiten in jedem Menschen besonders annimmt. Wie schwach und verkehrt sind die Menschen, auch die guten? Wäre man nicht ein armer Sünder, man müßte sich für einen Gott halten.

Dein Christ. Friedrich.

98. P. an K.

Flottbek, 6. Januar 1814.

Meine geliebte Karoline! Am Sonntagmittag um 1 Uhr kam ich glücklich hier an und fand unsere Freunde munter und wohl. Mad. Sieveking*** wie immer und den braven Poel ebenso. Dr. Karl kam erst den Tag darauf. Seit der Zeit habe ich gesehen Speckter, Hülsenbeck, Lina Beneke und Zulchen, von Aren, Mükenbecher, Färber usw. und viele andere. Der Zustand unserer Stadt ist entsetzlich, die Verwüstung grenzenlos: 28 000 Menschen sind aus der Stadt gejagt und an 20 000 aus den Umgebungen Hamburgs ohne Obdach und Brot; bis an den Graben von Altona mit der Kirche, die Kieperbahn, der Krankenhaus mit Kirche, der Rosenhof, Schäferkamp, Judenkirchhof,

* Zimmermann.

** Bismar. Friedrich Christoph Dahlmann (1785 — 1860), aus Wismar, der Geschichtsschreiber, seit 1812 in Kiel.

*** Mme. Sieveking: Johanna Margaretha, genannt Hannchen (1760 — 1832), die Tochter des Arztes Reimarius, die Enkelin des Wolffsbütteler Fragmentisten, Karl S.'s kluge und geistig selbständige Mutter. Seit 1798 Witwe von Georg Heinrich Sieveking (1751 — 1798).

Grindel, Pöselndorf, an der Alster, alles ist abgebrannt; jede Nacht sieht man Blut am Himmel; jetzt wird in der Stadt niedgerissen hinter den Festungswerken, und nun soll noch die Linie der Alster befestigt werden, nämlich von unserm Haus, Neuerwall, Pferdebrunnen bis an den Hafen — dadurch wird die ganze Neustadt ein Opfer. Die Landschaften liegen voll von Flüchtlingen, Weibern und Kindern. Altona tut sehr viel an den Unglücklichen. Der Jammer der drei letzten Vierteljahre, den ich an mir und andern erlebt habe, ist nichts gegen diese Gegenwart. Gott wird ihn abkürzen und darüber helfen. Meine Geschäfte gehen hier langsamer, als ich dachte, weil die Freunde, die ich zu sprechen wünsche und sprechen muß, große Schwierigkeiten haben, ab- und durchzukommen. Auch habe ich von Kiel noch keine Nachricht über die Auszahlung der 40 000 Taler; ich hoffe inzwischen doch in acht Tagen wieder bei Dir zu sein, während welcher Zeit denn auch durch Krieg oder Friede mit Dänemark vieles anders sich gewendet haben wird. Dauert der Krieg mit Dänemark fort, so ist der Ruin Hamburgs ohne Hoffnung einer Wiederherstellung vollendet, denn dann kann die Wiedereinnahme dieser unglücklichen Stadt noch vier bis sechs Monate dauern. Doch Gott wird uns wieder helfen, sei Du nur ruhig, Gott ergeben, meine alte geliebte Freundin! — sei nur Du mutig und vertraue mir und lasse niemals auch nur einen Funken Mißtrauen in Dir gegen mich aufkommen, Du tust sonst Unrecht . . .

99. K. an P.

Kiel, 14. Januar 1814.

Mein lieber Perthes! Was ich gefürchtet, ist wahr geworden, unser lieber Bernhard ist recht krank. Er leidet an einer Halskrankheit und geschwollenen Drüsen, und obgleich Hegewisch mir noch gestern abend mit Überzeugung versicherte, daß er es nicht für gefährlich hält, so bin ich voll Angst und Sorge und fürchte alles. Ich wünsche unaussprechlich um Deinet- und meinerwillen, daß Du hier wärest. Er leidet freundlich wie ein Engel, und er ist mein Engel in Ewigkeit. Ja, mein Perthes, unser Bernhard ist recht krank, und ich fürchte, Du triffst ihn nicht mehr lebendig, wenn Du zurückkommst. Gott stehe uns mit seiner Kraft bei, was soll ich Dir's verhehlen? Unser Engel ist bei Gott! Diesen Morgen um 9¹/₂ Uhr. Er sieht wunderbar schön aus, und ich bitte Dich, komm so schnell wie möglich, damit Du seine liebe Leiche noch einmal siehst, ehe sie sich verändert. Seine letzte Todesarbeit ist, Gott sei von Herzen gedankt, sehr kurz gewesen. Vorher hat er aber sehr, sehr gelitten und ich mit ihm. Nun, Perthes, laß uns fest und aus aller Kraft an Gottes Willen halten. Es ist sehr schwer, den Engel los zu lassen und fortzugeben für diese Welt. O mein Perthes, komm zu uns, ich bin gar zu betrübt. Ich habe dem lieben Jungen viel Deinen Namen genannt, damit die Idee von Dir in ihm lebendig blieb. Ade, mein Lieber, ich bin nicht krank. Die Kinder grüßen alle mit mir.

Flottbek, 9. Februar 1814.

Meine geliebte Karoline! Meinen Brief vom 7., Deinem 40. Jahrestag, meine noch immer jugendliche Braut, mußt Du erhalten haben. . . Daß Hamm bis am Baum genommen ist, ist richtig, auch daß die Franzosen wieder einen Angriff darauf machten, der aber nicht gelang; die Kirche steht noch. Altona ist nicht beschossen worden. Seit dieser Nacht um 3 Uhr geht es aber hier sehr, sehr ernsthaft her; die Wilhelmsburg, NeuhoF, Harburg sind von allen Seiten angegriffen. Das Detachement der Bürgergarde unter v. Graffen* muß zur Avantgarde; einige Verwundete davon hat man schon gebracht; ein sehr braver junger Mann, Sergeant Volkmann, steht bei Haller & Fürst, wird noch heute sterben; er ging gestern so heiter ab; beim Heraus schneiden der Kugel, die durch den Unterleib gegangen war, nahm er sich mit vieler Fassung; ein russischer Kapitän, ein alter Mann über 50 Jahre, dem die Kugel in der Lende saß, schrie, wie sie herausgeschnitten wurde, daß das Haus bebte. Wunderbar — man hat v. d. Smissens Mühle, wo ich wohne, zum Lazarett für den ersten Verband gemacht, und ich sitze hier unter Blut, Achzen, Stöhnen und unter Sterbenden. Es geht sehr ernsthaft her und kommen immer mehr Verwundete. Vor drei Stunden war man auf der Wilhelmsburg bis zur Mühle gekommen; v. Graffen hatte schon drei Kugeln in den Eschako bekommen und nimmt sich, wie russische Offiziere sagen, sehr brav. Ich hoffe zu Gott, die Sache führt zu einer Katastrophe, ich kann also in diesem Augenblick nicht sagen, wie's mit meiner Reise gehen wird, sonst wollte ich mit Abendroth über Lübeck zu Dir.

10. Februar morgens. Die Sache ist nicht gelungen und hat aufgegeben werden müssen. Man kam, weil Harburg nicht zur rechten Zeit genommen wurde, zwischen zwei Feuer. Doch haben wir an 600 bis 700 Gefangene gemacht und keine verloren. Die Franzosen haben schlecht geschossen, aber ihre Artillerie gut. von Graffen ist heute morgen vor einigen Stunden wieder gekommen, er ist auf der andern Seite nach Dahlenwärder und so über Wandsbek und Schiffbek wiedergekehrt. Er hat einen französischen Offizier und fünf Gemeine auf einen Ruck gefangen genommen und sonst noch eine Menge, die die Gewehre weggeworfen hatten. Mettlerkamp stand mit seinem Bataillon in Schiffbek. Es wird nun alles beim Alten bleiben, und ich warte Abendroth ab; doch schreib immer nur auf hier, es kann sich doch hinzögern. Volkmann lebt heute noch.

Flottbek, Sonntag, 12. Februar 1814.

. . . Wir müssen noch Geduld haben die letzte Prüfungszeit durch. Komm, mein Herz, und fasse Mut! Wir müssen hindurch, nimm Dich in acht und zusammen; bei den jetzigen Krankheitszuständen, die in solcher Zeit entstehen, ist Mutlosigkeit das gefährlichste.

* Adolf von Graffen (1791 — 1847), 1813 Offizier der hanseatischen Truppen.

Blankenese, 22. April 1814.

Da wären wir denn gesund und glücklich angekommen und haben das wunderschönste Wetter und auch gute Wege gehabt, so daß wir ohne Sorge die Reise gemacht haben für groß und klein, mein lieber Papa und meine liebe Mama. Unser Haus hier ist klein, aber rein und niedlich, und wenn wir ganz in Ordnung sind, wird es sich hier recht gut wohnen lassen. Die Gegend hier ist himmlisch schön, und ich wollte Gott danken, wenn es uns beschieden wäre, hier zu bleiben. Mir graut für meinen armen Perthes sein sorgenvolles und saures Leben in Hamburg. Er ist gesund und schon viel weniger matt, nur mit dem Gehen will's noch nicht recht fort. Es ist wunderbar, daß die Reise auch seinem Bein gutgetan hat. Das Geschwulst ist weniger wie vorher. Unserm Frachtwagen fuhren wir in Pinneberg vorbei, obgleich er einige Tage vor uns abgefahren war, wir hatten also einen späten Abend, da er mehrere Stunden später wie wir ankam und kein Kind zu Bette konnte, bis wir Betten ausgepackt und gemacht hatten. Wir fanden unser Haus und einige Stühle und Tische von Hamburg hier, aber sind noch sehr in Not an Schubläden und Schränken. Einige Töpfe, Schalen, Zeller, Eimer usw. habe ich mitgebracht, und wir haben gleich den ersten Tag zu essen gekocht. Auch Schinken, Eier, Butter und Nachtlicht habe ich mitgebracht, weil, wie ich vermuten konnte, die Russen hier alles weggefressen haben. Doch hat man noch Kartoffeln und gutes Wasser. Es ist eine Aschauer Wirtschaft, nur unter Menschen. Perthes grüßt mit mir und wird in einigen Tagen nach Altona gehen und Dein Geschäft dort besorgen. Wie hat die große Sache groß und der große Mann klein geendet! Der alte Blücher soll sehr gerührt und glücklich, aber ernsthaft krank sein. Er hat gesagt: Er wäre nun da, weg würden sie ihn aber gewiß nicht wieder bringen. Er ist schon krank die letzten Tage vor Paris gewesen, aber nicht vom Pferd gekommen, hat aber den Einzug nicht mehr mithalten können. Unser Freund in Hamburg hat die Post[?] hier uneröffnet zurückgeschickt, die der Senat von Paris ihm geschickt hat durch Bennigsen. Man hat die weiße Fahne bei der Sternschanze so aufgesteckt, daß er sie hat sollen sehen können, darauf hat er sagen lassen: er würde nicht allein die Fahne zerschießen, sondern auch Altona beschießen lassen, wenn man sie nicht wieder wegnehme. Der Offizier ist in Not gekommen und hat sie augenblicklich wegnehmen lassen. Allein Bennigsen hat sie wieder aufgestellt und ihm sagen lassen: es stünde bei ihm, zu tun, was er wolle auf sein Risiko, und er — hat nichts getan, und die Fahne weht noch . . .

Aus unserm Hause am Jungfernstieg, 28. Mai 1814.

Mein lieber Papa und Mama! Gott sei gelobt für so weit, für seinen Beistand und Nähe in diesem ersten und schweren Jahre. Ich will mich freuen und alles vergeben, — und alles vergessen, nur meinen lieben, lieben

Bernhard nicht. Der General Coison ist gestern abgereist und hat uns Platz gemacht, und wir sind zum ersten Male hier auf diesem französischen Dreckberg, denn so ist das Haus von unten bis oben. Von meinen Sachen habe ich vieles wiedergefunden und viel mehr, als ich geglaubt habe, vieles aber auch nicht wiedergefunden. Ich bin nur auf einen halben Tag hier und lasse die beiden Hinterstuben rein machen; und so werden wir denn am nächsten Dienstag, morgens um 11 Uhr, in Gottes Namen wieder hereinziehen. Recht von Herzen würde es mich und Perthes freuen, wenn Du, mein lieber Papa, und Du, meine liebe Mama, dann auch hereinkommen wolltest und den Einzug mit ansehen. Wenn Ihr Lust habt, so tut es doch. Wir werden wohl des teuren Fuhrgeldes wegen es so einrichten müssen, gleich hier zu bleiben, und unsere Sachen nachholen. Wie ungern ich aus meinem ruhigen, wunderschönen Blankenese gehe, kann ich nicht genug sagen. Unser wartet eine saure Zeit, wenn's am besten geht. Gott erhalte mir nur Perthes und gebe ihm Mut und Kraft. Mir ist das Herz so wehe, daß ich nicht zu Euch herauskommen kann, wenn ich den alten Heimatsturm sehe. Wir grüßen alle von Herzen und freuen uns zum Dienstag. Wenn Ihr gegen unsere Wünsche nicht solltet herauskommen können, so müßte ich bitten, unsere Illuminierleuchter herein zu schicken, wir werden sie wohl den Abend gebrauchen müssen.

104. K. an Anna Jacobi.

Hamburg, den 29. April 1815.

Meine liebe Schwester Anna! Sowie in allem, nur Gottlob in meiner Seele und meinem Gemüt nicht, ein großes Interregnum gewesen, so ist es auch in der Mitteilung zwischen uns beiden, und es ist nur etwas Unbegreifliches, daß Du mir in meiner Not auch nicht ein Wort der Liebe und der schwesterlichen Teilnahme hast merken lassen. Ich habe mir manche Gründe hin und her gedacht, am Ende aber fest beschlossen, bei mir zu glauben, Du habest die Not in ihrem ganzem Umfange nicht gekannt. Ich kann Dir auch nicht das Ganze sagen und beschreiben, doch will ich sehen, ob ich, wenn ich diese große und verhängnisvolle Zeit mit Dir durchgehe, etwas und einen Begriff vom Ganzen Dir beibringen kann. Zuerst und vor allem muß ich Dir sagen, daß sie nicht ohne Genuß und Segen für mich gewesen ist. Ich habe eine große Erfahrung gemacht und Gottes Nähe deutlich gefühlt, bin niemals verzagt oder zweifelnd, aber öfters versunken in Angst und Jammer gewesen und habe viel mehr gekonnt, als ich von mir denken und hoffen durfte. Es ist mir nur kaum glaublich mehr.

Also: Im Februar 1813, wo hier die ersten Funken unseres Sehnsens, unserer Wünsche sichtbar wurden, war Perthes auch in solchen Angelegenheiten nach Eutin und Lübeck und hatte im stillen schon manches getan und ich manche Angst gehabt. Der 24. Februar war ein glückseliger Morgen und ließ uns einen noch glückseligeren Abend erwarten, denn unsere gewaltigen Freunde

waren schon so in Angst und standen auf der Kippe, daß, wenn die Dänen nicht zu Hilfe kamen und noch einige wenige massakriert wurden, die andern alle noch vor Abend abgezogen wären. Dies ist kein Meinen, sondern Wahrheit. Die Wut der Klasse, die die Franzosen am meisten fürchteten, war so groß und so laut und einige kräftige Exempel, gegeben, wie es gemeint war, vermochten, daß sie allen Glauben an sich hier auf dieser Stelle und in diesem Augenblick verloren. Wir konnten also mit Recht hoffen, daß wir für einige Zeit die Freude haben würden, sie uns allein vom Halse geschafft zu haben. Die Dänen kamen aber, und die Sache ging für Augen und Ohr zu Ende. Sie aber (die Franzosen) taten ihre Augen und Ohren desto weiter auf. Die Haussuchungen waren grauenvoll, zuweilen dreimal an einem Tage. Kein Bett mit Kranken und Wahnsinnigen, keine Schublade, nichts wurde verschont. Ich wußte, daß der Präfekt die Liste von Bürgern gekriegt hatte, die aufgehoben werden sollten; auf diesen stand Perthes obenan. Meine Lage war also schon ernst genug. Alle Abende legte ich mit Wilhelm Perthes Bretter übers Fleet, um nach den Bleichen durch unsern Garten kommen zu können und nahm den Hausschlüssel mit zu Bett, um Zeit zu gewinnen, daß Perthes von oben durch Arens Haus in den Garten kommen konnte, ehe die Soldaten eindrangten. Der Präfekt war zu brav oder zu furchtsam, diesen Befehl auszuführen, und wie er geschärfte Order bekam, hing er sich auf, wurde gefunden, losgeschnitten, zum Leben gebracht, ward aber wahnsinnig*. Doch ich werde zu weisläufig. In dieser Angst lebten wir fort bis zum 15. März, wo die Franzosen abzogen. Wir erlebten den wunderbaren einzigen 18., wo die Russen einzogen. Aber unser Elend ging bald wieder an, zuerst in Sorgen, dann in der Wirklichkeit. Die Bürgergarde war errichtet worden, wobei Perthes Major war und die letzten 21 Nächte nicht mehr zu Bett und aus den Kleidern kam. Die drei kleinen Kinder mit der Amme waren in Wandsbek, die vier großen wollten nicht von mir. Männer hatte ich gar nicht mehr im Hause, aber immer welche, die ab- und zuginen und essen und trinken wollten, wenn sie von den Wachen kamen. Denn von allen unsern Bekannten war keine Frau mehr in der Stadt und überhaupt keine Haushaltung mehr. Meine große Stube hatte ich voll Strohbänke, wo bei Tag und Nacht welche lagen und sich ausruhten. Auch mußten die Leute aus einem Teil der Stadt, der den Granaten am mehrsten ausgefetzt war, sich zurückziehen, wovon ich auch noch mein bescheiden Teil kriegte. In der ersten Nacht wurden mehrere hundert Granaten in die Stadt geworfen, die doch im ganzen, wunderbar genug, wenig Schaden taten. Einigemale brannte es, wurde aber wieder gelöscht. Den Tag, wo die Wilhelmsburg verloren ging, fiel unser Weber und mehrere Bekannte. Wir waren Tag und Nacht auf dem Balkon und gaben acht, ob Perthes oder nahe Freunde unter den Verwundeten wären. Nur eines will ich ausheben, um Euch von der Situation, worin ich war,

* Baron de Coninck, der Präfekt des Departements der Elbmündungen zu Hamburg, zeichnete sich aus durch seine Milde gegen die Bevölkerung. Er versuchte sich zu erhängen, als 1813 die erste Bewegung in Hamburg entstand, für die er verantwortlich schien.

einen Begriff zu geben. In dem Augenblick der größten Noth und Angst des Landes, während dem Schießen und ärgsten Lärm, wo schon alles verloren schien, schickt Perthes eine Ordonanz: ich sollte ihm eine gewisse kleine Schachtel, die in seinem Pulke stände, schicken. Wie ich damit die Treppe herunter lief, wurde ich mit einem Male gewiß, daß es Gift sei, wie auch in dem Augenblick nichts andres zu denken war. Ich ließ den Mann warten und ging auf meine Stube, um zu entscheiden, was ich tun mußte, denn diese große Sache war in meiner Hand. Es waren ungeheure Augenblicke! Die Gräßlichkeit, daß Perthes lebendig in Franzosenhände kommen könnte, wurde mir so überwiegend, und es kam mir in dem Augenblick vor, als könnte der liebe Gott ihm unmöglich böse darum werden, daß er dies nicht wollte, daß ich die Schachtel dem Mann gab, zitternd an Knien und Hand, natürlich ohne jemand etwas zu sagen. Ich mußte mehrere Stunden warten, ehe ich erfuhr, was geworden. Es war Gift zu diesem Gebrauch, aber nicht für Perthes, der mir vor Gottes Augen versichert hat, daß er es sich nicht erlauben würde, und mir es verdachte, von ihm dies zu glauben. Zwischen Furcht, Angst und Hoffnung lebten wir fort, bis ich den 28. Mai abends mit den Kindern aus der Stadt ging, wo fast alle Hoffnung aus war. Betten und Linnen hatte ich in dieser Zeit schon nach Wandsbek geschafft, andere Sachen zum Theil versteckt und verteilt. Alles, was zur Handlung gehörte und große Sachen waren, blieb im Hause, weil Perthes sie nicht weggeschafft haben wollte, um nicht Mutlosigkeit bei den Nachbarn zu veranlassen. Die Nacht vom 29. fuhr Perthes nach Wandsbek und sagte mir im Fluge Adieu, ohne daß ich eigentlich wußte, wohin. Ich fing gleich an zu packen, und den andern Morgen fuhr ich mit sieben Kindern und der Amme, sehr abgemattet und müde an Seele und Leib und schon sehr beschwert von meiner Schwangerschaft auf einem Stuhlwagen allein, von all den Meinigen nach unserer Meinung auf immer, ab. Es war ein gewaltiger Abschied, so ohne zu wissen, wohin unter den Umständen. Mama war ganz außer sich und Papa sehr bewegt. Ich war versteinert und konnte nur in einemweg sagen: In Gottes Namen! Die Kinder schrien laut. Gustchen ging mit uns, wie Ihr wohl wißt. Wir kamen glücklich in Nütschau an und fanden für uns 10 Personen 2 Betten, wir mußten also unsere Mäntel, Bündel und Wäsche verteilen, um etwas unter dem Kopf zu haben. Den zweiten Tag kam Perthes zu uns, und wir wollten uns hier besinnen und besprechen, was und wohin wir sollten, da kam aber Johannes und sagte uns, daß Papa und alle unsere Freunde uns rieten, nicht zu säumen und weiterzugehen wegen der Nähe von Lübeck, und daß in unserm Hause in Hamburg es aufs schärfste herging. Perthes ging sogleich weiter, ich packte wieder auf, und den andern Morgen fuhren wir nach Eckernförde, um, wenn's not täte, nach Augustenburg zu kommen. Auch dies ging alles glücklich ab, nur daß mein lieber seliger Bernhard sehr zahnkrank war. Hier traf ich Perthes, und wir weinten uns zusammen satt, was wir in aller Noth nicht hatten tun können. Wir bezogen einen Salon auf einem Meierhof des

Grafen Cai N. mitten im Walde, wo außer einem Pächter auf eine Stunde weit kein Mensch wohnte. Wir konnten durchaus nichts als Milch und Butter haben. Brot, Salz, Öl, Seife usw., alles war unter einer Stunde nicht zu haben, kein Bote für Geld. Die Kinder und Gutschen mußten alles selber holen. Fleisch und Weißbrot haben wir in 18 Wochen nicht gesehen. Eine Art Pferdodoktor war in Eckernförde, sonst nur in Kiel, 5 Stunden entfernt. Im Hause hatten wir durchaus keine Bequemlichkeit. Unsere sogenannte Küche war 40 Schritt vom Hause, unser Küchengerät vier kupferne Töpfe, eine zinnerne Terrine und ein paar Zeller. Dies ist kein Gedicht, sondern Tatsache. Zwölf Fenster, die bis auf die Erde gingen, waren in dem Salon ohne Fensterläden und die erste Zeit kein Schlüssel, die Tür zu schließen. Die erste Zeit vergaß ich die Not der ganzen Welt vor Freuden, daß Gott mir meinen Perthes erhalten hatte, was ich mir nicht hatte denken können, und ich kann wohl sagen, daß wir unbeschreiblich vergnügt waren. Ich hatte auf meinem Wagen alle Handlungsbücher mitgebracht, und Perthes brachte seine Angelegenheiten durchaus in Ordnung und arbeitete von morgens 4 Uhr bis abends in einem fort, ausgenommen eine Stunde nach Tisch, wo wir uns besannen, das heißt schliefen. Ich dachte weder an Vergangenheit noch an Zukunft, sondern dankte Gott immerwährend und freute mich, daß ich Perthes lebendig aus dieser Angst und Qual heraus hatte. Nach 14 Tagen aber sagte er mir, daß noch nicht aller Dinge Abend wäre und er wieder fort mußte, um für unsern Unterhalt zu sorgen und Geld in Mecklenburg einzutreiben, und das sehr bald. Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich wußte mit einem Male, was er wollte und mußte. Du kannst denken, wie der ganze Jammer wieder über mich kam, und was das für ein Abschied war. Den 9. Juli ging Perthes nach Heiligenhafen, wo er die Nacht in einem kleinen Boot über die Ostsee ging, weil wegen der Franzosen in Travemünde kein Schiff es bei Tage wagen konnte. Es war Abrede, daß Perthes mir Pässe schicken wollte, um in spätestens vier Wochen nach Gothenburg zu gehen, wo ich den Winter bleiben und Wochen halten sollte. Leider aber wurde nun die Kommunikation so erschwert und fast aufgehoben, daß ich Ende November den ersten Brief als Antwort auf meine unzähligen Briefe erhielt. Daß Perthes wieder bei der Legion sei, wußte ich, aber wie und wo, davon erfuhr ich wenig oder gar nichts. Gegen Michaelis zog ich mit den Kindern nach Kiel. Was ich in dieser Zeit ausgehalten habe an Angsten und Sorgen und überhaupt, weiß Gott. Du kannst es nicht ahnden. Anfang November flüchtete auch Papa und Mama nach Kiel, beide aber so mattherzig und krank und unser lieber Papa so tot und mürbe, daß mir das Herz noch weh tut, wenn ich daran denke. Nun ging das Unglück in Holstein los. Die Retirade der Dänen ging über Kiel, und der Jammer der armen Soldaten war unaussprechlich. Drei Tage und drei Nächte haben wir immerwährend gekocht und hungrige Soldaten gefüttert, die auf der gräßlichsten Flucht waren. Einmal hatten wir über Nacht 40 im Hause. Diese angstvollen

Tage waren Papa, Mama, Rebecca, Ernst, alle auch zu uns gezogen, weil wir hoch wohnten und nicht so ausgefetzt waren. Das war einige Tage vor meiner Niederkunft. Kiel wurde von den Schweden besetzt. Ich hatte immer heimlich gehofft, Perthes würde mit dem Hauptquartier kommen. Mit einem Male kam jemand und sagte: Er wäre in Kiel gesehen worden vor einer Stunde. Er war es aber nicht, sondern Wilhelm Perthes, der auch Offizier bei der Legion war. Ich kam glücklich und leichter wie gewöhnlich mit einem gesunden Knaben nieder, hatte nachher aber allerlei Ungemach und war sehr angegriffen. Den ersten Weihnachtstag des Abends im Halbdunkel kam Perthes unerwartet. Matthias sah ihn zuerst. Er hatte in Lübeck meine Niederkunft erfahren. Ich konnte ihm alle Kinder gesund übergeben und noch einen lieben, gesunden Jungen oben im Kauf. Was das war, weiß auch niemand, als der es erfahren hat. Er verließ uns aber schon und fuhr nach Eckernförde zum General, kam nach einigen Tagen zurück und war mit bei der Taufe unseres lieben Andreas Traugott und war ganz verloren in Liebe und Freude des seligen Bernhard. Ich kann aber auch mit Wahrheit sagen, daß das Kind unaussprechlich lieblich, lebendig, schön und in höchster Fülle der Gesundheit war. Perthes sah und hörte nur ihn und machte uns alle fast betrübt dadurch. Er war damals etwas über fünfviertel Jahr und so zutraulich und freundlich mit Perthes, als wenn er ahndete und fühlte, daß er ihm angehöre, obgleich keine Möglichkeit des Wiedererkennens möglich war. Liebe Anna, Lieber Mar! Wie gnädig ist Euch Gott, daß Ihr so lange in ungestörter Freude mit Euren Kindern habt leben können, ohne den Schmerz und den Jammer zu erfahren, so ein Engelskind im Glauben wieder zurückzugeben und rein und ganz und gar vor Euern Augen weg, daß auch keine Spur nachbleibt. Niemals kann man nachher sich wieder ungestört freuen. Perthes verließ uns darauf wieder, um nach dem Hauptquartier in Pinneberg zu gehen. Ich war noch sehr matt und mürbe, aber doch mit allen Kindern gesund. Schon den Tag, wie Perthes fortging, war Bernhard nicht ganz wohl, die Krankheit nahm schnell zu, und er starb am 19. Januar 1814 unter großen Leiden an Brust- und Halsbräune, und zwar noch unter den harten Umständen für mich, daß Dr. Hegewisch mit dem besten Willen und der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit doch die Krankheit zu spät erkannte und zu spät den Calomel anwandte, gerade wie Dr. Lappenberg einige Jahre früher bei unserm lieben Johannes. Mein armer Perthes konnte von allem diesem nichts erfahren, weil der Postenlauf durch die fremden Truppen gänzlich unterbrochen war. Er kam unerwartet und mit banger Ahndung und mit Sorge für uns mit der Frage in die Stube: Seid Ihr alle wohl? Wie mir wurde, ihm diese Frage zu beantworten, könnt Ihr denken. Sein Bernhard stand in der Stube als Leiche. Er wurde ungeheuer erschüttert und heftig, und die Sorge für ihn brachte mich über diese schrecklichen Stunden. Perthes war acht Tage bei uns und mußte darauf wieder nach Pinneberg zum General Bennigsen. Er tat es sehr ungern und war sehr angegriffen. Einige Tage nachher bekam Andreas dieselbe Krankheit und war

dem Tode sehr nahe, so daß Hegewisch alles fürchtete. Er gab ihm aber als kleines Kind von fünf Wochen so starke Portionen Calomel, daß ein erwachsener Mann darnach hätte schreien müssen, und rettete ihn dadurch glücklich. Meine Sorge um Perthes war nun doppelt und dreifach. Das böse Nervenfieber war damals allgemein und sonderlich bei den vertriebenen Hamburgern und Armen, wobei gerade damals Perthes zu tun hatte. Er wurde auf der Mühle bei der Teufelsbrücke in Flottbek einquartiert, wo auch das fliegende Lazarett der Russen war. Alle Verwundeten von den kleinen Angriffen auf die Brücke der Wilhelmsburg wurden dorthin gebracht zum ersten Verband, er war also immer unter Not und Tod. Dieser Jammer und das Elend und die Qual der Ausgetriebenen wirkte so heftig auf sein wundes Gemüt, daß er Ende Februar mit dem Keim zum Nervenfieber und — mit einem zerbrochenen Bein bei uns in Kiel ankam. Er wurde sehr ernsthaft krank und war am Gemüt so wehmütig und weich, daß es mir sehr schwer wurde, seinen und meinen eigenen Kopf oben zu behalten. Seiner guten Natur kam Hegewisch durch ungeheuer starkes Schwitzen zu Hilfe, und die Krankheit brach sich. Es war allerdings ein großes Glück, daß er in diesem Zustande bis nach Kiel kam und in Hegewischs und des Wundarztes Fischer Hände. Das Bein wurde nach drei Tagen, als das Geschwulst sich gegeben hatte, ohne bedeutenden Schmerz eingerichtet, ich mußte Schienen und Binden machen, und es ist glücklich geheilt worden. Mein lieber Perthes hat sich im Liegen und Leiden wie im Fahren und Numoren bewährt und ist während seinem neunwöchentlichen Lager durchaus nicht ungeduldig und verdrießlich gewesen. Ich freute mich, daß er bei uns war und ich ihn herzen und pflegen konnte. Die Kinder waren alle wieder gesund; wir waren so vergnügt, als wir es unter den Umständen konnten. Doch heute muß ich meine Erzählung abbrechen; nur das noch, daß Du nicht glauben mußt, ich hätte in dieser Unglückszeit nicht auch Freude und Erquickung gehabt. Ich hatte unter anderm die Freude, daß unsere Kinder sich überaus brav und verständig genommen haben bei allen großen Entbehrungen und übrigen vielen miseries of life. Niemals sind sie verdrießlich oder verzagt geworden. Immer waren sie mir Trost und Freude. Selbst wie wir hier beschossen wurden und das Gewirr drunter und drüber ging, sind sie immer besonnen geblieben und haben eben getan, was zu tun nötig war. Doch von der Freude und dem wundervollen Aufleben ein ander Mal. Könnten wir uns sprechen, was hätte ich Euch alles zu sagen!

1816 [11. November]. Da Ihr also wollt, fahre ich in meiner Erzählung fort, doch muß ich wiederholen, daß alles, was ich geschrieben habe, nur sehr wenig ist von den großen und ernststen Augenblicken, die wir in dem reichhaltigen Jahre erlebt haben. Als Perthes von seinem Lager wieder auf sein konnte, trieben ihn wieder seine Verhältnisse in die Nähe Hamburgs. Da wir aber des getrennten Lebens satt und müde waren, so ließen wir uns in Blankenese ein paar Stuben mieten und fuhren am 20. April mit Sack und Pack dahin.

Hanburys und Poels gaben uns einige Stühle und Sachen und Baron Voght einen Sack Kartoffeln. Die Sache war, wie wir sie unternahmen, sehr bedenklich, nicht allein durch die Nähe der belagerten Stadt und die Umgebung solcher Massen von rohen und wilden Völkern (Russen, Kosaken, Baschkiren), sondern auch das sehr bössartige Nervenfieber wütete in Blankenese heftig. Nur die feste Überzeugung, daß wir nicht länger auseinander sein konnten, und die Nothwendigkeit, daß Perthes der Vertriebenen wegen in der Nähe des Hauptquartiers sein müsse, konnte möglich machen, es mit gutem Gewissen zu thun, und ich gestehe, daß ich es mit schwerem Herzen und banger Erwartung that. Wir bepacteten einen Frachtwagen mit schweren Lasten und auch mit Lebensmitteln, weil für Geld um Hamburg fast nichts und gerade das Nothwendigste am wenigsten zu haben war. Die jungen Leute von der Legion ritten entgegen und schückten die Fuhre vor Wegnahme oder Plünderung. Uns selbst packten wir auf zwei Wagen, wir waren 12 an der Zahl, und reisten mit sehr gerührten und dankbaren Herzen von Kiel ab. Unzählige Beweise von Theilnahme und Willen, meine Lage mir zu erleichtern, habe ich dort erfahren und werde nie die Liebe vergessen, die mir da geworden ist, von Freunden und Fremden. Es wohnten in unserm Hause in Kiel noch einige 30 Menschen, und nicht einmal haben wir nur einen Augenblick Unangenehmes gehabt, und wie wir abfuhren, stand alles rund um den Wagen und nahm sehr treuherzig und wehmütig Abschied. Mir aber stand der schwerste Abschied noch bevor. Mein lieber seliger Bernhard, meine Freude und Erhebung in der Noth, lag vor dem Thor, dicht an der Poststraße begraben. Doch hatte ich das lebendige Gefühl: Er ist in Ruhe, wir sind in Tränen und in Gottes Händen. Die Kinder jubelten, daß sie, statt nach Niga, Bergen, London oder Gott weiß, wohin, wieder nach Hamburg steueren und waren außer sich vor Lust und Freude. Die Nacht blieben wir in Bramstedt und trafen leider unsern Frachtwagen noch im Sand bei Pinneberg. Schon hier im Hauptquartier war ein leises Gerücht, daß ein Kurier an Davoust gekommen sei mit dem Befehl, Hamburg zu räumen und friedlich abzuziehen. Alle Gesichter, die man sah, waren in großer und freudiger Bewegung, und ein jeder rief uns zu: Frieden, Frieden! Obgleich noch nichts Gründliches an diesen Gerüchten war, so waren es doch Sterne, die nicht wieder untergingen und uns wohl zu statten kamen. Perthes hatte an unsere Hausleute geschrieben und gebeten, etwas Feuer und Wasser für uns bereit zu halten, aber der Brief war nicht angekommen. Zum Glück hatten wir auch etwas Brod mitgenommen; damit und etwas säuerlichem Bier mußten wir uns begnügen. Endlich kam auch der Frachtwagen, und alles, was Hände hatte, mußte helfen, um die Betten auseinander zu legen, um die Kinder hineinzulegen, da es schon spät war und sie müde und weinerlich. Sehr erschöpft legten auch wir Alten uns auf unser Lager und dankten Gott für soweit. Den Morgen, als am 21. April, war Perthes sein Geburtstag. Er wollte ihn ignorieren und humpelte mit seinem neuen Bein und Stock etwas im Freien herum. Ich machte, nachdem ich Dreifuß und Teekessel aus

dem Chaos herausgefunden hatte, flugs und fröhlich Feuer, Gustchen hatte etwas Milch erwischt, Agnes und Luise Tassen, Teetopf und Tee herausgesucht, und ehe wir uns versahen, war unser Geburtstagstee fertig und mit einem unglaublich dankerfüllten und fröhlichen Herzen zu Gott, der uns Perthes erhalten und wiedergegeben hatte, verzehrt. Nun ging's an die Arbeit, um Ordnung in unsern kleinen Spielhaushalt zu bringen. Glücklicherweise wußte Perthes einen Tischler unter den von der Legion in der Nähe liegenden Leuten. Ich ließ aber an der Erde in den Ecken Rähme statt Bettstellen machen und an der Wand einige breite Börter, und nun wurde ausgepackt und an Ort und Stelle gelegt. Diese sechs Wochen in Blankenese sind der Konfekt meines Lebens gewesen. Gern gebe ich Euch einen lebendigen Brocken davon, liebe Anna, lieber Max! Die Hoffnung für die Befreiung unserer Stadt wurde mit jedem Tage größer, und mit einem Male wehten die weißen Fahnen am Michaelisturm und in Harburg. Nun war auch Deich und Dammbrochen, und von allen Seiten strömten die Vertriebenen wieder der Stadt zu. Wir wohnten dicht an der Elbe, konnten also, die von Bremen und aus dem Hannoverschen zurückkamen, ankommen sehen. Ganze Herden von armen Ausgehungerten, mit Kindern und Lumpen Bepackten zogen unser Fenster vorbei, und wunderbar groß und rührend war die Liebe zu Haus und Herd sichtbar, obgleich die meisten nur Jammer und Elend zu erwarten hatten. Sowie sie an Land stiegen, brachen sie Zweige von den Bäumen, und Alt und Jung bis auf die kleinsten Kinder herunter, die nur einen halten konnten, bekamen einen Busch in die Hand und dankten Gott unter Freuden- und Trauergeschrei und Tränen für die Erlösung des großen und allgemeinen Übels, wohl wissend, daß ein jeder seinen Privatpack mit hereintrüge. Endlos sind die Erfahrungen, die diese armen, unglücklichen Menschen gemacht haben während der Flucht. Einmal wurde uns ein ganzer Wagen voll kleiner und großer Kinder geschickt, deren Eltern im Krankenhaus in Bremen gestorben waren. Ich machte schnell warme Suppe für sie, aber einige waren so bewegt von dem Jammer, der gewesen war und kommen würde, daß sie nicht einmal essen wollten. Doch ich wollte Euch ja nur Freude erzählen, und da habe ich die Fülle im Ganzen und auch für uns. [Hier bricht die Erzählung ab].

105. P. an K.

Leipzig, 15. April 1815.

... Der Brief von der Gräfin Karoline* gefällt mir sehr wohl. Die Angst, die die Herrschaften haben, kann nicht schaden. Sie leben noch im Alten Testament, wo Gott nur als der Herr der Heerschaaren im Donner und Wetter regierte. Sie, die Fürsten und Regierungen, verstehen es nicht, die öffentliche Meinung, die ihnen durch die Liebe der Völker kundgemacht wird, zu benutzen. Sie müssen auf entgegengesetzten Wegen durch die Zuchtrute des Herrn dazu

* Karoline Gräfin von Schaumburg-Lippe (geb. 1786), Stiftsdame in Schildesche bei Bielefeld.

genötigt werden. . . . Hier ist eine höchst verwirrte Ansicht der Dinge, und es tut not, Berichtigung und Erklärung hineinzubringen, doch ist der Grund mehr zu deutsch, als ich erwartete . . .

Du schreibst, ich hätte die Empfindung zu äußern verboten: Das, mein liebes Herz, ist wohl nicht so, wenigstens etwas anders. Ich meine, daß, wenn man sich ineinander gelebt, d. h.: wenn durch vieljähriges Miteinandersein der Gefühls-, Empfindungs-, Gedankenwechsel und -austausch so innig als vielfältig und vielseitig gewesen und geworden ist, daß man sich vollkommen versteht, so kann von gewissen Zärtlichkeitsäußerungen, die immer ein fremdes, interessantes Gegenüber voraussetzen, nicht mehr die Rede sein. Wer ist sich selbst zärtlich? Wer lobt und kareffiert sich selbst? Und warum wäre deshalb die Liebe aufgehoben? Liebt man sich selbst nicht am meisten und kann nichts anderes so lieben wie sich und kann auch nur durch sich selbst Gott lieben? obgleich man sich nicht mit Empfindungen der Liebe selbst erbaut? Darum sei Du nur zufrieden mit mir, mein altes Kind; wir verstehen uns doch.

106. K. an P.

Hamburg, 17. April 1815.

Mein lieber Perthes! Noch habe ich keinen Brief von Dir! Sage mir, ist es nicht hart, daß Du mir aus Braunschweig nicht geschrieben hast? Ich habe es wenigstens sehr weh und hart gefühlt, daß von G. seiner Braut geschrieben und Du mir nicht. Ich habe Dich doch nun 18 Jahre so rein, allein und von Herzen lieb gehabt, als sie es nur wollen kann, und diese Abnahme von Deiner Seite soll zur Sache gehören. Es ist das erste Mal, so lange Du reist, daß Du mir nicht schreibst oder vielmehr, es besser könntest. Du siehst also durch eine gröbere That, daß das Jahr und das Auseinandersein mir genommen hat, was mir durch nichts ersetzt werden kann. Vergib mir's, Perthes, daß ich's gesagt habe; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ich kann's nicht zurückhalten mit dem besten Willen. Du bist mein Ein und mein Alles, und es tut weh. . . Ich habe mir zur Gemütsberuhigung ein Paket von Deinen alten Briefen hergeholt und lese mir wohl und weh dabei. Perthes, mein Perthes, es war, ist und bleibt mir ernst in Ewigkeit. . . Schreib mir doch bald wieder, mein Perthes, und nimm Dir eine halbe Stunde Zeit dazu. Ich habe dieser Tage einen Brief von Dir gelesen vom vorigen Jahre aus Blankenese, worin Du mir sehr ernsthaft wenigstens viel Freudestunden im Zusammensein und -leben mit Dir versprachst. Die sind mir wahrlich nicht geworden, und Du bist sie mir wahr und wahrhaftig schuldig.

107. P. an K.

[Leipzig, 21. April 1815.]

. . . Daß ich Dir, liebe Karoline, nicht aus Braunschweig geschrieben habe, kam von unserer schnellen Durchreise her, und weil ich früher wohl auch aus Br. Dir Briefe geschrieben habe, die nicht ankamen, als bis von hier

aus Briefe dort waren. Übrigens ist Deine Vergleichung mit v. Graffens Verhältnis nicht richtig. Die Jugend hat ihre Art und die späteren Jahre auch, und Du hast von ersterer anderes und Besseres gehabt als v. Gr.'s Braut und Frau je haben wird. Du weißt, daß ich v. Gr. ehre und liebe, aber ich weiß auch, was meine Liebe und Jugend war, und daß Du damit zufrieden sein kannst. Am lächerlichsten würde ich sein, wenn ich jetzt wie vor 20 Jahren im Mondschein die Bäume und Wolken für Mädchen und die Mädchen für Engel ansehen wollte, und besser erscheinen würde es nicht, wenn Du Allemande tanzen oder auf Bäume klettern wolltest. Niemand kann un-
 verargen, wenn im jugendlichen Gefühl wir eines oder anderes noch einmal beginnen, aber hadern können wir doch nicht mit der Natur, wenn's nicht mehr gelingen will. Sei zufrieden und gib Gott die Ehre, und mit mir habe Geduld und Nachsicht. Wenn wir jenseits einander wiedersehen, will ich Dir beichten und Du wirst, menschlich gesprochen, in meinen Armen liegen und sagen: Armer Perthes, so schlimm ging Dir's, und ich wußte es nicht!

108. R. an P.

Hamburg, 21. April 1815.

Mein lieber Geburtstag, hätte ich Dich doch hier und Du eine halbe Stunde Zeit, um Dich mit mir freuen zu können. Die Kinder tun, was sie können, und ich danke Gott dafür, aber Du bist doch Du und behältst immer einen Vorsprung. Gottlob, mein Perthes, keine Zeit und keine Umstände können meine Liebe zu Dir verändern, sie muß also wohl darüber weg sein. Der liebe Gott lasse mich noch lebendig, wenn's sein kann, und wieder gesund werden und erhalte Dich und die Kinder und behalte Du mich lieb, und des Bittens und Wünschens hat kein Ende, doch auch des Erhörens nicht, wenn auch nicht nach unserer Weise, doch nach Gottes. Das kommende Jahr sieht schwarz und dunkel aus, der liebe Gott wolle es uns so hell machen, als wir's vertragen können. Amen. . . . Die Kinder, sonderlich Clemens und Leonore, sind heut von Tagesanbruch an recht geburtstägig gewesen und haben mich mehrere Male recht gerührt durch ihre kindliche und zarte Liebe zu Dir.

109. R. an P.

[Hamburg], 25. April 1815.

Mein liebes Herz! Dein Brief vom 21. ist ein wunderlicher Brief, und mir wird dadurch nicht besser, im Gegenteil, es geht mir schlechter, je klarer und bestimmter Du Dich ausdrückst. Ich will ungern dahin, wo Du bist. Bei mir bleibt es dabei, daß mein Liebhaben keine Jugend und kein Alter hat und ewig ist. Ich spüre keine Veränderung, als daß ich nun w e i ß, was ich sonst hoffte und glaubte. Ich habe Dich sonst für keinen Engel gehalten und halte Dich nun für keinen Bengel, und glücklich wäre ich, wenn es bei Dir ebenso beschaffen wäre. Ich habe Dich weder mit Engelsgestalt noch mit Engelsmienen betrogen, keine Allemande getanzt und keine Bäume beklettert

und bin ganz dieselbe, nur etwas dicker, und das mußt Du vorlieb nehmen, mein Perthes. Kurz und gut, hab mich lieb und laß mich's merken, dann bin ich vergnügt. . . Schönborn und Katrinchen sollen dieser Tage in Wandsbek angekommen. Der Alte will hier in der Stadt wohnen und sie draußen bei Mama bleiben. Ich habe gebeten, es nicht zu tun, weil ich hernach sie nicht wieder loswerden kann, ohne unartig zu sein. Sie kommt aber doch. Ich will sie nicht und will sie nicht.

Eben hat mir Runge das letzte Stück vom Rheinischen Merkur vorgelesen*. Der redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Es ist unmöglich, daß die Rede ohne Folgen bleibt, wenn man es auch nicht merkt. Es ist mir fast zu stark, ich fürchte aber, daß es Wahrheit ist. Und daß dem Manne die Wahrheit und das Gute am Herzen liegt, darüber kann kein Mensch im Zweifel sein, der einen Punkt in sich hat, sie aufzunehmen. Gewiß, lieber Perthes, ich wollte, dieser Aufsatz wäre von Dir, was auch danach kommen mag. Er ist besser wie ein Feldzug. Gott sei dank für diesen Stein, wenn's auch nur um der Nachkommen wäre.

110. K. an Luise Neventlow.

Hamburg, 16. Mai 1815.

Meine liebe und geliebte Frau Gräfin! Wie unaussprechlich gern wäre ich bei Ihnen im stillen Altenhof und sähe auch dort das wunderschöne und herzerhebende Frühlingskleid der immer sich treu bleibenden Natur. Wir haben hier über unsere Mster eine so reine und himmelanziehende Luft, daß ich mich oft vor Freude nicht zu lassen weiß. Das ist aber auch das einzige Mittel, einem noch über den Erdenjammer und Not zu erheben. Nicht mein Mann und Kinder können das, weil immer ein Gewicht Angst und Furcht daran hängt. Auch nach Aschau sehnt sich mein Herz, wo ich soviel ernste und große Stunden gehabt und Gottes Nähe so wunderbar nahe gefühlt habe, und wollte mich schon freuen, wenn ich Sie, meine treue und liebe Freundin, nur einmal hier haben und überzeugen könnte, daß wir auch einen Himmel und einen Frühling haben, den Gott uns gegeben hat. Wenn ich auf unserm Balkon bin und über die Straßen und den Jungfernstieg wegsehe, so sehe auch ich keinen Menschen, sondern Gottes Himmel und die schöne Mster, worin er sich spiegelt. Unser Glaube, daß das Grundböse nicht oben bleiben kann und wird, ist unerschütterlich, nur tut uns das Herz weh, daß es noch einmal so sauer und schwer errungen werden muß, was durch Leichtsinn verlorengegangen ist. Dagegen haben wir aber doch die Freude, daß im allgemeinen die hellen und reinen Funken nicht ausgelöscht sind, sondern sich lebendig und fröhlich und mit Mut und Glauben zeigen. Die

* „Der Rhein. Merkur“, herausgegeben von dem leidenschaftlichen Franzosenfeind und deutschen Patrioten Joseph Görres (1776–1848), zu Koblenz, später in Freundschaft und Briefwechsel mit Perthes. Gemeint ist vermutlich das Blatt vom 15. April 1815 mit den „Warnungen“ oder vom 19.: Die Wiedererneuerung des Vertrages von Chaumont.

dunkeln Flecken befehlen wir Gott, daß er seine Helle mehren möge. Es wäre auch fast zu viel von uns verlangt, wenn diese dunklen Stellen ganz hell und rein sein sollten. Unser Werk ist einfacher. Wir wollen das Ungeheuer nicht und schlagen es tot. Sie aber, so sind wir fertig, sollen was Besseres wiedergeben und erhalten. Daß der Kampf groß und schwer sein wird, daran kann man leider wohl nicht zweifeln, doch habe ich diesmal noch mehrere dabei, die mir lieb und nahe sind, wie das vorige Mal und sehe meine arme Mutter durch das Mitgehen der Brüder in einem Grade in Angst und Sorge, daß ich nicht an sie denken mag. Sie ist überhaupt noch so in Schmerz versunken, daß man ihr gar nichts sein kann und sie eigentlich ganz allein ist*. Dies tut mir sehr weh. Es läßt sich aber doch mit Gewalt nichts dabei tun. Perthes, der im ganzen recht wohl und frisch ist, ist von Leipzig zurückgekommen, und ich habe die Freude gehabt, die wir kaum erwarten konnten, daß wir ihm den kleinen Andreas um vieles besser und dicker wiedergeben konnten, wie er ihn verließ. Die andern Kinder sind alle wohl. Ich selbst bin noch immer nicht wohl. Meine Brust ist frei, dagegen habe ich aber beide Knie steif, so daß ich nicht ohne große Beschwerde die Treppe herunterkommen kann, auch in den übrigen Gelenken ist Steifheit und etwas geschwollene Füße und Hände. Der Doktor will mir, wenn er meine Nerven etwas in Ordnung hat, Schwefelbäder brauchen lassen, und ich hoffe, das soll mir helfen.

111. P. an K.

[Hamburg,] 30. Juni 1815.

Der erste große Akt des europäischen Schauspiels ist beendet: Napoleon dethronisiert! Inliegendes Extrablatt lehrt Dich das weitere. Wenn die Franzosen diesen ihren Götzen ausliefern, so setzen sie sich die Krone ihrer Verworfenheit selbst auf. Ich erwarte es und dafür will ich illuminieren, nicht für den Sturz des Ungeheuers, der mir längst als gestürzt erschien. Die Leute, die besten, sind wirklich hier außer sich, doch scheint mir die Freude nicht so rein, als die Sache verdient. Baron Fouqué ist hier und heute abend bei uns, aber allein, weil ich manch Bedeutendes mit ihm abzumachen habe.

112. K. an P.

Wandsbek, 1. August 1815.

Heut vor dem Jahr schrieb ich Dir den letzten Brief vor unserer Hochzeit und die erste Bitte um das Halsband. Ich habe viel gebeten und viel erhalten in den 18 Jahren, mein liebster, bester Perthes! Worum soll ich Dich heute bitten? Du weißt es, denn Du kennst mich ganz, und ich habe Dir kein unwahres Wort gesagt. Nur mein unbeschreibliches Liebhaben kannst Du nicht ganz kennen, weil es kein Ende hat. Perthes, mir ist das Herz so voll Freude und Wehmut, hätte ich Dich doch hier! Ich habe mich heut vor 18 Jahren nicht lebendiger und inniger nach Dir gesehnt wie nun. Und nun

* Matthias Claudius war am 21. Januar 1815 im Perthes'schen Hause gestorben.

noch alle die Kinder. Gott sei Dank und abermals Dank für alles! Ich bin und bleibe Dein in Zeit und Ewigkeit, wie auch die Formen sein mögen. Sei auch ein bisschen vergüg't, wenn Du morgen kommst. Ich will es Dir anheimstellen, ob ich kommen soll oder nicht. Nur muß Agnes Braten und Kuchen machen und die Tante und Mama morgen mittag bitten. Es ist gar zu unfreundlich. Tue das, mein lieber Perthes. Sie können es nicht verstehen, und die Tante erlebt doch gewiß keinen Hochzeitstag bei uns. Sie sind mit Dir vergnügt und lustig, auch wenn ich nicht dabei bin, und ich bleib frischer und fröhlicher zu morgen abend hier, wenn ich das Hin und Her nicht habe.

113. K. an Matthias P.*

15. August 1816.

Heut abend will ich Dir hoffentlich einen langen Brief schreiben. Es wird mir wirklich alle Tage lieber, daß Du die Reise mitmachst, und ich hoffe, es soll keinen von uns gereuen. Sieh und nimm alles, was Du von der Größe und Schönheit der Natur sehen und auffassen kannst und bewahre es in einem feinen und guten Herzen; Du kannst dann davon zehren, wenn's trocken hergeht. Auch wenn verständige Leute sprechen, so gib acht! Du kriegst doch immer Deinen Teil davon ab als bleibendes Gut. Dem Imo** hast Du gut zugehört, und ich freue mich, wenn Du zurückkommst, das Nähere und Umständlichere davon zu hören. Gleich das Gespräch über die gotische Baukunst hätte ich sehr gern gehört, da ich so wenig Sinn und Verstand von dieser Sache habe. Sonst aber begreife ich den Herrn Imo nicht und hätte nach seinen wunderschönen Rezensionen mir ihn ganz und gar nicht so vorgestellt. Wie ist es möglich, daß der Mann den Bauer Adam Müller für einen von Gott Erwählten halten kann, um den Menschen Dinge zu ihrem Heil durch ihn zu offenbaren, und dann mitten in dieser Offenbarung, wo es nicht weiter passen will, auch ohne weiteres wieder Irrtümer und Menschliches annimmt. Warum sollte Gott uns nicht durch Menschenworte sein Wort und seinen Willen sagen können, wenn er es wollte, aber so einen dunkeln Mischmasch kann ich unmöglich glauben. Auch halte ich die Bibel für etwas viel Größeres und Heiligeres als ein Rechenbuch für Begebenheiten, die hier auf dieser Erde und mit uns vorgehen werden. Doch man muß dies alles im Gespräch mit gehört haben, um richtig urteilen zu können. Heut morgen haben wir Deinen Abschiedszettel aus Frankfurt erhalten. Ich freue mich in Euerem Namen, daß es nach Heidelberg geht. Wenn Du des nachts

* Matthias Perthes (1800–1859), später Pfarrer zu Moorburg, begleitete seinen Vater Friedr. Perthes auf dessen Reise durch West- und Süddeutschland nach Wien, die dieser unternahm, um dort geschäftliche Verhandlungen zur Ausbreitung des Buchhandels im Süden, zum Schutze der Verlagsrechte usw. zu führen.

** Imo: Joh. Friedr. v. Meyer (1772–1849), Rechtsanwalt in Frankfurt, dann Senator und Bürgermeister, beschäftigte sich seit 1810 viel mit eschatologischen und apokalyptischen Fragen.

durch Darmstadt kömmt, wirst Du auch nicht viel mehr davon zu sagen wissen als ich, die im dritten Jahre dort wegkam. Schulfreunde und Bekannte mußt Du doch wirklich nicht ordentlich haben, denn es kräht kein Huhn noch Hahn nach Dir; nur Dr. Zimmermann erkundigt sich.

114. K. an Matthias P.

Hamburg, 28. August 1816.

Eben, lieber Matthias, 11 Uhr an Großmamas Geburtstag, kriege ich Deinen Brief von Augsburg, vom 22. August, und freue mich herzlichlich, daß Du so viel Schönes, Großes und Herzerhebendes siehst. Ich hoffe zu Gott, daß er Dir dies alles einen Leiter sein und bleiben läßt Dein Leben lang, um dem Ende und Ursprung alles Schönen und Großen immer näher zu kommen. Ich sage mit Dir, lieber Matthias, daß es mir jedesmal von neuem so vorkömmt, als brächte die Schönheit der Natur Empfindungen und Sehnsucht in mir hervor, wozu ich sonst nicht kommen kann, und doch kann es nicht sein, sonst müßte Gott uns Flügel gegeben haben. Du sollst recht herzlichen Dank haben, daß Du mir so treu wiedergibst, soviel Du kannst. Du hast mir gewißlich das Herz so freudig und dankend gegen Gott geschrieben, daß mir die Augen übergehen, und mein sehnlicher Wunsch ist, daß Du etwas Bleibendes fürs Leben mit zu Hause bringen magst.

115. Katharine Stolberg an P. und K.

Emkendorf, 16. April 1817.

Heute vor elf Wochen starb unser Freund*, und übermorgen werden es sechzehn Wochen, daß Julia Reventlow starb; beide gingen nach ihrer Heimat. Lieber, bester Perthes, wie danke ich Ihnen für Ihren lieben Brief, den ich erst gestern erhielt, weil ich einige Tage in Kiel gewesen war. Wie Sie mein Herz gelabt und erquickt haben durch die in wenigen Zeilen so erzellente Charakterisierung meines lieben Schönborns, kann ich Ihnen wirklich nicht ausdrücken; es können viele sehr lieben und sehr gut schreiben, aber es so zu treffen, und dabei die Kürze, das können wenige. Reventlow kann sich nicht, sagt er, mit dem Schreiben seines Lebens befassen, weil er zu wenig dazu hat aus der Zeit, in der sich der Charakter bildet, Schönborns zu erinnern. Ich habe aber unter seinen Papieren etwas gefunden, das zum Leitfaden dienen kann. Seit Empfang Ihres lieben Briefes habe ich manche Gedichte, die vollendet sind, zusammengelegt (vielleicht schicke ich sie Ihnen morgen oder doch, ehe Sie reisen, so könnten sie abgeschrieben und in Ordnung gebracht werden). Den Stil habe ich noch nicht finden können, auch muß er ja nicht abgeschrieben werden, denn Schönb. sagte, er habe ihn verändert; ich glaube aber, daß er in einem Museum oder Almanach vor vielen Jahren gedruckt ist. Eines an Claudius gleichfalls, das weiß ich gewiß. Sein Freiheitsgesang aus Algier steht in dem Vossischen oder Vojeschen Ao. 1774, den hab ich, aber ich weiß nicht, ob selbst in Weimar oder in einer

* „Unser Freund“: G. F. E. Schönborn, f. S. 65.

freien Reichsstadt er gut gedruckt werden könnte, ohne den Herausgeber vogelfrei zu erklären. Ein Gedicht an meinen Bruder Cay aus England steht in der Sammlung meiner beiden Gedichte 1779. Die Antwort müßte dann auch mitkommen. Es ist so schwer, sein Leben zu schreiben, denn sein äußeres Leben, wenn nicht, was er selbst von Nachrichten gibt, und die gibt er, hat weiter kein Interesse; das innere haben Sie und meine Brüder in seiner herrlichen Grabschrift besser gegeben, als man in Folianten sagen könnte. Aber kann es einer schreiben, so sind Sie es, lieber Perthes. Ich will, wenn ich lebe, ich kann es ohne Unbescheidenheit sagen, weil ein Stein eher fliegen könnte, als ich, eine ordentliche Lebensbeschreibung machen; nicht deswegen allein, weil ich ganz Unwissende das Leben eines Gelehrten nicht mit einer Silbe berühren könnte. Aber trotz alledem wird es doch gut werden. Denn ich werde eben Züge von ihm anführen, und aus seinen Schriften wird man ihn kennen. Schade, noch habe ich keine Silbe über die Mythologie gefunden, über die er so herrliche Ideen hatte; über Plato, — oder besser, schreiben Sie, wenn Ihnen etwas beifällt, in Ihre Schreibtafel; er sprach ja über all dieses so gern mit Ihnen. Ich werde mich mit keiner Silbe erinnern, und spreche ich von meinen Brüdern, werd ich die „Stolberge“ nennen. Ich machte einen Anfang vor mehreren Jahren, den er aber nie gesehen. Erlauben Sie mir, den Teil Wandsb. Zeitung noch bis zu Ihrer Rückkunft zu behalten. Ich schlug ihn einmal in Altona auf und fiel auf ein Gedicht, von dem ich glaubte, es sei von Schönborn, und als ich weiter las, entdeckte ich, daß es von Pindar sei, den ich aus Gedeke kenne, und das Sch. übersetzt hatte. Klopstock nannte ihn immer den deutschen Pindar. Ich schenkte Ihnen dieses für Ihre Lebensbeschreibung. Es freut mich, daß Ihnen Cicero Freude macht. Sch. hat ihn schon lange in der Tasche getragen. Gott sei gedankt, daß die liebe Karoline gesünder, nun wird sie noch ganz gesund. Möchten Sie sie recht gesund finden und alle Ihre lieben Kinder und die Mama in Wandsbek und alle die Ihrigen. Daß Sie die Bücher selbst auspacken wollen, dient mir zur großen Beruhigung, aber unter seinen Büchern werden Sie's finden wie bei ihm selbst. Was Sie für eine verlorene Papillote halten können, enthält vielleicht was Köstliches, wenn es entfaltet sein wird. In seinen Büchern finden Sie gewiß Geschichte, Briefe, philosophische Aufsätze. Darf ich Ihnen, heute kann ich nicht, aber mit nächster Post einige Bücher senden mit der Bitte, sie anzunehmen? es soll nichts Politisches dabei sein. Ich werde bei all denen, die Sie nennen, vorfragen, ob sie aufspüren können. Die Gallizin nannte Nicolovius seine Nase eine spürende Nase; er muß mir aufspüren; er nannte Joh. seinen Vater. Ach, ich schäme mich entsetzlich, eben war Neventlow bei mir; da zeigte ich ihm den Kopf des Cicero; er behauptet, es sei keine Antike, sondern nur eine Paste. Als antik wird er ausgegeben; wir haben sie dafür gehalten, aber Neventlow versteht sich zu gut darauf, und Schönborn hat es gewiß auch gemerkt und mir nicht sagen wollen. Aber mir ist es im Ernst sehr leid, ich will es Ihnen aber doch heute schicken. Aber ich bitte um

Verzeihung um meine Unwissenheit. Ich mache diesen Brief direkt zu Sonntag, höre ich, geht's mit der fahrenden Post, vielleicht schon Freitag. Nun leben Sie wohl, bester Perthes . . . [Kathar. Stolberg].

116. K. an Anna Jacobi.

Hamburg, 10. Juni 1817.

Ich habe es erfahren in der Wahrheit, daß Gott uns nichts Größeres geben kann in Freud und Leid als ein liebhabendes und geliebtes Kind. Nichts kann einem das Herz so erquickten, aufrichten und beschämen. Das habe ich hundertmal erfahren, sonderlich in meiner Nothzeit, und ich glaube kaum, daß ich Herr geblieben wäre, wenn Gott mir nicht meinen Engels-Bernhard und in ihm das lebendige Bild der kindlichen Liebe und Vertrauen gegeben hätte. Wenn ich versunken war in Angst und Sorge um Perthes und im Jammer meine acht Kinder ohne Vaters Rat und Liebe ihren Weg durchs Leben anfangen sah, so war ich in Gefahr, zu verzagen. Wenn ich dann aber meinen lieben Bernhard in meine Arme schloß und ihm in sein helles Kinderauge sah, wie er sich um nichts kümmerte, für nichts fürchtete und mich nur lieb hatte und freundlich war, so fand auch ich meine Haltung wieder und bat Gott, zu werden wie mein liebes Kind. Frag Gustchen, ob es nicht wahr ist. Der Junge ist ein Freudentopf gewesen, der nie versiegte. Und oben im Kauf gibt Gott auch Glück und Segen fürs Haus im Leiblichen, wo er Kinder gibt; das ist die allgemeine Erfahrung. Ich würde diesen Gedanken —

Mama hat aufhören müssen, liebe Tante Anna! Sie schrieb diesen Brief, während sie zwölf Blutigel an den Füßen nahm. Sie hat sich schnell zu Bett legen müssen, da sie durch den Blutverlust schwindelig wurde. Im ganzen ist ihre Gesundheit viel besser, nur zuweilen kommt noch eine Anwandlung von dem alten Ubel. Papa und wir alle sind gesund, und grüßen aus Herzensgrund. Wie gern sähe ich Euch alle! Besonders verlangt mich, Julia zu sehen. Oft ist mir, als müßte ich ihr einen recht langen Brief schreiben und ihr erzählen, wie wir leben und wie wir gewöhnlich unsere Tage zubringen. Wir sind uns doch von Natur so nahe und kennen uns fast gar nicht. Ach! daß die Welt so groß ist! Wie schön wäre es, wenn wir mit allen Menschen, die wir lieb haben, an einem Ort wohnen könnten. Lebe wohl, meine liebe Tante Anna! Habe mich ein bißchen lieb. Ob Du mich gleich nicht kennst, kannst Du mich doch liebhaben, da ich Mamas Kind bin. Eure Agnes P.

117. K. an Emilie Petersen.

Hamburg, 15. September 1817.

Was lange dauert, wird gut, meine herzliche, in Freud und Leid nahe Emilie! Hast Du nicht gemerkt, daß ich Dich in diesen Tagen mit einem sehr bewegten Herzen besucht habe? Ich habe Dir frohe Botschaft zu bringen! Gott hat uns mit Freude und Glück überschüttet, und ich kann es nicht begreifen. Unsere Agnes ist seit acht Tagen Braut von Wilhelm Perthes in

Gotha und sehr glücklich. Vergib mir's, wenn ich etwas weitläufig werde; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ich bin von der reinen, zarten Liebe und Unschuld des Kindes voll, daß ich es nicht fassen und halten kann, und wie kann und soll ich es dem lieben Gott genug danken, daß er fast sichtbar seine Hand über uns und unsere Kinder hält. Laß Dir erzählen und danke Gott mit mir. Du weißt, daß dieser Wilhelm bei uns im Hause und uns immer wie ein Kind lieb war. Hernach machte er den Feldzug mit Weber und Mauke mit, und wir haben Angst und Sorge als für ein Kind um ihn gehabt. Wir hatten die große Freude, ihn gesund zu uns und seinen Eltern zurückkehren zu sehen. Seitdem hat er im Geschäft und als Vetter Wilhelm an Perthes geschrieben, aber durchaus sich nichts merken lassen. Uns konnte es um so weniger einfallen, da wir von unsern Verwandten in Thüringen hörten, er sei mit einer Kousine Dürfeld versprochen. Dies machte keine Veränderung bei Agnes, und sie hatte und behielt ihn von Herzen lieb. Ja gewißlich, Agnes hat ihn schon während des Feldzugs, sich selbst unbewußt, wie eine Braut liebgehabt und begleitete ihn Tag und Nacht mit großer Angst und Sorge wie wir alle. Vor drei Wochen schrieb er an Perthes, daß er uns auf einige Tage besuchen würde. Da habe ich daran gedacht, ob er wohl Absichten haben könnte, indes, wie er einige Tage hier gewesen war, kamen wir, Perthes und ich, gänzlich davon zurück, da er durchaus unverlegen und natürlich mit ihr und uns allen war. Am 28. feierten sie meiner Schwiegermutter Geburtstag bei Bessers. Ich war nicht mit, da ich nicht wohl war, und komme erst die Nacht um 2 Uhr zu Hause. Wie Perthes eingeschlafen war, kam Luise in einem sehr bewegten und wehmütigen Zustand zu mir und gab mir mit halben Worten zu verstehen, sie solle mir etwas von Agnes und Wilhelm sagen, und auf meine Frage: Was denn? antwortete sie mir: Ach, Du kannst es wohl denken, Wilhelm ist anders mit Agnes als mit uns. Es ist mir unmöglich, eine Viertelstunde zu finden, so gern ich auch will. Ich schicke dieses Blatt fort und schreibe weiter, sobald ich kann, liebste Emilie...

118. K. an Emilie Petersen.

[1817].

Es waren gestern abend ihrer achtzehn an meinem Tisch, lauter wackeres, tüchtiges, treues Blut. Ich kann es nicht beschreiben, wie diese Leute von dem Wartburgfest zurückgekommen sind. Es ist wahrhaft eine Weihe über sie ausgegossen. Wer mit Studentenungezogenheiten oder häßlichen Gedanken, wie wohl bei manchem es der Fall gewesen sein mag, hingekommen, ist von einem Schauer ergriffen und von seinem Gefühl zu einer Höhe hinaufgezogen worden, daß er abgelassen und nur die Heiligkeit des Orts und des Tages empfunden hat. Es ist gewiß das Herrlichste, was in neuen Jahren uns widerfahren ist, diese Heiligung unserer deutschen Jugend von allen Stämmen. Es muß ein großes Heil für unser deutsches Vaterland davon ausgehen und wird in der Jugend Herzen einen Damm bauen gegen das Unrecht. Ich kann

Dir nichts einzelnes schreiben, was dort geschehen und vorgenommen ist; das einzelne ist auch nichts, aber das Ganze ist wahrhaft groß. Die Eisenacher sind von der Feier und von dem tüchtigen, herrlichen und bescheidenen Benehmen der jungen Leute so ergriffen worden, daß Sie es für ein Sorgen Gottes halten, der über ihren Staat gekommen ist. Die Studenten waren sämtlich einquartiert, und die Wirthe haben ihren Gästen mit weinenden Augen Abschied gesagt. Zur Besiegelung dieses neuen Bundes der Herzen für Wahrheit und Freiheit haben am Sonntag die noch anwesenden 150 zusammen das Heilige Abendmahl in der Stadtkirche darauf genommen. Im ganzen mögen 500 Studenten und einige Hundert andere Leute an der Feier teilgenommen haben.

119. K. an Agnes P.

Hamburg, 16. März 1818.

Meine liebste Frau Agnes! Du bist erst drei Stunden von mir und ich fange schon an zu schreiben, weil ich es nicht lassen kann. Gottlob, ich fühle lebendig, daß Gott mir nahe ist, wie in allen Augenblicken meines Lebens, wo ich mir nicht helfen konnte. Er wird auch ferner mit uns sein in Not und Tod, bis wir ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Amen! — —

Ich habe Euch noch nachgesehen, bis Ihr über die Brücke bei der Kunst wart, und habe Dich noch einmal von ganzem Herzen Gott übergeben und losgelassen in der festen und gewissen Zuversicht, daß Du in Gottes Armen bist und bleibst in Ewigkeit, Du liebe Agnes! Ich sage Dir nicht, wie mir zumute ist, Du weißt, daß ich Dich lieb habe, und dann folgt das andere von selbst. Wie gegenwärtig ist mir noch der Augenblick, wo Tante Steuße Dich mir zum erstenmal aufs Bett gab, ich Dich zum erstenmal ansah und Dir den ersten Kuß gab. Seitdem habe ich auch alle Tage, wenn ich nicht sagen soll alle Stunde Freude an Dir gehabt die zwanzig Jahre durch. Wie sollt ich ihm nicht danken und wiedergeben, wie er es beschlossen hat? Daß ich es nur mit Tränen tun kann, wird er mir vergeben; sie sind nicht zurückzuhalten. Auch Du, meine liebe Agnes, mußt und darfst weinen, und Dein lieber, treuer Wilhelm wird Dich verstehen und zuguthalten, wo Du zuviel tust. Verhehle ihm nie etwas, wo es Dich selbst angeht, auch wenn Du glaubst, daß er nicht mit Dir zufrieden sein wird. Ihr werdet sehr bald merken, daß Ihr auch mit dem besten Willen einander zuguthalten müßt. Liebe Agnes, ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich Deinetwegen sehr ruhig und sicher bin. Ich bin zu gewiß in mir, daß Ihr alle beide von Gott annehmen und tragen werdet gutwillig, was er Euch senden wird, und Euch einander keine Not macht. Nicht wahr, lieber Wilhelm, Du sorgst und pflegst und hältst meine Agnes fest in treuer Liebe und treuem Arm, so lange Gott will? Ich freue mich in Eurem Namen auf die Zukunft; auch wir hier wollen davon zehren und Gott danken. Nehmt es Euch recht ernstlich vor, nicht matt und flau zu werden im Mittheilen der Freude und des Leides, was Euch begegnet, damit unsere Liebe und Miteinandersein lebendig bleibt. Ich habe es mir fest vorgenommen

und denke es auch auszuführen, wenn es auch öfters nicht viel werden wird. Du wirst nicht vergessen, daß ich meine Zeit öfters groß nötig habe. . . . Ich suche den Gedanken in mir recht festzuhalten: daß Gott Dich mir gegeben hat, um Dich groß zu hegen und zu pflegen an Seele und Leib für Dich selbst und für Deinen Wilhelm. Das habe ich getan, soviel ich gekonnt, und nun, liebe Agnes, fange Du denn Dein neues Lebenswerk frisch und fröhlich an und gedenke meiner in treuer Liebe. . . . Leb wohl, Du mein liebes Herz, und hab einen freudigen und fröhlichen Mut zu Deiner neuen Laufbahn. Ich habe ein felsenfestes Vertrauen zu Eurem Glück, lieber Wilhelm, und habe Dir meine Agnes mit großer Ruhe übergeben. Gott mit Euch.

Eure Karoline.

120. K. an Agnes P.

Hamburg, 7. Juni 1818, morgens 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Meine liebe Agnes! Ich sehne mich so nach Dir. Da ich nun nicht zu Dir kommen kann, sollen es doch einige geschriebene Worte tun. . . . Ich möchte gern diesen Augenblick wissen, wie es in Dir aussteht; und daß Du glücklich bist, weiß ich, und das ist die Hauptsache, die eigentlich alles andere vergessen machen sollte. Aber, meine liebe Agnes, das Mutterherz läßt sich nicht zu allen Zeiten mit der Vernunft beschwichtigen und hat auch seine Rechte, denke ich: es muß nur nicht unbändig werden und immer wieder von neuem anfangen, sich willig und mit Freuden in Gottes Willen und Einrichtungen fügen zu wollen. Und das ist ich wirklich in ruhigen Stunden meine tägliche Arbeit. Ich weiß auch, daß ich mich nicht darüber zu beunruhigen habe, denn wie in der Bibel steht: Ich habe viel geliebt, und mir wird viel vergeben werden. Ihr habt mich ganz und gar, mit Seele und Leib, wo Ihr mich brauchen könnt, mit Sorgen und Wünschen für Euch und mit Herzen und mit Händen und Füßen, und habt mich gehabt, so lange ich Euch habe. Wenn Du nun auch, mein liebes Herz, meine Hände und Füße nicht mehr nötig hast, so kannst Du doch meine Liebe noch brauchen, denn das ist eben die Größe und Herrlichkeit der Liebe, daß, wenn wir nur rein genug sind, sie uns nie schädlich werden kann, und daß des Empfangens und Gebens kein Ende ist und in Ewigkeit fortbauert. Ich habe mir den Ersatz des Schreibens doch lebendiger und größer gedacht, woran aber wohl hauptsächlich schuld ist, daß ich so selten eine ruhige Stunde dazu habe, und auch jetzt muß ich aufhören. Ich muß für die Woche Wäsche ausgeben und mich anziehen, ehe mein Perthes wiederkommt. Es ist eine wunderschöne Lust und Himmel heute, und ich hoffe, er soll recht vergnügt und gestärkt wiederkommen. Er trägt Dich auch im Herzen und besucht Euch gern mit mir heut nachmittag.

121. K. an Agnes P.

Hamburg, 9. Juli 1818.

Liebe Agnes! Ich habe Dir in diesen Tagen einen Brief außer der Reihe im Paket über Leipzig geschickt und zum Teil Deine Fragen beantwortet, ehe Du gefragt hast. Ich hab's mir gedacht, daß Du gern Kleinigkeiten von hier

hörst. Überhaupt verdiene ich doch Lob mit Schreiben, wenn nicht an Qualität, doch an Quantität. Sagst Du das nicht auch? Öfters habe ich Lust, meinen Brief wieder zu zerreißen, um Dir etwas Besseres und Notwendigeres zu sagen; aber Du mußt vorlieb nehmen, mein altes Herz, der Mensch kann nicht mehr, als er kann. Wie sehr Du immer um und bei mir bist, kann ich nicht genug sagen, und wie gern ich öfters Antwort von Dir hätte, wenn ich so in Gedanken mit Dir spreche, weiß ich am besten. Dabei gönne ich aber dem lieben Wilhelm recht von Herzen, daß er Dich hat, und wünsche Tag und Nacht, daß Ihr Euch einander immer mehr und lieber werden möget. Daß Ihr auf dem rechten Weg dazu seid, glaube ich gewiß. Wie wunderbar glücklich bist Du, meine liebe Agnes, und wir mit Dir, daß es so ist. Werde jeden Tag demütiger vor Gott und Menschen und habe jeden Tag reiner und inniger lieb, so trägst Du Deinen Himmel in Dir. Habe ich es Dir aber nicht öfters gesagt, daß Du Dich nicht genug freuen könntest, und wer weiß, was der liebe Gott alles für Dich aufbewahrt hat? Mein lieber Perthes ist recht gesund und heiter; möchte ich ihn nur dann und wann einmal eine Stunde haben! Aber, aber — da gebricht's, womöglich wird's immer ärger, und dies betrübt mich öfters tiefer und mehr, als es sollte. Gott erhalte mir nur die inwendige und lebendige Sehnsucht danach, so bin ich sehr glücklich. Was Du mir von den Kindern sagst, betrübt mich, denn nach meiner innersten Überzeugung ist die lebendige Liebe, die sich in allem merken und, ich möchte sagen, mit Händen greifen läßt, der Tau und Regen, der diesen Pflanzen Wachstum und Gedeihen gibt. Ich glaube: je mehr liebhaben und je fühlbarer und sichtbar man dies tun kann, desto besser. Nur muß notwendig Ernst und Strenge zu rechter Zeit dabei sein. Ich kenne aber viel Leute, die mit großer Anstrengung und Bedacht dies für den Kindern glauben verbergen zu müssen. Sie sollten nur das eine Kapitel ersten Corinther 13 studieren, so würden sie inne werden: daß sie nicht zu fürchten brauchen. . . .

122. K. an Agnes P.

Hamburg, 1. August 1818.

Liebe Agnes! Es ist mir ganz wunderbar, daß Du so in der Welt herumstreichst ohne mich und ich in diesem Augenblick gar nicht einmal weiß, wo Du bist, doch ich verlasse mich auf Wilhelm, der Dich gehörig in Zucht halten wird, wenn's nothut. Ich hoffe, daß Du recht einsammelst, um diesen Winter bei langen Abenden davon zehren zu können in Deinem stillen Sinn. Ich kann mit Wahrheit sagen: Wenn ich an die Aussicht in dem Eden im Schloßgarten* oder in den drei kleinen Stuben der Försterei oder in dem kleinen Forsthaus denke, meine Seele voll Freude und Leben wird über die Schönheit und Größe der Natur und eine Ahndung in mir lebendiger wird von etwas noch Größerem und Schönerem. Ich danke Gott, daß ich dort gewesen bin, und bitte ihn, mir noch in meinem Leben so viel schauen zu lassen, als möglich ist. In diesem

* Zu Schwarzburg.

Augenblick bedaure ich alle Menschen, die diesen Vorschmack in diesem Leben nicht erhalten, und hoffe, daß Gott sie in sich hereinschauen lassen wird, und sie da dasselbe finden werden, nur auf andere Weisen. Aber schön und herz-
 erhebend ist dies Außenschauen, und glücklich der, dem Gott es zuteil werden läßt. Morgen ist unser Hochzeitstag, der erste, wo es wieder rückwärts geht und ich angefangen habe, wieder herzugeben und loszulassen. Gott wolle mir helfen, daß ich es tun möge, wie er es haben will, durch alle Grade, bis ich mich selbst loslassen soll. Genieße Du das Vorwärts, es hat auch sein Sorgen und Mühen, aber wie mir's nach der Probe vorkommt, ist der Rückzug schwerer und saurer, doch auch ich gehe ja in Gottes Namen wieder vorwärts, um nie wieder rückwärts zu gehen. Liebe Agnes, behalte mich lieb und bleib mir nahe, so viel Du kannst. Mein lieber Bräutigam ist recht wohl und heiter und mir lieb und wert gestern wie heute. Ich habe es mir nie möglich gedacht, daß das Liebhaben so ohne Unterbrechung 21 Jahre fortgehen könnte, und wie lange es noch geht, kann ich, will's Gott, nicht zählen.

123. K. an Agnes P.

31. August 1818.

Liebe Agnes! Ich war gestern in Wandsbek in der Kirche, wo Franz* eine wahrhaft christliche, recht von innen kommende und nach innen gehende Predigt gehalten hat. Er sprach wie ein Sohn seines und meines sel. Vaters, und er mag sie gern gehört haben; auch im Himmel würde sie ihm Freude machen. Franz sah sehr ernst und fest dabei aus, aber nicht so frei und kindlich wie Ernst. Ich möchte wohl wissen, was diese Predigt für einen Eindruck auf die Zuhörer gemacht hat, denn unsere Religionswahrheiten waren ganz unumwunden ausgesprochen. Ich habe recht mit Freude an Papa gedacht, daß seine Kinder in seinem Sinn und Ansicht fortwandeln. Daß Du armer Schelm in der Predigt nicht recht findest, was Dir nottut und Du gern haben möchtest, ist mir von Herzen leid. Ich habe es aber erwartet, da in der Regel die Prediger nur Moral predigen, und das ist magere Kost. Doch verzage deshalb nicht. Gehe in Deine eigene, innere Kirche. Gott kann besser auf-frischen als alle Prediger und wird Dir gewiß geben, wenn Du mal recht hungrig bist. Die alten Gefänge und Choräle sind immer meine besten Lebendigmacher gewesen und sind es noch, wenn ich kalt und tot inwendig werden will. Wenn auch die Predigt Dir nicht immer genügt, so versäume doch die Kirche nicht, wenn Du kannst. Es kommen doch die Augenblicke, wo man wach und lebendig wird leichter in der Kirche wie im Hause, wenigstens bei mir, da ich hier selten eine Stunde ungestört sein kann. Gott segne Dich, mein liebes Kind, und erhalte und vermehre in Dir die Sehnsucht nach seiner Wahrheit. Von dieser Sehnsucht nach Gott sind wunderschöne Lieder in Freylinghausens Gesangbuch; mich haben sie oft erquickt, und ich hoffe, sie sollen mich ferner in Not und Tod erquicken.

* Franz Claudius (1794–1866), der jüngste Sohn des Wandsbeker Boten, später Pastor zu Segeberg.

Hamburg, 14. September 1818.

Meine liebe Agnes! Könnte ich Dir doch nur eine Ahndung geben von dem wunderbaren und großen Genuß und Eindruck, den das Requiem auf uns alle gemacht hat, aber alles, was ich sagen kann, drückt das Eigentliche und Beste gar nicht aus*. Es sollen zwischen 400 und 500 Stimmen und Instrumente gewesen sein. Das liebe Benedictus sangen Emilie Schröder, die Beneke, Steinfeld und Pölker unaussprechlich schön. Auch die Deuer hat einige Arien meisterhaft schön gesungen. Im Chor hat alles mitgesungen, was Du kennst nah und fern. Ich sollte auch mit aller Gewalt, und wie hat es mich gereut, es nicht getan zu haben. Aus Lübeck Senator Gensland und Frau, Overbeck und wer weiß was und wer alles, eine Gesellschaft hatte sich zusammengetan von 12 Wagen voll. Die beiden Apell aus Kiel, überhaupt habe ich eine solche Wirtschaft von Fremden hier nie gesehen. Die beiden letzten Tage fuhren fast immerwährend Extraposten. Alle Wirtshäuser waren voll bis auf die kleinste Dachstube. Es sollen 30 000 Mark eingenommen sein. Parish soll 500 Taler für 12 Billette gegeben haben, Jenisch 100 und mehrere sehr reichlich, so daß die Kirche auf dem Hamburger Berg eine bedeutende Beihilfe hat. 10 000 Mark sollen die Unkosten betragen, doch weiß ich nur noch alles als Gerücht. 7000 Menschen sollen jedesmal in der Kirche gewesen sein, und ich versichere Dich, wie ich die Augen während dem Requiem zugemacht habe, habe ich nicht glauben können, daß zehn Menschen dort wären, so ganz und gar still war es. Es dauerte von 7 bis 10 Uhr. Das erste Mal fuhren Papa, Maufe, ich, Matthias, Luise und Mathilde um 5 Uhr hin, fanden die Kirche aber schon gepfropft voll, und war nicht dran zu denken, daß wir im Stuhl hereinkommen konnten. Nach vieler Mühe brachte man mir einen kleinen Bock, worauf ich mich setzen konnte. Am Ende eroberte Matthias auch noch einige. Die Hitze und die Menschlichkeit war ungeheuer und manchmal nicht zum Aushalten. Wir hatten auch noch einen recht ernsthaften und bedeutenden Augenblick. Gerade wie die Hostrup eine schöne Arie im Messias sang, wurde Feuer gerufen von sechs bis acht Stimmen. Der Schreck war groß, und uns war nicht wohl zumute. Denn daß wir nicht verbrennen konnten, konnten alle berechnen, die den Kopf oben hatten, aber was draus hätte werden können, wenn diese Menschenmasse den Kopf verlor und ins Laufen läme, war nicht zu berechnen, um so mehr, da es nicht ganz ohne Grund war. Es wurden nämlich auf dem Kirchhof alle sechs oder acht Schritte Pechfackeln oder Kränze angezündet, nun waren an jedem Stoß vierzehn, die nach und nach im Feuer geschoben wurden, so wie sie aufgebrannt waren; der eine Constabel aber hatte sich aus Unvorsichtigkeit gegen den Wind gestellt und diese vierzehn brannten also alle auf einmal und gaben eine gewaltige Flamme. Dies soll an einigen Stellen so täuschend gewesen sein, daß man nichts anderes als

* Das Requiem von Mozart und Händels Messias wurden unter allgemeinsten Teilnahme zum Besten der Kirche von St. Pauli in Hamburg am 14. September 1818 aufgeführt.

Feuer in der Kirche glauben konnte. Die Feuersprützen standen rund um die Kirche, und Kepsold war drin nebst viel Militär. Im ganzen besannen sich die Leute auch bald, aber es waren doch immer welche, die den Kopf verloren hatten und übereinander wegstiegen und sprangen. Sie schlugen sogar die Fenster ein und stiegen heraus. Aber einige von den Herren hatten den klugen Einfall und stießen in die Trompeten. Da war auch auf einmal alles mäuschenstill, und die Musik konnte wieder anfangen. Die Hoftrup fing ihre Arie wieder an und sang sie durch, obgleich die Stimme für diese Viertelstunde geknickt war. Die Instrumentalbegleitung war wunderschön und hob einem die Seele, wie man selten erlebt, sonderlich bei dem himmlischen Halleluja. Liebe Agnes, wohin brachten einen die Trompeten, Posaunen und Pauken und alles, alles? Dahin, wo wir allein nicht heraufkommen können. Auch: „Er weidet seine Herde“ war köstlich. Das „Tröstet Zion“ hat die Deuer vollkommen gesungen und sah so natürlich und nett dabei aus, ohne alle Anstrengung. Doch wie kann ich Dir alles, ja nur etwas davon sagen? Papa hat mit großer Freude, ja, ich möchte sagen, mit großem Entzücken zugehört und die Macht der Musik an sich erfahren.

125. K. an Agnes P.

Hamburg, 27. September 1818.

Meine liebste Agnes! Da habe ich wieder meine ruhigen Sonntagsstunden, und die will ich benutzen, und da will ich Dir so nahe treten, als ich kann. Wie gern hätte ich Dich hier neben mir in dieser Stunde, mein altes, liebes Kind. Die Kinder sind alle in der Kirche bei Doktor Horn, Clemens geht nun schon allein nach Petri auf seine eigne Hand. Perthes hält seinen Gang über die hohe Luft, Eppendorf und Harvestehude, den ich ihm gönne, und den er auch nötig hat, aber mir gönnte ich ihn auch gar zu gern bei dieser wunderschönen, hohen, reinen Luft und Himmel. Diese Bläue und Durchsichtigkeit der Luft kenne ich nur auf dem Igelschieb auf dem Thüringer Wald, und ich werde stündlich daran erinnert diese Zeit. Aber ich danke Gott für unsere freie Aussicht und bin glückseliger als ein anderer dadurch, da ich es doch wohl aufgeben muß, ordentlich weit in meinem Leben zu gehen. Meines Rückens wegen könnte ich es nun gut, aber ich bin so kurzatmig und kriege nachher immer Beklommenheit in der Brust, wenn ich stark gegangen bin. Perthes glaubt zwar nicht, daß es Folge von Gehen ist, aber ich habe es doch zu oft erfahren seit Blankenese. Doch ich will nicht jammern, sondern freue mich und bin von Herzen dankbar für so viel. Heute vor sechs Jahren wurde mein Engels-Bernhard geboren, und nun ist mir sein Körper schon so tot und verwischt, daß ich nur noch sein liebes, reines, helles Kinderauge sehe, das in der Nacht, wenn ich nicht weiter und länger mir helfen konnte, meine Erhebung und Stärkung war und mich wieder zutrauensvoll und freudig in Gott machte. Weißt Du noch wohl, wie er unser aller Freude und Trost in Aschau war, und wie freundlich, fröhlich und liebhabig er uns ansah? Gott gebe, daß er

mich noch ansieht und auch, von mir ungesehen, zu Gott erheben mag, der Engelsjunge muß doch nun mehr für uns tun können wie damals, und warum sollte er nicht wollen? — Wie gern wüßte ich mehr von ihm und meinen beiden andern lieben, seligen Kindern, daß sie glücklich sind und meiner nicht mehr bedürfen, so lieb und nötig sie, und sonderlich Johannes, mich auch hier hatten. Aber über die Art und das Wesen ihres Glückes und ihrer Existenz möchte ich so gern mehr wissen. Doch Gott sei Dank, daß er uns, wenn auch nicht verstehen, doch tief in Herzens Grund ahnden und fühlen läßt, daß es über Wissen und Verstehen groß und herrlich ist! Nehme ich aber dieses Ahnden des Herzens mit im Kopf herein, so vergeht es mir und wird zu nichts, und doch kann man es nicht lassen, daran und darüber zu denken, trotz dem gewissen Bewußtsein, daß es vergebene Arbeit ist. Doch bin ich jetzt auch vollkommen überzeugt und gewiß in mir, daß unser höchstes Ziel, was wir erlangen können und wonach wir streben sollen in dieser Welt, damit zu Ende geht, daß dies Ahnden und dies inwendige Sehnen nach Wahrheit oder Gott in uns immerwährend und lebendig bleibt und weder durch uns selbst noch andere innere und äußere Sachen gestört und getötet wird. Gott helfe uns allen dazu, und wir wollen gern und willig warten, bis uns Gott mehr geben und wissen lassen kann. Amen. . . .

126. K. an Agnes P.

Hamburg, 26. Dezember 1818.

Meine liebe Agnes! Außerordentliche Begebenheiten erfordern einen außerordentlichen Brief. Dein Kasten ist nur dann zu der Stunde ausgepackt, wie Du es haben wolltest, sonderlich haben Clemens und Andreas gesorgt und mir fast den Tisch über den Haufen geworfen, weil wir des Ladens wegen spät zu Mittag aßen und die Klock 6 war, ehe wir es uns versahen. Mank! was mit dabei in der runden Stube, auf den grauen Tisch wurde der Kasten gestellt, und alle Kinder und wir beiden Alten rund herum. Ja, Ihr lieben Kinder, wieder eine neue Freude hat Gott uns durch Euch und Euren Kasten bereitet! Wir behaupten alle, daß er eine große Ähnlichkeit mit dem Ölkrug der Witwe hatte; je mehr wir herausnahmen, desto mehr war wieder drin. Ich wollte, ich könnte Euch die Gesichter und alle Lust und Freude mit herüberschicken, das wäre der beste Dank, der sonst immer zu lau und flau dasteht auf dem Papier, wie man ihn auch hinstellen mag. Ja, denke, nach und nach wird Dir ein jeder seine Weihnachtsfreude selber schreiben und beschreiben, ich will Dir nur für meinen Teil Dank sagen. Das ist aber ein großes Bündel, denn alle Freude der Kinder ist in Perthes und mir wieder auf einen Haufen zusammengekommen, und kaum habe ich sie fassen können. Deine Stelle auf dem Tisch und in meinem Herzen sind nicht unbemerkt geblieben, aber es ist ja Euer und dadurch auch unser Glück! Perthes bleibt ein Weihnachtskind und bewegt mein Herz jedesmal von neuem dadurch. Gestern vor 25 Jahren tat er es zum ersten Male, und mein erster und innigster Glaube und Überzeugung zu ihm

ist nicht zuschanden geworden: daß ein Gemüt, das sich so inwendig kindlich und kindisch am Weihnachtsbaum erfreuen könnte, rein und unbefleckt sein müsse. Das war der Eindruck, der meine Seele erfüllte den Abend, wo ich ihn eigentlich zum ersten Male sah und der m e i n eigentlicher Hochzeitstag ist. Und wenn er mich auch nicht genommen hätte, so hätte ich ihn doch gehabt. Aber es ist so besser, und ich weiß am besten, daß ich Gott nie genug danken kann für meinen herzlieben Perthes. Wie wir zu Tisch gingen, war er so mürbe und marode von dem Trubel im Laden, daß es einen jammern mußte, und wie die Lichter und der Baum angezündet war, war er so lebendig und lustig wie Andreas. Sie waren es auch alle ohne Ausnahme.

127. K. an Agnes P.

28. Februar 1819.

Daß es Dir graut, von Deinem Wilhelm Ostern auf einige Wochen getrennt zu werden, ist natürlich und kann nicht anders sein. Ich weiß an mir, daß, wenn ich wußte, Perthes würde nach Leipzig reisen, dieses mich allemal schon am Neujahrsabend wie ein schwerer Stein gedrückt hat, den ich mit ins neue Jahr hereinnahm. Du wirst wohl nicht daran zweifeln, liebe Agnes, daß ich wie Du, für eine liebe Gabe Gottes halte, einen guten Mann zu haben. Aber der liebe Gott kann uns seinen Segen unmittelbar ins Herz geben oder auch an etwas andres denselben binden als an einen Mann, so daß wir, ohne einen solchen zu haben, auch glücklich sein können. Sieh, liebe Agnes, nur durch die Liebe zu Gott kann Eure Liebe zu einander so sein und werden, daß sie Euch glücklich machen und beseligen kann. Du kannst Dir gewiß vorstellen, daß der Mensch, der so glücklich wäre, sich mit seinem ganzen Herzen unmittelbar zu Gott zu wenden und ihn lieb zu haben, noch viel besser daran sein müßte, als der durch ein Mittel. Und selbst auch noch mittelbar, nicht aber allein durch einen Mann, kann ich mir eben ein so großes Glück möglich denken. Ich muß mir dies denken, sonst müßten ja die armen Mädchen verzagen und wir mit ihnen und für sie. Wenn wir einen ersten Zweck recht aus ganzem Herzen verfolgen, dafür und daran arbeiten im Aufmerken vor Gott, so kann es an seinem Segen nicht fehlen und nicht am Glückseligsein. Dies ist wirklich meine Meinung, und gewiß tut jedes Mädchen am besten, sich mit ihrem Liebhaben zu Gott zu wenden und nicht sehnsüchtig und ängstlich und hoffend umherzusehen. Denn das ist ein trauriger Zustand, der die Seele ausdorrt und trocken macht und alles Gute tötet. Begegnet einem aber so ein lieber Perthes, wie wir ihn gefunden haben, oder lieber, wie ihn uns Gott gegeben hat, so greift man rasch zu und dankt Gott. Ich kenne nichts Betrübteres und Betrübenderes als ein Mädchen in diesem Zustande, wenn sie rein und gut ist. Du erinnerst Dich noch einer Freundin, die so natürlich und zutraulich sich nicht scheute, gegen uns auszusprechen, zu meinem Grauen, wie sie eine jede andre Lage als die in der Ehe für eine verfehlte Bestimmung hielt. Gott wolle jedes Mädchen, und namentlich

meine, für diesen traurigen Wahn schützen. Nun, unser Herrgott hat für uns alle, wes Standes und Geschlechts wir sind, Liebe und Glück, wenn wir's nur haben wollten; es braucht keine Seele zu vertrocknen. Ich muß immer erst sagen: Der Mensch lenkt, und Gott lenkt! — Lenkt er es zur Reise, so denken wir morgen über acht Wochen abzureisen. . . .

128. K. an Agnes P.

Am heiligen Ostertag, mittags 1 Uhr. 14. April 1819.

Fröhlich fest, meine liebe Agnes, samt Deinem und unserm lieben Wilhelm gebe Euch Gott, und warum sollte er's Euch nicht geben, hat er doch eigentlich jeden Tag Euch zum Festtag gemacht durch die ewige und innige Liebe, die er Euch ins Herz gelegt hat. Besseres kann er uns nicht geben in Ewigkeit, das ist gewißlich wahr, aber wie groß die Seligkeit sein wird, können wir nicht verstehen und begreifen, weil wir die reine Liebe zu Gott noch nicht kennen. Aber ahnen können wir es doch, da uns die Liebe zur armseligen Kreatur und unseres gleichen schon so glücklich und glücklich macht, wo es ernst damit ist und wir uns vor Gottes Augen und im Andenken an ihn lieb haben. Ich werde immer gewisser, daß Ihr auf diesem Wege seid, Ihr lieben Kinder. Ich weiß mich vor Freude und Dank nicht zu lassen deshalb, und mein wehes und wundes Herz vergißt diesen Augenblick den eigenen Schmerz, welchen unterzukriegen mir sonst so schwer wird, und der öfter auf Augenblicke Herr über mich wird. . . Du glaubst nicht, liebe Agnes, wie wunderbar mir ist, wenn ich Deine Briefe lese und sehe, daß Du ebenso zumute bist wie ich, und das mit jemand anderm als Perthes. Ich verliere mich öfters in diesen Betrachtungen, so daß ich nicht sehe und höre, was in mir vorgeht.

Zur Gemüts ergözung habe ich die Balkontür zum ersten Male aufgemacht und bin ganz fröhlich über den lieben Frühling, der einem in Atem, Augen und Ohren fühlbar wird. Die kleinen Vögel wissen sich vor Schreien, Piepen und Jubeln nicht zu lassen, und ich möchte gerne selbst was machen und tun. . .

Heute über 14 Tage bin ich wohl schon einige Tage bei Dir. Wie will ich die Freude aushalten!

129. K. an P.

Gotha, 2. Mai 1819.

Mein alter Perthes! Da wäre denn unser lieber erster Mai zum 23. Male gefeiert. Mir ist, als wäre mein Herz noch niemals so voll Dank und Freude gewesen. Ja, mein herzliebster P., Gott hat uns den ersten Mai gesegnet und tut es noch immerdar. Habe mich auch immerdar lieb und laß es mir zuweilen merken. Wir wollen eben in die Kirche gehen, Gott gebe uns eine gute Predigt, ich bin recht aufgelegt zu hören. . . Mein lieber Perthes, sind wir nicht glücklich, daß wir so in alle Winkel und Fallen innerlich und äußerlich sehen und uns nur freuen und Gott danken können? Wie leid ist es mir, daß Ihr nicht hier seid! . . . Ade, lieber P.

Leipzig, 5. Mai 1819.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und die frischen Gedanken an den alten ersten Mai! Ja, wohl haben wir Gott zu danken für seine Liebe und Gnade; wenigen Menschen wird so viel Glück als uns. Die Opfer, die wir bringen mußten an unsern geliebten Kindern, die voran gingen, liegen im unerbittlichen Schicksal der Menschheit, wobei wir hienieden uns beugen und fügen müssen und dessen Übersicht und Notwendigkeit uns erst klar werden wird, wenn wir von den Geistesfesseln dieser Erdenatur frei sind. Alles andere an Sorgen, Mühen, Kummer — an Unruhe, Unsicherheit, Unlust — ist lange nicht genug harte Folge für Schwäche und noch Schlimmeres, was einem täglich im Innern umgeht, und wir haben auch nur Gott zu bitten, er möge gnädig sein und damit ausgleichen, und er möge ferner nicht zu hart sein. Amen.

Gotha, 8. Mai 1819.

Mein lieber Seelen-Perthes! Recht im Herzen tut es mir weh, daß Du mich oder meine Worte so fatal mißverstanden hast, und ich weiß nicht, aber wenn es meine Schuld ist, so bitte ich recht ordentlich um Vergebung. Wir hier führen ein recht gründlich freudiges und fröhliches Leben, und wie oft ich Dich, mein liebes Herz, zu mir wünsche, daß Du diese glückselige Zeit mit uns teilen und genießen möchtest, kann ich gar nicht genug sagen. Ich fühle mich begraben in Wohlthaten Gottes. Möchte er mir auch ein so dankbares Herz geben, wie ich gern haben will. Ich habe mir auch sehr fest vorgenommen, daß ich, wenn auch mit einem wehmütigen, doch fröhlichen Herzen wieder von hier zu gehen und alles Kommende mit Ruhe und Ergebenheit dem lieben Gotte zu übergeben [bereit bin]. Die Kinder sind unbeschreiblich lustig, jeder auf seine Weise: Leonore so ganz still freundlich in sich und der Andreas so unbeschreiblich lustig und lebendig, daß er aller Menschen Herzen erfreut, die ihn sehen. Seine Freude zeugt von Mutwillen, doch läßt er sich sehr leicht dämpfen. Auch die Menschen, die Agnes umgeben, tragen sehr viel zu meiner Freude bei, wie sie fast alle gut und vernünftig genug sind, ihr ihren Gang, der nicht immer der ihrige ist, gehen zu lassen und sie deswegen nicht weniger zu achten und lieb zu haben. Unbeschreiblich freundlich und treuherzig, natürlich und zuvorkommend sind sie mit uns allen. In Summa: Es bleibt mir für Agnes nichts zu wünschen übrig, als daß der liebe Gott alles zum Guten geheißen lassen möge.

27. Oktober 1819.

Jawohl, liebe Agnes, bin ich Dir noch eben so gut als Du hier warest, und trage Dich tiefer im Herzen, als wenn ich Dich noch im Arm hielt. Du bist

aber auch mit Deiner kindlichen Liebe nicht lau und flau geworden und hast mich lebendig lieb behalten und unzählige Male erfreut durch diese Deine Liebe. Will's Gott, wird es mir mit meiner Luise ebenso gehen, denn sie hat ein recht tüchtiges liebhabiges Herz. Aber viel Freude müssen wir doch erbehren durch das Auseinandersein. Doch dies ist immer das zweite, und auch in den betrübtesten Augenblicken will ich dies nicht vergessen. Mir war erst erschrecklich zu Mut, und ich wußte mir nicht zu helfen, aber Luise hat mich sehr erleichtert, daß sie mich durch ihre Briefe so ganz und gar in ihr liebes, kindliches Herz, Gott und ihrem Agricola vertrauendes Herz hat schauen lassen. Liebe Agnes, es ist eine saure Arbeit, bis man ein geliebtes Kind mit fröhlichem Mut einem andern, wäre es auch ein lieber Wilhelm oder ein lieber Agricola, übergeben kann. Aber Luise ist fein, und ich will nicht scheel sehen. Gestern war Mama ihr Geburtstag. Ich fuhr mit den Kindern mittags heraus und fand Johannes, Fritz und Trinette. Kurz nachher kam auch der Bräutigam Pastor Schröder zum ersten Male als Sohn zum Geburtstag. Wie wir alle so beisammen waren, sagte er mit einemmal: Liebe Mutter, hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mich heut mit meiner Rebekka trauen ließ? Wir sind ja mit unsern Herzen völlig in Ordnung, und wir Geschwister sind hier beisammen, wie wir es an dem zur Hochzeit bestimmten Tage nicht wieder sein können. Es wurde verschiedenes hin und her gesprochen, Kleinigkeiten besorgt und der Beschluß zur Tat bald gefaßt. Nun begann ein großer Rumor. Die Kinder des Pastors hatten große Wäsche und mußten in andere Richtung. Nach Altona zu des Pastors Geschwistern wurde ein Bote geschickt, Fritz nach Hamburg, Perthes zu holen. Viktualien wurden herbeigeschafft, die Stube hochzeitlich gemacht, Kränze gewunden, Punsch bereitet, die fröhliche Braut angezogen, ein Myrthenkranz besorgt: Um 6 Uhr war alles bereit. Johannes tat priesterliche Kleidung an, hielt eine kurze und bündige Rede und gab in Gottes Namen die lieben Geschwister beisammen.

133. K. an Rebekka Claudius.

Oktober 1819.

Wie geht es Dir, liebe Mama? Ich bitte Dich, rummele nicht zu viel, und noch mehr bitte ich und Perthes Dich, kriege es satt und komm diesen Winter zu uns und lasse Dich von uns hegen und pflegen mit Liebe und mit Lust. Du sollst sehen, ich kann es so einrichten, daß Du keine gène und kein Heimweh daran hast. Im Garten wird alle Morgen, wenn es geschneien hat, ein Gang gesegt, und, will's Gott, steht uns ein recht vergnügter Winter bevor, wenn wir unsere glückselige, liebe Braut ins Haus kriegen. Mauke ist schon ausgezogen, Fensterposten und Lüren neu angestrichen und die Aussicht frei und fröhlich. Gewiß, liebe Mama, ich will Dir's machen, daß es Dir recht ist. Du bist dabei aber Dein eigener Herr, und besuchen kannst Du aus Deiner Stube uns, wenn Du willst. Ich bitte Dich, überlege es einmal. Du kannst essen, wenn und wo Du willst, oben oder unten, und ich weiß gewiß,

daß wir vergnügte Stunden haben werden. Wenn die warme Sonne scheint, gehst Du wieder nach Deinem Wandsbek. Heut ist Bessers Geburtstag, und ich schicke heraus, um einen Strauß für ihn zu haben. Ade, wir grüßen Dich und Trinetta herzlich. . . .

134. K. an Agnes P.

11. Dezember 1819, abends.

Eben erhalten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber Graf Friedrich Leopold gestorben ist. Die Krankheit hat ihn befallen, während er an der Antwort an Voss schrieb. Ich mag nicht an den unglücklichen Voss denken, der es über sich vermochte, ein so tiefes, inniges und wahrheitsliebendes Gemüt zu erschüttern. Graf Christian kommt mir auch nicht aus dem Sinn. Es ist eine schwere Versuchung unter solchen Umständen, die rechte Gesinnung zu behalten, die wir haben sollen. Man sollte meinen, Voss könnte nicht härter gestraft werden. Gott bewahre uns alle vor solcher Situation und ähnlicher Qual. Perthes sagt, die würde Voss nicht haben.

15. Dezember. Meine liebe Agnes! Mit Stolberg hörte ich neulich auf und fange heut wieder damit an, um so mehr, da sein Sohn Caj. von uns geht, wieder nach Hamburg, wo seine Mutter, Gräfin Sophie, ist, die mit dem Wagen wegen des Eisganges nicht herüber konnte; sie fährt nun über den Zöllenspieker und will nach Windebye zu dem armen Grafen Christian, der von der Krankheit und dem Tod seines Bruders nun eben erst unterrichtet sein wird, und der schon ohnedem durch Vossens Schrift in erschrecklichen Zustand gekommen ist. Graf Caj. war ohne alle Hektigkeit und hat recht gut und verständig über diese Sache gesprochen. Der sel. Stolberg hat sehr viel Schmerzen in den Eingeweiden aushalten müssen, ist aber sehr ruhig und freudig in Gott gestorben mit vollem Bewußtsein. Das liebe, engelreine Gemüt wird nun Gott schauen, das glaube ich gewißlich. Aber wir haben hier einen sehr lieben Freund weniger. Gerade in dieser letzten Zeit hat er recht viel und freundlich an Perthes geschrieben. Er hat noch in den letzten Monaten ein Büchlein von der Liebe verfaßt und einen schönen Lobgesang, den er seinen Schwanengesang nennt. Dies war eine schöne Vorbereitung, der ewigen Liebe näher zu kommen. Gott helfe uns allen, daß die Liebe zu ihm immer reiner und kräftiger in uns werden möge; dann mag kommen, was will. Wie gerne wäre ich an Stolbergs Kranken- und Sterbebette gewesen! Es ist ein rechter Trost und Freude, jemand mit Bewußtsein im Glauben an Gottes Barmherzigkeit sterben zu sehen. Wir haben es einmal recht sichtbar erlebt, liebe Agnes, an unserm lieben seligen Wandsbeker Papa, der noch besonders dabei in Fleisch und Blut ein rechtes Grauen für den Übergang hatte. Weißt Du es noch recht lebendig, wie wunderschön seine Augen noch in den letzten Stunden bis zur letzten Minute waren? Mir ist mein Herz so voll von und über Stolberg, daß ich gern noch Stunden lang darüber schriebe. Ich habe ihn gar zu von Herzen lieb.

26. Januar 1820.

Meine liebe Agnes! Ich habe mir wohl gedacht, daß wir am 19. zusammen bei unserm Engels-Bernhard gewesen sind. Du kannst Dir es gar nicht schwer genug vorstellen, dem lieben Gott sein Kind willig wiederzugeben. Aber wenn wir nur gern wollen möchten, so hilft unser Herrgott dem armen Muterherzen. Glaube mir, liebe Agnes, ich habe jene Zeit und meinen Engelsjungen noch nicht vergessen. Ich weine mich öfters satt, wenn ich an seine lieben Augen und freundlich reinen Mienen denke, aber auch gewiß [an] den lieben Gott, daß er mir das lebendige Gefühl gab, daß niemand wie er mir meinen Engel nehmen konnte, und daß mein Bernhard bei diesem Tausch keinen Schaden habe. Ich habe Deiner lieben Marie an diesem Tage recht gedacht und Gott gebeten, Deiner zu schonen, wenn's möglich wäre. Ist es aber sein Wille, so wird er Dich auch nicht verlassen, und Du wirst Dich seinem Willen ergeben aus aller Kraft. Prüfung bleibt nicht aus in diesem Leben und darf wohl nicht ausbleiben, aber Gottes Nähe und Beistand in Freud und Leid ist das Glückseligste, was der Mensch in dieser Welt haben und erfahren kann. Dein sel. Großvater glaubte, daß im Leiden einem viel Größeres würde als sonst durch etwas. Ich aber meine, daß Gott einem in der rechten Freude auch viel und alles geben kann. Wenn ich mich so recht verliere in tiefstem Herzensgrund in Freude und Dank gegen Gott über Perthes und meine lieben Kinder oder im Anschauen der wunderlieben Natur, sonderlich im Thüringer Wald, so werde ich so gut zu Mut, als ich nur werden kann. Aber ob Leiden nicht mehr Sicherheit geben, wage ich nicht zu sagen. Gott laß uns nur aus seiner Hand Freud und Leid annehmen, wie er es gibt, so werden wir auf dem rechten Wege bleiben. . .

Gotha, 21. April 1820.

Meine geliebte Karoline! Der 48jährige schreibt Dir heut, gewiß so frisch an Liebe zu Dir, wie der 24jährige es tat, und wie viel sicherer in der Vereinigung zur ewigen Liebe. Freuden- und prüfungsreich waren die Jahre, die wir miteinander lebten, und noch stehen wir in der Mitte des Lebens, haben noch viel zu bestehen, doch zwischen uns kann nichts mehr kommen. Was kommt, ist gemeinschaftlich, und welcher von uns nachbleibt, wird den Lauf des andern mit vollenden. Vor allem laß uns beten um die Gnade Gottes, daß er uns erhalte in Vertrauen und Demut, und daß er uns ewige Liebe mag erhalten und Milde überall.

Hamburg, 21. April 1820.

Mein lieber Perthes! Schon diesen Morgen um 4 Uhr habe ich Dir meine Wünsche oder vielmehr dem lieben Gott meine Wünsche für Dich

gesagt und gebracht, mit einem recht frischen und dankbaren Herzen, und zwar viel und mancherlei, die auch mir nicht zum Schaden waren; vor allen Dingen, daß Gott Dir Deinen ruhigen Punkt bei allem Wirrwarr erhalten und immer besser und ruhiger machen möge, und wenn es sein kann, vom Übermaß der Arbeit erlöse. Doch Du weißt, mein alter Perthes, daß ich Dir nur Gutes und das Beste wünsche. Ihr seid mir heute in Gotha so wunderbar nahe, als wenn Ihr in Wandsbek wäret. Ich freue mich mit den Kindern und mit Dir, daß Ihr zusammen seid, und möchte nur, daß unser lieber Matthias bei Euch wäre. Der bereitet sich wohl heute sein Nest in Tübingen und macht alles recht hübsch und ordentlich in seiner Stube, und am Ende trinkt er einen Hamburger Tee. Hier geht es uns recht gut, nur ist mir immer, als wäre ich im Wirtshause auf dieser kleinen und ungewohnten Stube. Mathilde rührt mich durch ihre Aufmerksamkeit. Ich gehe früh zu Bette und stehe früh wieder auf und sie jedesmal mit mir. Andreas hat gestern abend, wie er zu Bett ging: Morgen wäre Dein Geburtstag, ich sollte doch den Tag nicht so flau hingehen lassen und ordentlich was tun. Ich sagte ihm dies und das, was er für Dich tun könnte, er meinte aber, das wüßte er von selbst, aber wir müßten doch auch ordentlich lustig sein. Er buchstabiert frisch und hat nichts vergessen in der Bummelreise.

138. K. an Matthias P.

Sonntag morgen, 23. April 1820.

Mein lieber Matthias! Ich habe eine ruhige und stille Stunde. Mathilde ist mit Leonore in der Kirche, Andreas im kleinen Garten, und wo sollte ich wohl anders sein als bei meinen lieben Abwesenden mit Herz und Gedanken im Andenken an Gott und vor seinen Augen. Und da bin ich Dir am nächsten, I. M., weil ich, wenn ich an Dich denke, immer ein so betrübendes Gefühl von Allein- und Entferntsein habe. Ich weiß und bin es gewiß, daß Du Dich in großen und ernsthaften Geschäften an Gott hältst und uns entbehren kannst. Aber es gibt doch der Stunden viele, wo einem Elternliebe, -nähe und -mitteilung ein großes Glück und Trost ist. Ich fühle es an meinem eignen Herzen. Du bist wohl in diesem Augenblick in der Kirche, es ist 9 Uhr, ich wünsche Dir, daß Du magst einen Prediger gefunden haben, der die Wahrheit sagt, ohne viel menschliche Zutat und mit Leben und dem inneren Gefühl, daß es ihn selbst so nahe angehe als seine Zuhörer, was er sagt. Pastor P. hat mich heut vor acht Tagen, wie die andern alle eben fort waren, trocken abgespeist, und dann singen sie auch in dieser Kirche nicht die alten schönen Gesänge gewöhnlich, wie sie es in den andern Kirchen tun. Ich bin gesund geblieben, nur habe ich viel Unannehmlichkeit vom Blut; das klopft in meinem Kopf gegen einander an, daß ich zuweilen nicht weiß, wie mir geschieht, doch bin ich sehr zufrieden, daß es so abgeht. . . Ich weiß mir nicht zu helfen in dem Glück, was Gott uns von allen Seiten beschert, und muß meine Zuflucht zu meinem Freylinghäuser Gesangbuch nehmen, und aus

Herzensgrund sagen: O daß ich tausend Zungen hätte. Lies ihn auch einmal in meinem Namen, I. M., und komme mir zu Hilfe. Die ersten fünf Verse sind aber die besten.

139. K. an Luise Agricola.

3. Mai 1820.

M. I. Luise! Warum mußt Du alles Sagen und Fragen in Dir behalten? Sage und frage tüchtig darauf los, Kleines und Großes, wie's kömmt und was Dir einfällt. Das Große erhält das Leben und die Kleinigkeiten die Lebendigkeit im Zusammenleben, wenn man getrennt ist. Du weißt, daß Agnes Kraut und Rüben durcheinander auf das Papier hinschüttet und mir dadurch schon viel Freude verursacht hat. Der Mensch besteht aus zwei Stücken hier in dieser Welt, also gehören die Kleinigkeiten (nur nicht Kleinlichkeiten), Ernst und Spas auch mit zu uns. Also kannst Du Dich, Dein Tun und Treiben so geben, wie es ist, und ich suche mir alsdann eine Summe, ein Ganzes da heraus und finde es gewiß. Daß Du mit Deinem A. so freudig und vergügt bist, das, m. I. L., habe ich erwartet und gewußt, und hoffe noch mehr und Besseres für Dich, denn dies sind doch nur noch lieb und werthe Flitterwochen, die mitzunehmen sind und ich Euch gönne aus Herzensgrund. Aber ehe wahres Glück und wahrer Ernst in und durcheinander in Euch zustande kommt, dazu gehört Zeit, manche ernste Stunde, manch ernstlicher Wunsch mit- und füreinander. Das rechte Liebhaben ist der Weg dazu, und das immer bis auf den Grund und Boden wahr und offen gegeneinander zu sein, fördert mächtiglich. Strebe Du nur immer nach dem höchsten Ziel: daß Ihr vereint arbeiten wollt, Gott näher zu kommen und ihm ähnlicher zu werden, dazu einander Euch förderlich zu sein. Laß Dich nicht stören, wenn Ihr auch zuweilen verschiedener Meinung und Ansicht seid. Wenn Ihr nur immer wahr gegeneinander bleibt und die Wahrheit meint und sagt, so trifft Ihr durch verschiedene Umwege doch zusammen. Ich weiß, daß Ihr es hiermit ernstlich gemeint, daß es mir öfters recht sauer geworden ist und daß ich doch zu einem freudigen Ziel mit meinem lieben Perthes gekommen bin. Das Wenn und Wie geht sonst niemanden an und hat sich auch niemand darum zu kümmern.

140. K. an P.

Hamburg, 9. Mai 1820.

Guten Morgen, mein lieber Perthes, und vielen Dank für Deinen Zettel vom 5. Daß Dir unser Zusammensein besser wie 97 vorkömmt, dagegen habe ich nichts, aber daß es damals nicht so gut gewesen ist, tut meinem Herzen, worin noch ganz und gar diese Zeit lebendig ist, wehe. Ich habe Dich gar zu lieb gehabt im tiefsten Herzensgrund, und darüber kann nichts gehen und besser sein. Sieh, bei mir ist es nun so beschaffen. Das innige Liebhaben und Vertrauen, vor Gottes Augen und nach seinem Willen, wie ich glaube,

von damals habe ich behalten, und das Wie und Warum, was ich mir da nicht sagen konnte, haben die Jahre mich gelehrt. Im Ausprechen und im Buchstaben hast Du recht, aber im Herzen war ich da glücklich und bin es nun und danke Gott, so wie ich kann. Ach wie gern, wie gern reiste ich heute mit Dir von Leipzig ab nach dem lieben, mir wunderlichen Schwarzburg und ging mit Dir nach dem Trippstein. Wie freut es mich, daß Du hinkommst. Hole Dir einen guten Vorrat Lust und Freude als Zehrung und Nahrung von der lieben Natur, wenn wieder der Schweiß des Angesichts die Oberhand hat. Möchtest Du Dir's recht fest vornehmen, daß ich auch noch einmal mit Dir hin soll. Hier geht es uns allen recht, und ich bin schon in Ankommen-Lust begriffen. Ich wollte, Du nähmst Flügel und wärst schon da.

141. K. an Matthias P.

10. Mai 1820.

Eben, mein lieber Matthias, erhalte ich Deinen Brief vom 1., auch einen vom 25. April, den Du an Papa geschrieben hast. Ich bin ganz durchdrungen von Freude und Dank gegen Gott, der unsern Wunsch und Willen, Dich in guten Umgebungen zu haben, so wunderbar zu segnen und zu erhören scheint. Du weißt es aber auch nicht halb, i. M., wie ganz und gar ich Dich unserm Herrgott übergeben habe, daß er Dich führen, leiten und für Dich sorgen möchte in kleinen und großen Sachen. Gewißlich, ich fühle es durch festen, lebendigen Glauben, daß Du in seinen Händen bist, und bin ruhiger und getrofter, seit Du fort bist, als ich mir es habe vorstellen können, wenn nicht auf Augenblicke die Sehnsucht und das Mutterherz die Oberhand kriegt. Wie oft Du schreiben sollst, fragst Du. Ich sage: Je öfter, desto lieber. Schreib nur fürs erste drauf los, das wird sich nach und nach finden. Daß Du noch keinen Brief mehr von mir hast, begreife ich nicht. Ich habe doch gewiß schon sechsmal mit denen auf der Reise geschrieben. Ich erlaube mir hier etwas mehr zu tun, als nach der Schnur gerade erlaubt ist, denn ich kann für Geld nichts Lieberes haben als gute Nachrichten von Euch, ihr lieben Kinder, die ich Euch im Herzen trage. Gott überschüttet mich aber auch jetzt damit. Du glaubst nicht, was ich für kindlich freudige, ernste und glückliche Briefe aus Gotha erhalte. . . . Was hast Du vieles und was wird Dir Gutes zuteil, was so manche entbehren müssen. Wie viel größere Forderungen wird aber auch Gott und Du selbst an Dich machen können. Sage mir doch nächstens, ob der öffentliche Vortrag der Prediger Dir zusagt. Das ist ein gar großer Gewinn und Förderungsmittel zum Guten, wenigstens für mich. Morgen als am Himmelfahrtstage will ich eine Konfirmation von Kandidat Plath anhören. Laß es Dir ernst sein mit dem Studium der Logik. Ich glaube, daß Mangel hierin sehr viel guten Eindruck zerstört und im entgegengesetzten Falle gefördert werden kann. Ich habe vorigen Sonntag eine Predigt gehört, wo sehr viel gute Gedanken und tüchtiger Wille drin war, aber so durcheinander und konfus vorgetragen, daß man mit seinen Gedanken und Empfindungen

hin und her gezerrt wurde. Überhaupt gelernt und gedacht muß werden, ehe man lehren und sprechen kann. Ich danke Gott, daß Du dort Lehrer hast, wo Du Respekt für Glauben, Überzeugung und Wissen und Gelernthaben in einer Person haben kannst. Daran hat es Dir bisher leider gefehlt bei Deinen Lehrern. Perthes schreibt mir auch sehr dankbar und vergnügt, daß es ihm schiene, daß Gott seinen Entschluß, Dich nach Tübingen zu schicken, wohl sichtbar segne. Mein I. M., versäume Du nun auch im Großen und Kleinen nichts, diese Gnade Gottes recht zu gebrauchen und zu Deinem Besten anzuwenden. Ich habe vom Anfang an recht freudige Hoffnung gehabt und werde, will's Gott, bald recht freudigen Mut haben. . . Gott sei mit Dir, I. M., ich bin Deine Mutter und bin es gern bis jetzt. Karoline.

142. K. an Agnes P.

15. Juli 1820.

Meine herzliche Agnes! Mit Freude denk ich daran, daß Du gesund und fröhlich mit Deinem Wilhelm und Marie in Deinem Haus und Deinem Garten bist und uns von Herzen lieb hast und zu Dir wünschst. Ich kann auch gar nicht dagegen an, daran zu denken, unsere Wünsche möchten in Erfüllung gehen. Doch nicht mit leichtem Herzen wünsche ich; vieles auch mußte ich zurücklassen, und immer kommt mir der Gedanke ein, ob Perthes diese große Veränderung des Geschäfts und der Umgebung auch zusagen wird. Ich muß es glauben, da es sein ganzes Verlangen und Wünschen ist und er noch nie gefaselt hat und immer gewußt, was er wollte. Möchte Gott uns doch denn auch Gesundheit und innere Jugend lassen, auch geben, daß ich Perthes was Rechtes sein könnte. Da wollte ich, wenn möglich, meinen neuen Hausstand mit noch größerer Freude anfangen wie bei dem ersten. Ich stelle mir es unbeschreiblich vor und sehne mich von Herzen danach, mit meinem alten Perthes so ein ruhig, ungestörtes Leben zu haben und ordentlich mit ihm sprechen zu können, ohne daß er Zahlen schreibt und Geld zählt. Nun, Gott wird uns geben, was sein kann, daß ich weiß. Neulich Abend habe ich Dich recht zu uns gewünscht. Es war ein Hauptmann von Gerlach vom Generalstabe in Berlin* zu Tische bei uns und Professor Hartmann** und Hartwig. Der v. G. ist ein ernster, aber unbeschreiblich lebendiger und origineller Mann, der viel, aber gut sprach. Es war ein sehr interessantes Gespräch, aber sein blaues Wunder kann man sehen, was der Mensch alles aus der Bibel beweisen will und kann nach seiner Ansicht. Es war ordentlich die Rede von Leibeigenschaft, Aristokratie und freier Verfassung. Von Gerlach ist gewiß grundgut, aber er behauptete Ungeheures zugunsten der Vornehmen. Perthes hielt nicht hinter dem Berge, und beide haben nicht gefaselt und gewackelt im Streit, und wir haben was zu hören gehabt. Um 2 Uhr morgens

* Leopold von Gerlach (1790–1862), Leutnant im Stabe Blüchers 1813, dann beim Kronprinzen von Schweden, der spätere General und Freund Friedrich Wilhelms IV.

** Karl Friedr. Aug. Hartmann (1783–1828), Professor der Geschichte am Akademischen Gymnasium zu Hamburg und zweiter Bibliothekar an der Stadtbibliothek.

sah Hartwig nach der Uhr; da hatte es ein Ende. Den andern Morgen, wie Perthes und ich das Gespräch unter uns fortsetzten, kam v. G. auch schon wieder.

143. K. an Matthias P.

23. Juli 1820.

. . . Schreib mir doch, welche Stunden Du in der Kirche bist und überhaupt alles genau, wie Du gewöhnlich die Sonntage zubringst. Wie es bei uns so zugeht, weißt Du, und so mögen wir denn auch gern wissen und uns Euch auch recht deutlich vorstellen. Lieber M.! Wie schwer wird mir es, Euch drei lieben Kinder zu entbehren, und wie ganz anders sehe ich mich gestellt und im Hintergrunde, seitdem es so sichtbar bergab geht und der Tod mir näher kommt, als der Eintritt in diese Welt mir ist. Wenn ich mich nicht täusche und es, wie ich zu Gott hoffe, auch in der Not Probe hält, merke ich auch Ruhe und Sicherheit in mir und kann Stunden haben, wo ich recht gut zumute bin. Gott gebe, daß diese Ruhe und Sicherheit im Herzen und Gemüt bleibt und nicht ein Phantasspiel wird. Gott wird mir helfen: ich sehne mich von Herzen nach Ruhe und Ergebung in Gott, kann aber die Lebenslust noch immer nicht überwinden. Ich habe auch viel Freude im Leben und meinen lieben Perthes. Dein letzter Brief hat mich recht erfreut, ich erwartete ihn erst in drei Tagen und hatte in Ermangelung einige von Deinen älteren Briefen gelesen und war recht mit Dir und bei Dir; da brachte mir der Andreas Deinen Brief mit einem recht freudigen Gesicht. Hab Dank dafür, mein alter Junge! Wenn einem auch das Herz manchmal schwer wird, man ist doch beisammen und sich nahe.

25. Juli. Da ist die Schandschrift*. Aber Perthes und ich finden, daß Perthes nach dieses Mannes Art und Bitterkeit sehr gelinde wegfommt. Ein Mann, der Lüge und Teufelswitz, -lust und -kunst zu Hilfe nimmt, kann ganz andere Dinge machen. In Hinsicht des Sprachfehlers hätte ich Perthes noch etwas mehr als Strafe gegönnt. Aber übrigens wider die Wahrheit und auch gegen Stolberg ist es ein Machwerk des Teufels, und Gott mag es Wofß vergeben.

144. K. an Agnes P.

26. Juli 1820.

Schon wieder Schreibtag, meine liebe Agnes, wie schnell gehen unsere Tage dahin! Es soll wohl nicht sein, aber öfter kommt es einem doch in den Sinn, sie festhalten zu mögen. Gott kann uns doch gewiß nicht weniger geben, wenn wir es annehmen können, als er uns hier gibt. Aber dies hier haben

* Joh. Heinr. Wofß (1751–1826), ein Fanatiker der Aufklärung, Feind des „Mythizismus“ und der „Aristokraten“, gab noch 19 Jahre nach Stolbergs Übertritt die überaus heftige Streitschrift gegen den Göttinger Jugendfreund und Haingenosfen heraus: „Wie ward Fr. Stolberg ein Unfreier?“ Stolbergs († 5. Dezember 1819) nachgelassener Erwiderung ließ Perthes die seinige folgen.

wir, wenn auch nur im Glauben, und tragen es lebendiger im Herzen als unsere Ahnung vom bessern Jenseits. Und wir können hier große, unbegreifliche, sichere und selige Augenblicke haben, wenn wir sie nur festhalten könnten. Aber daß ich nicht Herr meines eignen Herzens zu allen Zeiten sein kann, das ist der eigentliche Jammer. Die Fürstin Gallizin sagte einmal, mir unvergeßlich, recht aus dem Innersten ihres Herzens: Aber Gott sieht mich; ich will doch wollen! Das ist auch immer mein größter Trost, daß Gott mich ganz und gar sieht und kennt. Ich will gewiß auch gern viel mehr, als ich kann. Wie gern wollte ich, daß Du und Ihr alle diese Frau gekannt hättet, ihr reines und inneres Streben und Verlangen nach Gott Euch recht anschaulich geworden wäre, wie mir es geworden ist. Es war eine liebe und seltene Frau. Mama hat jetzt ihre Tochter in Düsseldorf, die an einen Prinzen Solms verheiratet ist, besucht; sie hat Mama recht natürlich und freundlich aufgenommen. Sie mag ganz gut sein, ich kenne sie; aber eine Tochter der Mutter ist sie doch eigentlich nicht.

Nun ist das neue Schandbuch von Voss auch hier. In Hinsicht meines Vaters und Perthes bin ich sehr zufrieden, das heißt es ist nicht nötig, ein Wort darauf zu sagen. Aber wider die Wahrheit und gegen Stolberg ist mit teuflischer Lust zu Felde gegangen und gestritten. Lügen, Schwächen und Dummheiten sind trefflich zu Hilfe genommen und benutzt.

145. K. an Matthias P.

2. August 1820, morgens 7 Uhr.

In diesem Augenblicke, mein alter, lieber und geliebter Matthias, haben wir Dein lieb Liedlein und Brief von Mathilde erhalten, gelesen und uns gefreut und Gott gedankt aus Herzensgrunde. Ich habe mich auch recht satt geweint, ich glaube aber gewiß, mehr aus Freuden, daß ich Dich habe, als aus Leid, daß ich Dich nicht habe. Ich bin recht tief bewegt, mein ganzes Herz dankt Dir für Dein Liebhaben, und ich bitte Gott, daß er Dir Dein Wollen stärken und erhalten und das Vollbringen immer mehr geben möge. Wir müssen in jeder Minute wollen und wieder wollen; so vollbringen wir, öfters uns selbst unbewußt, schon etwas, und dies Unbewußte ist oft besser. Wenigstens fürchte ich nichts mehr, als daß ich mir gefalle, weil ich gewiß weiß, daß ich das nicht vertragen kann. Das Gefühl unserer Noth und unseres Unvermögens und das Ausstrecken nach Gottes Barmherzigkeit sind hier unsere besten Gefährten, weil es unser wahrer und natürlicher Zustand ist. Gott helfe Dir und uns allen, I. M. Dieser Wunsch ist immer in mir. Dein Lied hat mich doppelt und dreifach gepackt, denn das von Goethe war meines lieben, seligen Johannes Lieblingslied, und ich habe es ihm immer wieder in seinen Kranken und Leidenstagen vorsingen müssen, und er freute sich daran und sah mich so freundlich dabei an. Ich kann die Melodie nicht hören, ohne daß mein Herz in Liebe und Sehnsucht nach dem Jungen überfließt. Er ist weiter wie wir und hatte schon hier einen guten Anfang im tiefen und im innigen

Liebhabe und in der Lust, immer so zu sein, daß wir auch ihn liebhabe konnten, gemacht. Du weißt wohl nicht viel mehr von ihm, aber es war ein ungewöhnlich tiefes Gemüt. . . . Nun zur Feier des Tages. Die beste, versteht sich von selbst, die ist im Herzen im Dank gegen Gott und wird mir gewiß leicht, denn ich weiß, was Gott mir gegeben und was ich habe. Möchte es ihm gefallen, uns noch eine Zeit hier zusammen zu lassen. Ich kann nicht helfen, ich habe große Lust. . . . Weißt Du, daß ich mir einen Glückwunsch schon von sechs Kindern aus der Ferne holen muß? Aber doch nicht ferner als mein eigen Herz, denn darin lebt Ihr alle. Wie ich an Andreas die ersten Zeilen Deines Briefes las, die nun wirklich erfüllt waren, da blieb ihm den ersten Augenblick Nase und Mund offenstehen, wie Du das alles gewußt hättest? Wir sitzen wirklich in Kränzen begraben in der runden Stube auf dem Sofa, die Kinder und unser lieber Karl rund um den Tisch, alle mit Lust und Freude im Herz und Augen. Mein lieber Perthes ist recht frisch und fröhlich und hat eine Hoffnung in sich, die, wenn sie in Erfüllung geht, für uns alle sehr erfreulich ist; will sagen, daß er sich von seinem tumultuarischen Geschäft losmachen will. Nur ist das Ziel noch ferne und der Schwierigkeiten viele. Nun, I. M., nimm vorlieb; der Brief wird nicht mitgerechnet. Ich habe ihn recht schnell schreiben müssen; ich wollte aber gar zu gerne, daß Du bald wissest, wie Du uns erfreut hast. Gott sei mit Dir und uns, was auch kömmt.

Deine Mutter.

146. K. an Luise A.

12. September 1820.

Ich freue mich, daß Du zu Dir selbst gekommen bist, m. I. Luise, traue Deinen Worten und danke Dir für Deinen letzten Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegengesehen habe, — und damit Punktum als Antwort darauf. Doch mußt Du noch Deinem Agricola einen tüchtigen Kuß und Dank geben, für was, wird er wohl wissen. Ich will es hiermit auch getan haben. Du hast sehr recht, I. L., auf Deiner Hut zu sein, daß sich in Dein Wesen und Sein nichts Empfindliches oder leicht zur Hefigkeit sich Neizendes einschleicht. Ich weiß, daß Du einen festen und tüchtigen Willen hast, es nicht zu wollen, der soll auch im tiefen Herzensgrunde unter allen Umständen und in allen Zeiten sein und bleiben, ich habe aber von dem alten Franciscus v. Sales gelernt und bewährt gefunden: daß viele Sachen zwar nicht leicht genommen, aber leicht ausgeführt werden müssen und daß man dadurch viel eher zum Ziel kommt. Ich meine damit, daß Du nicht mit großer Gewalt und Anstrengung gegen diese Neigung, heftig zu werden, zu Felde ziehen sollst. Ofters wechselt man dadurch nur die Stelle, und die Hefigkeit bleibt. Lieber in dem Augenblick, wo es nötig tut, leicht fallen lassen und vergessen, wie der Alte sagt. Du weißt, daß wir das Exempel nahe haben, wo eine mit großem Ernst und Hefigkeit dagegen angeht, nicht heftig werden zu wollen, und es auch nicht wird, deswegen aber nicht weniger Unangenehmes macht und hat,

als wenn sie heftig würde. Überhaupt bin ich nicht bange für Dich, m. a. I. L., daß Du krittelig wirfst, Du hast keine Anlage dazu gehabt, und wenn das Herz voll Liebe ist, kann keine Krittelei hinein. Es ist gewiß körperlich, und wenn Du natürlich bist, hört es von selbst auf. Du kannst Dich an niemand wenden, der Dich besser versteht als ich, denn ich habe es erfahren auf dieselbe Weise.

147. K. an Luise A.

22. Oktober 1820.

Schon vor einiger Zeit schrieb Agr. an P., daß seine Mutter und zwei Kinder seiner Schwester zu Euch kommen würden. Ich habe darüber geschwiegen, weil man, wenn man darüber spricht, leicht zu viel oder zu wenig tun kann. So natürlich ich es finde, so bänglich bin ich für Euch alle dabei. Sieh, I. L., guter Wille reicht hier nicht aus; ich kann aus Erfahrung reden und weiß, daß ich gewiß immer den rechten Wunsch und Willen gehabt habe, der Mutter meines lieben und geliebten Perthes es so gut und wohl zu machen, wie es in meinem Vermögen stand, und doch ist es mir nicht gelungen. Alter, Gewohnheit, Lebensweise, Ansichten sind zu verschieden, als daß es sich recht einigen könnte. Es ist im täglichen Leben mit uns immer anständig rundgegangen, aber glücklich ist sie doch nicht geworden, und ich war es auch nicht. Fordern es die Umstände, nun, da muß es geschehen ohne weiteres, weil es Recht und Schuldigkeit ist und das Herz des Sohnes recht hat und behält, wenngleich die Frau mit dem besten Zeil darangeht, und wir Mütter das Nachsehen haben und uns noch dazu Glück wünschen müssen. Kann es aber eingerichtet werden, so daß die alte Frau bei ihrer Tochter bleiben und in gewohnter Weise fortleben kann, so halte ich es für besser. Ihr tut durch Entbehren und Versagen das Mögliche und helfst durch baren Zuschuß dort. Mit den beiden lieben Kindern übernimmst Du eine große Verantwortung. Das Mutterauge und die Mutterliebe kann kein Mensch den armen Kindern ersetzen. Wenn Du glaubst, daß ich unrecht habe, so rechne mir es nicht an, ich kenne Personen und Umstände dort nicht und kann nur im allgemeinen reden. Ganz schweigen konnt ich nicht, da mir die Sache sehr nahe angeht und Du meine Meinung wissen wolltest. Ich komme noch einmal auf die Kinder zurück, weil ich es nicht lassen konnte. Liebe Luise! Ich traue Dir alles Gute zu, aber daß Du bei Deiner Jugend, in den verschiedenen Zuständen, worin Du notwendigerweise mit den heranwachsenden Kindern kommen mußt, immer das Rechte tun solltest, ist, deucht mir, von Dir zu viel erwartet und gefordert. Gib Gott eigene Kinder, wenn man jung ist, nun, da geht man oder erlebt viel süße und saure Stunden, bis sie so alt werden, die vorbereiten und geschickt machen zum Werk, und wie oft weiß man doch nicht, wie aus noch ein. Auch kann man bei nichteigenen Kindern nicht so ganz natürlich handeln, wie es einen eben recht dünkt, sondern Du müßtest

mit Klugheit und Nachdenken Dich in die Art und Weise der Eltern hineinsetzen, wie den Kindern nicht Unrecht geschehen sollte, und da kann man viel leichter irren und fehlen. . . .

148. K. an Matthias P.

22. November 1820.

Jawohl hast Du recht getan, I. M., daß Du uns sonderlich diesmal nicht auf einen Brief über Gebühr hast warten lassen. Es ist uns lieb, daß der ungestüme und unnütze Spektakel beigelegt ist. Daß Du Dich nicht ausschließen darfst, wissen wir, aber das rechte Maß der Teilnahme ist wohl schwer zu treffen. Du kannst wohl denken, daß ich Deinen Brief an Papa gelesen und daß auch mir Dein pro und contra in Kopf und Herzen herumwandern. Daß Du manche Dinge in und außer Dir für die Zukunft nicht ganz so würdest ansehen können wie wir, wußte ich schon, wie Du noch hier warst; da Du es aber nie zu Wort kommen ließeest, wollte ich Dich nicht stören, im Vertrauen auf Gott, daß er zur rechten Zeit Dir auch würde die rechte Ein- und Ansicht geben, da es Dir, wie ich hoffe und glaube, ernstlich um die Wahrheit zu tun ist. Es kann einem auch niemand hierin viel helfen, weil jeder seinen eigenen Punkt hat, der für ihn der rechte und richtige ist; diesen muß jeder von neuem mit Gott suchen und finden. Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich viele Jahre hierüber in Not und Verlegenheit gewesen und noch nicht ganz heraus bin. Ich habe gefunden, daß es besser ist, nicht zu viel über und an sich zu denken und nachzudenken, lieber an Gott und sich mit dem Herzen nach ihm sehnen Tag und Nacht. Wenn wir gefallen sind, schnell aufzustehen und immer im Vertrauen auf Gott von neuem anzufangen, so kommt man allmählich weiter und, will's Gott, zu einem ruhigen und seligen Ende. Die Fürstin Gallizgin sagte mir einmal, so recht aus dem Innersten der Seele und im tiefen Gefühl ihrer Ohnmacht: Aber ich will doch wollen. Dies fällt mir öfters ein und richtet mich auf in verzagten Augenblicken. Man wird freier und fröhlicher, wenn man mehr in Summa als in Einzelheiten mit sich umgeht. Erhält man sich jeden guten Gedanken, den man hat, gegenwärtig, da kann man leicht mehr von sich halten, als wahr ist, und so auch wirklich umgekehrt etwas auch im Außern. Doch, lieber M., Papa wird Dir darüber schreiben; ich bin bange, daß ich es nicht recht verstehe. . . . Auf Deine Frage: Hamann hat nie mehr wie die eine Frau gehabt, ist aber nicht kopuliert gewesen. Er nannte sie in Briefen, wenn er von ihr schrieb, auch nicht seine Frau, sondern seiner Kinder Mutter. Hamann ist allerdings ein sehr ungewöhnlicher, doch ein wunderlicher Christ gewesen. . . .

149. K. an Rebekka Claudius.

[Dezember 1820].

Guten Morgen, meine liebe Mama! Es ist hier das Fest über etwas unruhig gewesen, daß ich noch nicht dazu habe kommen können, Dir für den

treuen, alten Weihnachtsfreund und Korb zu danken in Worten. Ja Herzen kömmt man eher dazu; doch tue ich es hiedurch in unser aller Namen herzlich für Gedenken, Wort und Geschenke. Gott gebe, daß Du uns noch lange, gern und vergnügt unsern Weihnachtskorb machst. Ich habe mich schon so lange nach den sechs kleinen grünen Gebetbüchern von Sailer gesehnt, daß ich die alte Lampe daran spendiere, sie mir zu holen, und bitte Dich, daß Du sie mir auf einige Zeit gibst, liebe Mama! Es ist mir im Andenken, daß die Neujahrsbetrachtungen so schön waren. Von Windebye haben wir mehrere Briefe wieder. Der alte Graf sagt, daß Gott ihn die Gnade gebe, mehr an seine Brüder und seine Seligkeit, als an sich zu denken. Luise ist ruhig, aber sehr schwach. Sie freut und sehnt sich, bald zu ihnen zu kommen. Die letzte Anzeige von Voss in der Zeitung hat den Grafen aufs neue recht empört. Einem bleibt der Verstand stillstehen, daß der Mensch solcher Lügen fähig sein kann. Moltke, der dieser Tage hier war und eigentlich ein Freund von Voss war, auch vielerlei mit ihm ab- und besprochen hat, ist ganz wild gewesen über das ungeheure Lügenwerk. Wie Moltke ihn unter anderm gefragt hat, warum er nun noch über die Sache schreiben wollte, hat er geantwortet: er könne es nicht lassen, er könne nicht dafür schlafen, es drücke ihn wie ein Alp des nachts. Ich sage mit unserm Sprichwort: Der Prinz ist verrückt. Der Graf Christian hat uns versprochen, uns zu schicken, was sie in den letzten Tagen von und über den seligen Grafen aufgeschrieben haben. Nun ade, liebe Mama. Deine Karoline.

150. K. an Daniel Runge.

[1820].

Viel Dank für Ihren Zettel, lieber Runge! Was Pauline* verlangt und ob Sie es ihr gewähren können, weiß ich nicht; wonach mich aber verlangt und schon lange verlangt hat, ist, daß Sie Pauline die Briefe ihres seligen und lieben Mannes geben möchten. Ich habe sie fast alle gelesen und weiß, was sie für einen Schatz für jedes dafür empfängliche Gemüt und sonderlich für seine Frau enthalten, der er darin das Gefühl seiner tiefen und reinen Liebe lebendig und anschaulich macht. Sie hat damals gewiß nicht den hundertsten Teil davon verstanden ihrer Jugend und mancher andern Umstände wegen. Aber Erfahrung und Zeit werden an ihr, wie an uns allen, manches anders gestaltet haben. Und mir ist, als könnten sie nun recht zum Segen und Gedeihen auf sie wirken. Wahrheit und Liebe können nicht ohne Segen bleiben. Und wer, lieber Runge, hätte größeres Recht an diesem Segen als die, an die sie geschrieben und die der Selige dabei in Sinn und Herzen gehabt hat? Mir ist noch immer Ottos heißer Wunsch und Gebet, das er so inbrünstig und wahrhaftig betete in seiner Sterbestunde, gegenwärtig, daß er gar noch der Seligkeit entbehren wollte, wenn seine Pauline ihm nur

* Pauline Runge, geb. Vassenge, s. S. 30.

rein und lebendig erhalten würde. Er fordert uns alle dazu auf, mit dafür zu sorgen und danach zu streben. Vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit, ich konnte es nicht lassen.

Karoline Perthes.

151. K. an Agnes P.

6. Februar 1821.

Meine herzensliebe Agnes! Nicht am Besten gebriecht's. Du altes Kind mußt Dich nicht verleiten lassen, unrechte Gedanken zu haben. Ihr könnt Euch gewiß nicht so sehnen, zu mir zu kommen, als ich, Euch zu haben, weil ich gewiß glaube, daß Elternliebe größer ist als Kindesliebe. Ich bin aber tief im Herzen allezeit glücklich in Euch, wenn ich Euch auch noch so sehr entbehre. Und was hülfte mir die Nähe, wenn die innere nicht wäre? Ich kann Euch nicht genug sagen, wie sehr ich in Euch lebe, webe und bin, wie ich für Euch hoffe und wünsche, mit Euch und über Euch mich freue und dem lieben Gott danke für alles, was er Euch und mir durch Euch gab. Ja, ich sage mit voller Überzeugung, mit dem Verstande die Sache besehen, daß ich mehr und ungestörteren Genuß habe als im Zusammenleben. Du, meine alte A., theiltest Dich gewiß nicht so offen mit, wenn Du mir gegenüber stehst, als wenn Du ruhig und ungestört schreibst. Wenn ich bei Dir bin, muß ich alles Dir mehr abmerken. Damit sage ich aber nicht, daß ich von ganzem Herzen wünsche, daß es ihm gefallen möge, uns hier für dieses Leben näher zusammenzubringen, ja, daß im Gegentheil mir die Augen übergehen, wenn ich daran denke, was für ein Glück das für mich wäre, wenn ich Euch in ernstern und fröhlichen Stunden beistehen könnte mit meinen Händen, meiner Erfahrung, meiner Liebe und gutem Willen. Ach, I. A., wie sehnt sich mein Ganzes danach, wenn ich an Dich und Deine Stunde denke, und doch ist für immer der Glaube an die Möglichkeit, mich freiwillig von meinem Platz zu begeben, erloschen durch die vorjährige Erfahrung mit Clemens. Was aus dem Jungen, und noch mehr, was aus Perthes geworden wäre, wenn ich ihn nicht abgenommen, das Elend von nahem anzusehen, kann ich mir nicht denken. Perthes war zu sehr von dem Ungeheuren der Sache ergriffen, als daß er ihr ins Auge sehen konnte. Wie tausendmal habe ich Gott gedankt, daß ich Herr meines Verlangens und Lust, bei Dir zu bleiben, geworden bin und hier geblieben war. Perthes wollte damals nicht entscheiden und überließ es mir, was mir damals saure Stunden gemacht hat . . .

152. K. an Matthias P.

18. Februar 1821.

. . . Daß Du ein Gefühl in Dir hast, als könntest Du noch nicht mit einem so gläubigen Herzen und Gemüt im Gebet für mich zu Gott beten, als Du gern wolltest, beunruhigt mich nicht, da ich aus Erfahrung weiß, wie der Mensch ein wankendes Rohr ist, das vom Winde hin und her getrieben wird. Wenn man nur von Grund des Herzens nach dem wahren

Glauben sehnt, so hilft Gott uns immer weiter, und endlich wird, will's Gott! einmal alle Fehde ein Ende sein. Daß Dir das glückselige Ende aber schon so nahe sein sollte, ist etwas viel verlangt. Sokrates hat gemeint, vor dem vierzigsten Jahre könnte der Mensch zu dieser Ruhe nicht kommen, und Konfucius hat es viel weiter heruntergesetzt, wie mein seliger Vater uns öfter gesagt hat. Mein Trost ist immer der Mann im Evangelio, zu dem unser Herr Christus sagte, daß er glauben müsse, um geholfen zu werden, und dieser ihm antwortete: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Mehr können wir nicht, und wo wir nicht können, hilft Gott. Auch kann es im Verstand und Kopf viel Unruhe und Unglauben geben, und das Herz behält doch dabei seinen festen Punkt. Gott sei mir Dir und bewahre Dich, mein lieber und geliebter Matthias.

Für das Gedicht danke ich Dir sehr, es kömmt aus der Tiefe des Herzens und geht auch wieder dahin. Ich will Dir gönnen, daß Du noch ein Stück Weges mit ihm gehen magst. Die Beschreibung in der ärmlichen Hütte ist herzerhebend und die pure, lautere Wahrheit. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Nichts weiß ich gewisser; so unvollkommen wir hier auch nur liebhaben können, so fühlen wir dies ganz deutlich in uns. Obgleich ich es nicht so deutlich lesen und verstehen kann, um es andern vorzulesen, so verstehe ich es doch für mich und freue mich daran. Ueberhaupt hatte ich mir vorgenommen, I. M., Dir einen besondern Dank zu sagen für den Brief von Deinem Geburtstage. Ich kann es Dir nicht genug sagen, wie lebendig und tief im Herzen ich mich gefreut und Gott dafür gedankt habe. Denn wenn auch manches nur noch Jugendwärme und -innigkeit ist, auch dies die besten Augenblicke sind, die von andern, nicht so reinen und guten, unterbrochen werden, so ist die Summe Eurer Richtung, Eures Treibens, Eurer Hoffnungen und Wünsche mir tröstend und Ursache, Gott zu danken, der Dich in diesen Kreis und diese Umgebung kommen ließ. Ich kann auch mit Wahrheit sagen, daß ich Dich zu tausend [Mal] Gott übergeben und ihn gebeten habe, er möchte Dich in seine Obhut und Führung nehmen und Dich vor allem Übel bewahren. Tue Du auch ferner das Deinige und werde nicht müde, jeden Morgen von neuem zu wollen und zu vollbringen, so viel Du kannst. . . .

153. Sophie von Hobe an K.

Windebye, 11. Februar 1821. Heute vier Wochen,
da die tödliche Krankheit ihn ergriff.

Seit wir verwaist hier sitzen, hat nichts einen solchen Strahl von Freude auf das Antlitz der geliebten Dulderin gelockt als die Nachricht Deines Mannes, meine Karoline, daß Deine geliebte Mutter es wirklich im Sinne habe, herzukommen, und daß Du und Dein Mann auch vielleicht eine kleine Erscheinung hier machen würdet. „O, wie wollen wir sie empfangen!“ rief

sie mit so freudiger Nührung aus, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Gott lohne Euch allen diesen liebevollen Plan. Gräfin Gustchen Bernstorff kann es bezeugen, daß in den ersten Tagen unseres Jammers ich oft sagte: „Als kräftige Trösterin für Tante kann ich mir keine so denken wie Rebekka!“ O gottlob, daß Euch nun diese Idee gekommen ist. Und Gustchen soll durchaus mitkommen, trägt sie mir eben auf, zu schreiben. O so kommt doch, so lange seine Stube noch unangetastet dasteht (noch den letzten Tag hat er Niklas, ja für seine Blumen, Vögel und Tauben zu sorgen) affkurat in demselben Zustande, worinnen sie war, als er sie den 14. Januar, abends, heute vier Wochen, verließ, um nie wieder darein zurückzukehren. Meine geliebte Karoline, mündlich sollst Du alles erfahren, ich kann nicht davon schreiben, aber einen schöneren Tod kann ich mir kaum denken. Mitten in seinen Geschäften traf ihn der tödende Pfeil, einen Augenblick früher glaubte er alles verloren, wenn er nicht ordnete, und kaum ertönte der Ruf, so war er bereit, und seine große Seele rief freudig: „Herr, hier bin ich!“ Welche Liebe er für alle Menschen bis zum letzten Atemzuge äußerte, sagen keine Worte, und seine liebe Luise war so erbaulich anzusehen. O, meine Karoline! wer doch auch so überwunden hätte!

Wie ein Engel trauert seine geliebte Witwe. „Mein ganzes künftiges Leben soll ein ununterbrochenes Sitzen an seinem Sterbebette sein!“ sagte sie neulich, „und jede, jede Prüfung mir willkommen, wenn sie mich nur läutert und würdig macht der Wiedervereinigung mit ihm.“ Mein Karolindchen und ich lesen ihr abwechselnd vor den ganzen Tag. Gottlob, daß wir ihr lieb sind und sie uns oft sagt, uns nur zu sehen, wäre ihr tröstend. Gott Lob dafür und für jeden Liebesdienst, den wir ihr erzeigen können. Daß sein Segen, seine Fürbitte mit uns ist, fühle ich recht tröstend, und alle Leute im Hause, welche ihm so ergeben waren, fühlen es auch und lassen sich keine Mühe verdrießen. . . . O, meldet uns so bald wie möglich, wann wir hoffen dürfen, Euch zu sehen. Die bloße Hoffnung tut schon wohl. O, daß Eure Absicht, hier Trost zu bringen, in Erfüllung gehe!

Deine Sophie.

154. Gräfin Luise Stolberg an K.

Windeby, 5. April 1821. Sonntag.

Die Gräfin diktiert: Ich danke Ihnen für alles Geschickte. Es freut mich, daß die ganze Auflage nun in Sicherheit ist und nicht verlorengehen kann. Es ist ein schönes Monument des Geistes und Herzens der geistvollsten und herzvollsten Menschen, die ich je kannte. Wie mir Vidua Viduissima zumute ist, das wissen Sie, ohne daß ich es Ihnen sage. Meine Kräfte nehmen sehr ab, und dafür danke ich Gott. Möchte ich ihm nur so nahe kommen, da, wo er jetzt ist. Sie nennen Ihre Schwiegermutter und ihren liebevollen Plan nicht mehr. Gott sei mit Ihnen allen.

25. Februar 1821.

Vivat unser lieber Agricola samt seinen Buchstaben schwarz auf weiß, die nicht mehr so zitterig und gespensterartig wie das letzte Mal, sondern frisch und fröhlich einen anschauen und erfreuen, ohne daß man es noch gelesen hat. Wir freuen uns auch mit Euch des kommenden Frühlings und der warmen Sonnenstrahlen, obgleich der Jugend Frühling schon an uns vorübergegangen ist, aber nicht der ewige Frühling in uns, der immer besser, will's Gott, grünen und blühen wird, je älter wir werden. Klingt an mit der herzerhebenden Frühlingszeit in der Natur, da werden wir jung, frisch und fröhlich wie der Fisch im Wasser und die kleinen, bunten Meisen auf dem Eichbaum hinter unserm Fenster in dem ersten Sonnenstrahl. Wenn auch die Knochen steif sind, der alte Körper muß mit für den Augenblick, er mag wollen oder nicht. Freue Dich des Lebens und des Frühlings, und hab Dank, I. Agr., daß Du noch bei meiner Luise und uns allen hast bleiben wollen. Wir werden unsererseits tun, was wir können, daß Dich's nicht reuen soll. Wir grüßen Dich alle viel tausendmal und sähen Dich gern, wenn Du auch noch ein bleicher Knochenmann bist. Laß Luise nur ihr Bestes tun, Dich herauszufüttern, daß Du tüchtig mit ihr spazieren kannst, wenn das erste Grün erscheint. Sollte im Gothaer Land kein Kükten und Kapaun mehr zu haben sein, so komme zu uns, und Du sollst haben; bis Du alles verzehrt hast. Hier singt die Lerche schon ganz herrlich und bewegt uns das Herz zu meiner Freude. Leb wohl und arbeite mit Maß, wenn's los geht.

29. April 1821.

M. I. L. Wie hast Du mich diesen Morgen durch Deinen Brief erfreut, da ich durch diesen einen rechten Blick in Euer vergnügtes Leben und Weben getan. Ach, mein lieb Wiesel, was ist nur so ein Blick wert und wie hebt er alle Schmerzen des Getrenntseins gänzlich auf für den Augenblick. Möcht ich Euch doch nicht hier haben, und wenn Euch dadurch nur ein Zittel abgehen sollte. Geb Gott Euch ferner seinen Segen und lange solche fröhliche Zeit, wenn's sein kann. Es würde mir schwer werden, zu wählen, wenn ich zu Dir käme, ob ich Dich, mein alt lieb Wiesel, lieber im schönen, grünen Wald begleiten und dort mit Euch freuen und fröhlich sein wollte, oder ob ich mit Dir Deine Stube, Küche, Keller, Schrank, Schublade, Ecken und Winkel beschauen und, wenn alles hübsch ordentlich wäre und mich freundlich anspräche, Dich beim Kopf nehmen, liebhaben und loben müßte. Nun aber dies alles nicht sein kann, begnüge ich mich mit der lebendigen Lust, die ich dazu in mir fühle, und weiß, daß das doch der beste Teil ist, denn was hülfte mir alles ohne diese? Liebhaben ist Anfang, Mittel und Ende unseres Glücks, ohne das kann uns Gott keines geben mit all seiner Allmacht. Je reiner und inniger die Liebe ist, desto besser sind wir daran. Also ist es, und wir können zufrieden

sein, denn dies haben wir fest, und keine Meilen, nicht Berg noch Thal, weder Heide noch Sumpf kann sich zwischen uns stellen und uns stören oder daran hindern. Nicht wahr, das weißt Du auch, und dabei soll es bleiben. Daß Deine Verwandten, und sonderlich Mutter und Schwester so gut mit Dir sind und Dich lieb haben, ist mir sehr erfreulich; ich war besorgt, sie möchten nicht verstehen, daß sie während Agr. Krankheit nicht zu ihm durften. Ich weiß nicht, ob ich solches ertragen hätte. — Wünsche Dir nicht unsere Treppen, geh lieber statt dessen im Garten. Mir bringen sie, wenn nicht den Tod, doch große Noth; mein Atem ist gar zu kurz. Ich trinke nun Geilnauer Brunnen und bin alle Morgen von 6 bis 8 Uhr im Garten; wer mich dort besuchen will, soll mir willkommen sein. Ich mache allerlei Reisen in Gedanken, spreche oftmals bei Euch vor, wenn ich so allein herumwandle. Diesen Morgen war zu meiner großen Freude eine Nachtigall da, die wunderschön schlug. Wenn Wilhelm nun nach Leipzig ist, so besuche mir meine Agnes recht fleißig und mache ihr Lust und Freude.

157. K. an Agnes P.

Wandsbek, 8. August 1821.

Meine herzensliebe Agnes! Wie soll ich Dir mein volles Herz in wenig Buchstaben geben? Denn viel kann und mag ich noch immer nicht schreiben. Jammer, Leiden hast Du genug von mir gesehen, deswegen will ich lieber ein Freudenlied von unserm 24jährigen Hochzeitstag singen. Und wie gern tue ich das, da ich doch niemals aussingen noch aussprechen kann, was mir Gott gegeben hat. Mein lieber Bräutigam kam schon am Mittwoch abend spät heraus, und ich erwartete ihn wo möglich noch sehnächtiger wie damals. Am andern Morgen wurden wir in Blumen und Liebhabern fast begraben. Wir arbeiteten uns durch und besahen dann die Sachen mit einem fröhlichen und dankbaren Herzen. Daß Ihr lieben Kinder und Kindeskinde in und um uns wart, versteht sich wohl von selbst. Den Mittag hatte Frau Dorick uns mit einem freundlichen Gesicht (was viel sagen will, weißt Du wohl) eine Hühnersuppe, Karbonade und Blumenkohl gekocht, und wir hatten Mama, August und Franz zu Gast. Leider waren Bessers und Mama nicht bei uns, weil Perthes noch sehr behutsam mit mir umgeht und recht tut, glaube ich. Nach Tisch nahmen die Kinder einen von ihren kleinen Böcken, und wir zogen nach dem Holz: Mathilde, Clemens, Carl, Andreas und Leonore, alle frisch und fröhlich. Weil aber mein Gehen und Sitzen für die Kinder nicht abzuhalten war, wurden die mit einigen Schillingen nach Jüthorn gesandt, mein Perthes nahm den Boock und wir beide gingen, zwar mit langsamem Schritt, aber seelenvergnügt um die große Wiese und sprachen von unserer Zukunft mit Ernst und Freude, was auch Euch lieb gewesen wäre zu hören. Gott wolle mich doch wieder gesund werden und am Leben lassen, wenn es sein kann; ich habe gar zu große Lust, auf dieser Welt mit Perthes und Euch allen zu sein. Ich kann Dir nicht genug sagen, wie sehnächtig und fröhlich

Perthes in Hoffnung war und ich mit ihm. Gott im Himmel wird unser nicht vergessen und uns geben, was uns gut ist. Perthes wird, glaube ich, nächstens an Wilhelm darüber schreiben. In der Möglichkeit, Klarheit oder Gewißheit rückt es vorwärts. Deine Mühe, meine liebe Agnes, ist nicht zu klein. Sie ist mir lieb und wert, auch der Zeit wegen, worin Du sie machtest. Ich hoffe, noch manchen Besuch bei Dir darin zu machen, und danke Dir herzlich. . . .

158. K. an P.

(9. August 1821).

Mein lieber Perthes! Wie gern, wie gern schrieb ich Dir, daß ich ganz frisch und fröhlich wäre, aber, aber — da gebricht's. Frisch fühle ich mich nicht; vergnügt bin ich wohl, aber doch nicht fröhlich. Doch vielleicht, säße ich auf meiner Bank draußen, so wäre ich es; denn dann kann ich nicht widerstehen und muß mit fort. Aber in Wand und Mauern komme ich nicht so leicht aus mir und meinem kurzen Atem heraus. Er ist doch nicht so schlimm, wie er war, und wenn ich sitze, geht es rund. Vielleicht gibt Gott morgen dem Doktor den rechten Gedanken. Alle Hauptsachen sind noch fir und fest in mir; der eine Krüppel wird doch zu finden sein. Ich habe ein immerwährendes Gefühl, daß ich ganz und gar wieder frisch werde, wenn der Verstand mitunter auch etwas anderes ahndet. Das Hereintreten meines alten, lieben Clemens war mir wirklich wie ein Stern. Wenn ich ihn nur früh genug wieder fortbringe, lasse Dir keine grauen Haare wachsen, um Dich morgen früh mit fröhlichem Mut beim Kopf kriegen zu können. Mein herzliebster Perthes, auch diese Trübsalszeit geht vorüber, und lieb habe ich Euch alle, mit dem kurzen Atem so von Herzen als mit einem langen. Habt Ihr auch heute an Agricola und der kleinen Marie gedacht? Unser Wiesel wird recht fröhlich sein, daß sie ihren Mann noch im Arm hat, und ich bin es mit ihr von Herzensgrund. Was macht Mathilde? Kann die Person mir einige Zeilen schreiben? Gut Nacht, mein Herzblatt, ich will schön schlafen.

159. P. an Agnes P. und Luise A.

4. September 1821.

Geliebte Kinder! meine Agnes, meine Luise! Was soll ich Euch zu Trost schreiben, ich, der ich selbst trostlos bin? Eure Mutter — meine Karoline, dieser Freund meiner Seele, meines Geistes, ist von uns genommen; nie werde ich einen Blick, ein Wort aus diesem frommen, liebevollen Herzen genießen. Noch vor acht Tagen in dieser Stunde saß ich auf ihrem Bette; wie sprach sie noch mit voller Teilnahme von allem, was uns angeht, — und nun alles weg, alles still, alles tot. Grauensvoll ist des Menschen Schicksal. Erlaßt mir noch, von der letzten Zeit, den letzten Tagen und Stunden Bericht zu geben. Könnte ich es auch, so darf ich doch nicht; ich muß ausweichen, um mich zu erhalten. Ich weiche absichtlich aus, da dies Suchen des Bildes, was an jeder Stelle vermisst wird, aufreizt, niederschlägt, arm macht, und ich weiß

es, daß gerade dieser so erregte Schmerz weiterhin verschwindet. Gerade diese Art Schmerz wird von der Zeit verwischt. Es gibt ein anderes Festhalten, was stets bleibt: die Geliebte in tiefer Liebe und reinerer Erkenntnis in der Nähe Gottes zu wissen, zu glauben, daß dieser höhere, reine Geist sich, menschlich gesprochen, nach mir neige, daß der Geliebten gestattet werde, auf mich einzuwirken und zu Gott zu ziehen; zu glauben, daß, wie unser Heiland der Mittler des Menschengeschlechtes ist, meine Geliebte nun mein Engel sei, sie, die allein mich kennt, meine Art, meine Schwächen, meine Fehler. Dies mir stets lebendig im Glauben festzuhalten und mein Herz bereit dem Einfluß dieses liebenden, freundlichen Geistes, ist mein Wille und soll mein Streben sein. Ich weiß wohl, daß dieser Glaube nicht tief begründet ist in der Offenbarung, so weit wir sie verstehen, aber Andeutungen darauf finden sich und nichts dem Widersprechendes. Und wie kann ich das Andenken Eurer frommen Mutter besser ehren? Was wird sie anderes wollen, als daß wir immer mehr in der Gegenwart Gottes wandeln? Mein Schmerz macht mich nicht misshütig; ich fühle Liebe geben zu können so weit um mich, als ich reichen kann. Auch muß ich dankbar sein: 24 Jahre wurden mir gegönnt zu durchleben mit diesem Reichtum voll Liebe, Geist und Kraft. Dafür sei Gott gelobt. Jetzt weiß die Selige, wo und wie ich sündigte, fehlte, strauchelte, was sie hier nicht so und ganz wissen konnte, aber sie kennt auch ein größeres Maß reiner, hoher Liebe, welches in meiner Brust für sie war. Auch in solcher innigsten Verbindung, als wir hatten, sind noch die Schwächen des Menschen, die einen vollkommenen Übergang geistiger Liebe voller Wahrheit verhindern. Lange schon habe ich tief gelitten um Eurer Mutter willen, seit vielen Monaten den heftigen Schmerz durchfühlt. Meine einsamen Spaziergänge waren ein fort-dauernd bitterer Kelch im Bekanntmachen mit dem, was mir bevorstand — und nun geschehen ist, mich zu bereiten mit Gottes Hilfe: Die Gefahr war mir klar, aber immer und wieder kam die Hoffnung, und diese war nicht ohne Grund. Es schien kein organischer Fehler zu sein, der den Mangel an Atem erzeugte, sondern gereiztes Nervensystem, durch Blut erregt, welches alles in der Wendung der Jahre vorübergehen konnte. Aber die Zerstörung war zu groß; der Nervenschlag, welcher endete, hatte vor Monaten eintreten, aber auch noch länger ausbleiben können. Freilich jetzt sprachen die klugen Köpfe von einer Verkücherung der Herzkammer. Sie hat viel gelitten, schon lange Zeit und nicht bloß körperlich. Es kostete einen großen, beharrlichen Kampf für eine so überschwängliche Phantasie, für einen so nach Freiheit dürstenden Geist, einen so der Herrlichkeit der Natur hingeebenen Sinn, ein so kraftvoll tätiges Gemüt, immer von der Last des Körpers sich gelähmt, gefesselt gehalten zu fühlen. Nur ihre Frömmigkeit konnte sie aufrichten. Sie fand die Kraft in dem Ausspruch unseres Herrn: Nimm Dein Kreuz auf Dich und folge mir nach! Darin fand sie ihre Haltung, dadurch wurde sie ruhig, ja heiter und freudig, so daß sie nach wie vor in Mitteilung von Liebe, Freundlichkeit und Güte rund um sich lebte. Nur ich allein wußte, wie krank sie war, welche

Leiden ihr zugemessen waren. Ihre Freunde sahen dies nicht, diese fühlten nur ihre freundliche Liebe und erkannten die Kraft ihres Geistes. Liebe Luise, liebe Agnes! Können wir wünschen, diese fromme Seele, diesen strebenden Geist wieder in diesen Körper zu ferkern, um daß ich meine Geliebte, Ihr die Mutter wieder hättet? Nein, ich kann es wahrlich nicht; aber wir wollen glauben, hoffen und beten. Gott wolle gestatten, daß der selige Geist bei uns bleibe und unser Engel sei.

160. P. an Agnes P. und Luise A.

24. Oktober 1821.

. . . All mein Tun und Treiben, was nicht Berufssache war, hatte seit 24 Jahren allein Bezug auf meine Karoline, sie hat nicht gewußt und erfahren, wie sehr ich von ihr abhängig war; sie hat nicht fühlen dürfen, welche Opfer ihr gebracht wurden in Überwindung meiner Natur und meines Temperaments, in welchem so viel dem ihrigen Entgegengesetztes war. Nur in dem Allgemeinen unserer zusammenschlagenden Innigkeit fühlte sie meine Liebe. Jetzt bindet kein Band mich mehr, ich kann tun, was ich will. Nächst der Sehnsucht drückt mich diese Freiheit am meisten. Wäret Ihr nicht und besonders die Kleinen — mein Wunsch würde noch heftiger sein, bald zu vollenden. Aber mein Kreislauf ist noch nicht beendet, ich muß in Kampf und Tat weiter vorwärts. O daß mein seliger Engel mich stets begleite!



Verzeichniß der Briefe

Karoline Perthes

- an Friedrich Perthes: 13, 16, 18, 23, 26, 47, 48, 49, 51, 59, 61, 78, 80, 84, 86, 87, 89, 90, 92, 94, 95, 96, 99, 106, 108, 109, 112, 129, 131, 137, 140, 158.
an ihren Sohn Matthias Perthes: 113, 114, 138, 141, 143, 145, 148, 152.
an ihre Tochter Agnes Perthes: 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 132, 134, 135, 142, 144, 151, 157.
an ihre Tochter Luise Agricola: 139, 146, 147, 156.
an ihren Schwiegersohn Joh. Friedr. Agricola: 155.
an ihren Vater Matthias Claudius: 63, 64, 65, 66, 67, 71, 77, 102, 103.
an ihre Mutter Rebekka Claudius: 56, 62, 133, 149.
an ihre Schwester Anna Jacobi: 5, 104, 116.
an die Fürstin Gallizin: 21.
an die Gräfin Julie Neventlow-Schimmelmann: 6.
an die Gräfin Luise Neventlow-Bernstorff: 110.
an die Gräfin Katharina Stolberg: 7.
an die Gräfin Sophie Stolberg-Nebern: 22, 52.
an Sophie von Hobe: 9.
an Emilie Petersen: 74, 117, 118.
an Daniel Runge: 150.

Friedrich Perthes

- an Karoline: 11, 12, 14, 17, 19, 20, 25, 28, 29, 30, 31, 33, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 50, 55, 60, 68, 69, 70, 72, 73, 75, 76, 79, 81, 82, 83, 85, 88, 91, 93, 97, 98, 100, 101, 105, 107, 111, 130, 136.
an Agnes Perthes und Luise Agricola: 159, 160.

Die Fürstin Gallizin

- an Karoline: 1, 3, 32.

Prinzessin Marianne Gallizin

- an Karoline: 2, 27.

Julie Neventlow

- an Karoline: 4, 24.

Ina Hold

- an Karoline: 8.

Sophie von Hobe

- an Karoline: 10, 15, 153.

Sophie Stolberg

- an Karoline: 54.

Luise Stolberg-Neventlow

- an Karoline: 154.

Gräfin Auguste Moltke

- an Karoline: 41.

G. L. Nicolovius

- an Karoline: 36.

Graf Friedrich Leopold Stolberg

- an Perthes und Karoline: 53.

Katharina Stolberg

- an Perthes und Karoline: 115.

Personenverzeichnis

- Abendroth, Maire von Hamburg, 56, 91.
Aberkaas, russischer Resident in Lübeck,
73, 76.
Agricola, Joh. Friedr., 7, 120, 124ff., 136.
— Luise, geb. Perthes, 7, 44, 68, 100,
124 ff.
Aepaeus 73, 76.
v. Aren 89.
Banks 76.
Baudissin, Gräfin Karoline, geborene
Schimmelmann, 28.
Beneke, Dr. Ferdinand, 72, 78, 80, 82,
87, 89.
v. Bennigsen, L. A., 75, 92.
Bernadotte, Kronprinz von Schweden, 74.
Bernstorff, Gräfin Auguste (Gustchen),
geb. Stolberg, 27, 71, 135.
— Graf Joachim, 20.
— Gräfin Sophie, geb. v. Blücher, 20.
Besser, Joh. Heinr., 6, 29, 57, 62, 65,
81 f., 86, 88, 109, 137.
— Charlotte (Lotte), geb. Perthes, 21,
62, 88.
Böhl v. Faber, J. M., 72.
Bourienne 52.
v. Bremer, F. F. D., 73.
Bued, Friedr. G., 80.
Campe, Aug., 32, 37.
Carra St. Cyr, französischer General, 58.
Christhan, Dr., 76, 79.
Claudius, Auguste (Gustchen), 67, 69, 95,
100, 108.
— Christian Detlev, Dr., 34, 62.
— Christiane, 10, 12, 15.
— Ernst, 45, 81, 97.
— Franz, 11, 113.
— Friedrich, 81, 120.
— Johannes, 21, 45, 71, 81, 120.
— Matthias, 5, 8 f., 32 f., 37, 42, 45,
56ff., 70, 74, 81, 85f., 95f., 104, 121.
— Rebekka, geb. Wehn, 5, 9, 32, 45, 56,
70, 85f., 95f., 104.
— Trinetten, 40, 56, 120.
de Coninck, Präsekt von Hamburg, 94.
Cordes 63f.
Curtius, K. G., Syndikus von Lübeck,
62, 69, 71ff., 75, 79.
Dehlmann, Fr. Chr., 89.
Davoust, Kommandant von Hamburg, 70,
92, 99.
Deuer 114f.
v. Droste-Bischoering, Freiherr Casp. Mar.
10.
— Franz Otto, 10.
— Clem. Aug., 10, 32, 88.
Druffel, Dr., Arzt in Münster, 11.
Eisler 76.
Erhard 77.
Ewald, dänischer Hauptmann, 56.
Fouqué, Freiherr F. H. K. de la Motte,
7, 55, 57, 104.
Friedrich Franz I., Herzog von Mecklen-
burg, 73, 76.
Friedrich Ludwig, Erbprinz von Mecklen-
burg, 73.
Gallizin, Fürstin Amalie, 5, 9, 14, 23,
25, 31, 48, 128, 131.
— Prinzessin Marianne (Mimi), 10,
25, 27.
Geibel, Johannes, ref. Pfarrer in Lübeck,
73, 75, 77, 87.
Gensland, Senator in Lübeck, 114.
v. Gerlach, Leopold, preussischer Haupt-
mann, 126.
Görres, Joseph, 103.
v. Graffen, Adolf, 91, 102.
Gries, Joh. Mich., Syndikus von Ham-
burg, 73, 75, 77, 87.
Hahn, H. W., Buchhändler in Han-
nover, 52.
Hamann 131.
v. Hammerstein, Baron, 76.
Hambury 97.
Hartmann, Prof. in Hamburg, 126.
Hegewisch, F. H., Arzt in Kiel, 62,
78 f., 86, 97 f.

Heise, Joh. Arn., Bürgermeister von
 Hamburg, 73.
 — Karl Joh., Arzt in Hamburg, 16, 20.
 — Markus, Kaufmann, 73.
 Henrici 65, 74.
 Hensler, Phil. Gabr., Arzt in Kiel, 28,
 33, 39.
 v. Hess, J. L., 70.
 v. Hobe, Sophie, 16 f., 20, 134.
 Helok, Gräfin Ina, 12, 14 f.
 Hornbostel, 76.
 Hoftrup, 114.
 Hüllsenbeck, Fr. Aug., 7, 29, 78, 89.
 Jacobi, Anna, geb. Claudius, 7, 12, 19 f.,
 33, 38, 40, 93, 108.
 — Charlotte (Lotte), 14, 19, 29, 31.
 — Clärchen, 13 f.
 — Friedr. Heinrich, 5, 9, 14, 16, 31,
 38, 40.
 — Helene (Vene), 14, 29, 31.
 — Joh. Friedrich, 19.
 — Max, 40.
 Julius, Dr. M. H., Arzt in Hamburg,
 76, 81.
 Karl, Landgraf v. Hessen, 74.
 Karoline, Erbprinzess v. Mecklenburg, 73.
 — Prinzessin v. Schaumburg-Lippe, 100.
 Katerkamp, J. Th., in Münster, 10.
 Kielmannssegge, Graf Friedr., 75.
 Kleuter, J. Friedr., Professor in Kiel, 30.
 Klopstock 5, 33, 107.
 Koeppen, Joh. Friedr., 40.
 Laporte, franz. Emigrant, 17.
 Lassen 71.
 Marheinecke, Phil. Konr., Professor in
 Berlin, 54.
 Mauke, Joh. Wilh., 7, 76, 109, 114.
 v. Mees 73.
 Mettlerkamp, D. Chr., 75 ff., 79, 91.
 v. Meyer, Joh. Friedr. (Jmo), in Frank-
 furt, 105.
 Moltke, Graf Adam G. D., 6 f., 30, 39,
 81, 132.
 — Gräfin Auguste, geb. v. Wiebel, 30,
 39.
 Morand, franz. General, 58.
 Müller, Adam, 105.
 Müsenbecher 89.

Nesting 21.
 Netrel 73.
 Nicolovius, G. L., 7, 16, 29, 31, 33,
 40, 53, 65, 88.
 — Luise (Lulu), geb. Schlosser, 14, 29,
 40.
 Niebuhr, B. G., 54.
 Noobt, Wal. Ant., 76.
 Overbeck, aus Lübeck, 114.
 Overberg, B. H., in Münster, 10, 28,
 49 f.
 Père Abbé de la Trappe 31.
 Perthes, Agnes, geb. Perthes, 7, 29, 33,
 42, 45, 67, 73, 100, 110 ff.
 — Andreas Traugott, 7, 78, 97, 104,
 115 f., 119, 123, 129, 137.
 — Bernhard, 6 f., 64, 69, 81, 90, 95 f.,
 106.
 — Clemens, 7 f., 51, 66, 69, 102,
 115 f., 137 f.
 — Johannes, 116, 128.
 — Leonore, 7, 69, 102, 119, 137.
 — Marie, 122.
 — Mathilde, 7, 50, 68, 81, 123 f.
 — Matthias, 7, 42, 45, 65, 67 f., 81,
 105 ff.
 — Wilhelm, 7, 57, 73, 76, 87, 94, 97,
 108, 111 ff.
 Petersen, Emilie, in Ystad, 63, 108.
 Planck 76.
 Poel Piter, 77, 87, 89, 99.
 Portalis 12.
 Reimer, G. A., Buchhändler in Berlin,
 73.
 Reinhard 19.
 Reinhold, K. L., Professor in Kiel, 29,
 62.
 Repsold, Branddirektor in Hamburg, 115.
 Reventlow, Graf Cai, 5, 17, 27, 62, 74,
 77, 81, 121.
 — Graf Friedrich, 5, 12, 23, 30, 106 f.
 — Gräfin Julie, geb. Schimmelmänn, 5,
 12 f., 16, 21, 23, 25, 28.
 — Gräfin Luise, geb. Bernstorff, 17, 67,
 77, 103.
 — Gräfin Sibylle, geb. Schubart, 70.
 Rist, Joh. Georg, dän. Diplomat, 7, 81 f.
 Rist, Joh. Georg, dänischer Diplomat,
 7, 81 f.

Komundt, P. Chr. H., Bürgermeister
 v. Neustadt, 62, 74.
 Kunge, Joh. Daniel, 7, 29 f., 33, 40,
 81, 103, 132.
 – Phil. Otto, 30, 84.
 – Pauline, geb. Bassenge, 30, 88, 132.
 v. Schill, Ferd., 52, 77.
 Schlegel, Aug. Wilhelm, 73, 76.
 Schlosser, J. G., 14, 29.
 – Johanna, geb. Fahlmer, 40.
 Schönborn, G. F. E., 6, 14, 67, 77,
 103, 106.
 Schroeder, Emilie, 114.
 – Jakob, Pfarrer in Wandsbek, 14, 120.
 – Rebekka, geb. Claudius, 50, 85, 97,
 120.
 Schütt 63.
 Sieveking, Joh. Marg., geb. Neimarus,
 89.
 – Karl, Dr., 73, 75 f., 79 f., 87, 89.
 Specker, Joh. Mich., 7, 29, 40, 89.
 v. Staël-Holstein 73.
 Steffens, Heinr., 57.
 Stolberg, Graf Christian, 14, 16, 77,
 88, 121, 132.
 – Graf Friedrich Leopold, 9, 14, 16,
 29, 48, 121.

Stolberg, Henriette, 27.
 – Gräfin Katharina, 6, 14, 18, 20,
 28 f., 67, 103, 106.
 – Gräfin Luise, geb. Nevenfrow, 20,
 70, 73, 77 f., 83, 88, 132, 134 f.
 – Gräfin Sophie, geb. v. Nebern, 14,
 18, 24, 29, 48 f., 121.
 – Mariagnes, 27.
 Strack, Phil., Hofmaler, 40.
 v. Struve, H. Chr. G., 73, 76.
 Tettborn 6, 73.
 Thode, Dr., 79.
 Thornton 75.
 Tönnies 76.
 Twesten, A. D. Ch., 65.
 Vanderbourg, franz. Emigrant, 17, 31.
 Victor, franz. General, 15.
 Vierck 80.
 v. Voght, Baron, 99.
 Volkmann 91.
 Voss, Joh. Heinr., 40, 121, 127 f., 132.
 Wallmoden-Gimborn, Graf Ludw., 75.
 Wandenberg, Dr., 55.
 Westphalen-Fürstenberg, Graf, 88.
 v. Winthem, Meta, 16.
 Wülfing, Buchhändler, 52, 72.
 Zimmermann, Dr. Friedr. Gottl., 62,
 76, 106.

